

Ludewig Ferdinand Mömers

# Nachrichten

von der

Küste Guinea,

mit einer Vorrede

D. Erich Pontoppidan,

aus dem Dänischen übersetzt,



---

Mit Kupfern.

---

Kopenhagen und Leipzig.  
bey Friederich Christian Pelt.

1769.



## Vorrede.

Ihro Hochw.

Herrn Erich Pontoppidan,

weyland

Bischofs in Bergen und Pro-Kanzlers  
bey der hohen Schule in Kopenhagen.



Man glaubt, es sey unseren Zeiten,  
sehr vortheilhaft, daß die Bewohner  
unseres Erdkreyses, besser mit ein-  
ander bekannt worden, als ehedem;  
und diese Meynung ist nicht ungegründet.  
Sie stammen zwar alle von Adam oder  
vielmehr von Noah, es wohnen, nach den  
Worten des Apostels alle Menschen, so  
aus einerley Geblüte entsprossen, auf der  
Erdfugel, auf welcher der Allerhöchste je-  
dem

## Vorrede.

dem Volke, seine Wohnungen angewiesen, und denselben ein gewisses Ziel, und gewisse Gränzen bestimmt hat; die Länge der Zeit aber, und die beständigen Wanderungen, haben verursacht, daß sich die Nachkommen des ersten Geschlechtes, an allen Seiten in viele Zweige verbreitet, und sich in Ansehung der Sprache, Sitten und Lebensarten, so unterschieden, daß die meisten Völkerschaften, eine der andern, fast gänzlich fremde, und unbekannt worden. Die wichtigsten Nationen, waren vor ein paar tausend Jahren, mit ihren Nachbarn nur wenig bekannt, und von denen, so weiter von ihnen entfernt waren, wußten sie fast gar nichts. So gar die klugen Griechen, lernten erst, durch die siegreichen Waffen, des grossen Alexanders, die weitläufigen Reiche, Persien und Indien, wie auch in den folgenden Zeiten, gleichfalls durch die Kriegszüge, einige Theile von Afrika, Italien und Spanien kennen. Von den übrigen Landschaften des europäischen Welttheiles, hatten sie in langer Zeit, sehr unrichtige und verwirrte Begriffe, welches man aus den Nachrichten schlüssen kann, welche sie uns von den Hyperboreern, oder den Völkern und Ländern, welche nördlich vor den Alpen und den Niphäischen Bergen lagen, gegeben haben.

Es war aber kein Wunder; weil sie ehemals nur sehr wenige Gelegenheiten und Anleitung  
hatte

## Vorrede.

hatten, mit entfernten Ländern, in gemeinschaftlichen Umgang und Vertraulichkeit zu gerathen, oder Handlung zu treiben. Da die Erfindung des Kompasses, die Seefahrt erleichterte, so hat sie die Welt, nicht alleine, mit kostbaren Metallen und Hilfsmitteln der Bollust, (von welchen man gewisser maßen behaupten könnte, daß sie die Welt arm machen) sondern auch mit einer richtigern Kenntniß und Nachricht, von den wichtigen Schätzen vieler fremden Länder, bereichert. die sie an natürlichen und bürgerlichen Dingen besitzen, dadurch ist die weise und mächtige Haushaltung des Allerhöchsten, insonderheit uns Europäern bekannter, und zugleich unsere Begierde angereizet worden, was noch unbekannt, und vielleicht wohl das wichtigste ist, zu entdecken.

Das letztere läßt sich insonderheit, von dem Welttheile behaupten, den wir gemeiniglich Afrika nennen. Wenn wir Egypten, so an das Mittelländische Meer gränzet, und die so genannten barbarischen Seeküsten, aus nehmen, so ist uns Afrika, das Ubrige von Afrika, nicht einmal so bekannt, als Amerika, von welchen wir gleichfals, nur eine unvollständige Kenntniß haben, und ein Land ist, so man erst vor zweyhundert und funfzig Jahren entdeckt hat; weil aber eine stärkere Schiffahrt dahin getrieben worden, so hat man auch mehr Gelegenheit gefunden es kennen zu lernen, und in es nicht so

## Vorrede.

breit als lang ist mit mehreren Buchten und Einfaltungen durchschnitten, und die Flüsse zur Schiffahrt bequemer sind, als in dem breiten, und überall fest zusammen hängenden Afrika. In diesem findet man Landschaften, welche viel größer sind, als alle europäische; sie sind uns aber alle dennoch nur dem Namen, und zwar nur dem allgemeinen Namen nach, bekannt, von deren Bedeutung wir eben so wenig wissen, als von der Terra incognita australi, welche man wahrscheinlich, gegen dem Südpole zu finden meynet, und vielleicht unsern Nachkommen, zu entdecken vorbehalten ist.

Man muß sich aber nicht wundern, daß uns die inwendigsten oder mittelsten Theile von Afrika, noch unbekannt sind, da so gar die Seeküsten, welche seit dreyhundert Jahren, mit europäischen Schiffen, umsegelt worden, nur hin und her, in sonderheit aber, die guineischen Küsten, durch Bellefonds, Bosmanns und etlicher anderer Reisenden, Nachrichten einigermaßen bekannt worden.

Diese letztern, sind nunmehr, von Herrn Römer, in dieser merkwürdigen und glaubwürdigen Schrift, vermehrt und verbessert worden. Nachdem sich dieser wackere Mann, der nunmehr einer von unsern ansehnlichsten und besten Mitbürgern ist, einige Jahre, als  
Kauf-

## Vorrede.

Kaufmann und Officiante in den Diensten der vorigen Handlungs-gesellschaft, in diesem Lande aufgehalten, und folglich bequeme Gelegenheiten gehabt, allerhand fremde und sonderbare Dinge zu bemerken, die andere Schriftsteller übergangen, oder nicht beobachtet haben; so nahm er sich nach seiner Zurückkunft ins Vaterland, die Mühe, zu seinem eigenen Gebrauche, und um einige besondere Freunde zu vergnügen, einen Entwurf zu machen, und dabei hand er sich eben, an seine Ordnung die angeführten Sachen und Umstände vorzutragen, als welche in den so genannten Memoires der Franzosen eben so wenig anzutreffen ist. Der Herr Verfasser und seine Freunde, sahen mehr auf die Sache, als auf die Methode oder Einrichtung des Vortrages. Da er nun die Gültigkeit hatte mit seine Schrift, um sie zu lesen, in die Hände zu liefern, suchte ich ihn durch meine Vorstellungen zubewegen, sie drucken zu lassen, weil recht seltene Anmerkungen, in derselben anzutreffen sind, welche theils die Naturkunde, theils auch die Kriegsgeschichte, die Gewohnheiten, Aberglauben und Nahrungsmittel dieser barbarischen Nationen beschreiben, wie auch zugleich eine Nachricht von der Handlung und dem Verhalten anderer europäischen Nationen, insonderheit aber der Dänen, auf der Küste von Guinea, ertheilen. Von der Handlung anderer Europäer überhaupt, und der Dänen

## Vorrede.

insonderheit, und ihrem Verhalten auf der guineischen Küste, hat Herr Römer bereits vor einigen Jahren, unter der Aufschrift Die Handlung verschiedener Völker auf der Küste von Guinea und in Westindien, in dänischer Sprache drucken lassen. Diese Erstlinge seiner Bemühungen, fanden in Dänemark so viel Liebhaber, und erweckte so viel Aufmerksamkeit, daß bald darauf, eine deutsche Uebersetzung davon ans Licht trat. So wohl wir Dänen als Deutsche erhielten dadurch; war zuverlässige Nachrichten von diesen Sachen, wir wünschten aber zugleich, daß die Absicht des Verfassers, etwas weiter gegangen wäre, und uns eben solche Nachrichten, von verschiedenen andern Dingen, den Landschaften und Bewohnern der guineischen Küste, ertheilet hätte.

Eine solche Aufmerksamkeit des Publici auf diese Gegenstände, und Bewegungsgründe einiger Freunde, haben endlich den Herrn Verfasser ermuntert, die Welt auch mit den vermischten Anmerkungen zu vergnügen, welche er, wie ich erwähnet, zu seinem eigenen Gebrauche, niedergeschrieben hatte, er hat, meines Erachtens sehr wohl gethan, weil diejenigen, so sich nur der Handlung wegen in diesem Lande aufhalten, selten so bedachtsam sind, oder sich die Mühe geben, einem solchen Beispiele nachzuahmen. Er hat sie so wohl vor als nach seiner Zurückkunft,

## Vorrede.

Kunst, so im Jahre 1744. geschah, aufgesetzt. Seitdem hat sich die Handlung der Danen auf der Küste von Guinea, sehr verändert, und wie man hoffet, auch verbessert, indem die vorige Kompagnie aufgehoben, und allen Seefahrenden, eine freye Handlung, erlaubt worden, so daß diese Küste nunmehr, insonderheit wegen der Sklaven, so man in unsern Kolonien auf St. Erurund den übrigen Eyländern nöthig hat, von den Unsrigen stärker und fleißiger besucht wird.

Die letztere Sache, nämlich der Sklavenhandel, den Herr Römer gleichfalls etwas berührt, ist, wenn sie auf der moralischen Seite betrachtet wird, auf mehr als einerley Art bedenklich; denn dieses scheint gegen das Christenthum zu streiten, mit Menschen, welche so wie wir, nach dem Bilde Gottes geschaffen, und durch eben den grossen Mittler zwischen Gott und Menschen erkauft worden. Kaufmannschaft zu treiben. Die Ursache, warum ich hier an dieser Sáyte rühre, ist folgende; es ist mir bekant, daß sich eine gewisse christlichgesinnte Standesperson, vor nicht langer Zeit, viele Bedenklichkeiten vorstellte, etwas zu dem Fortgange dieser Handlung beyzutragen, es sey denn, daß man sich bemühen wollte, diesen elenden afrikanischen Sklaven in Westindien solche Vortheile zu verschaffen, welche der Härte, womit man gegen sie verfähret, indem man sie so weit aus ihrem

## Vorrede.

Vaterlande führet, das Gleichgewichte hielten; und daher wäre es höchst nöthig, vor ihre unsterbliche Seele zu sorgen, und sie durch einen christlichen Unterricht, etwas näher an die Gränzen des Reiches Gottes, zu führen.

Denn das vornehmste Gesetz der Christen, ist Liebe, und der erste Grad der Liebe ist Billigkeit; die letztere aber verbiethet den Zustand des Niedrigern, zu verringern oder zu verschlimmern, es sey denn, daß man im Stande wäre ihn in andere, eben so gute, oder noch bessere Umstände zu setzen. Wenn diese Sache, auf solche Art, erwogen wird, so gebe ich den Bedenklichkeiten der erwehnten christlichen Person, auf einer Seite, beyfall; wenn ich sie aber nach einem andern Gesichtspunkte betrachte, so bin ich genöthiget, zwey wichtige Dinge zu erinnern.

I) Der Zustand der guineischen Slaven, ist in ihrem eigenen Lande, auch so gar, was den leiblichen betrifft, so jämmerlich, daß er niemals viel elender, unsicherer, und unmenschlicher werden kann, indem sie, nach dem Zeugnisse des Herrn Römers, einander stehlen, verfolgen, ja so gar ermorden, so daß die Einwohner des Landes, beynah, so ausgerottet worden, daß dieses Land in kurzer Zeit, fast einer Wüsteney ähnlich werden wird. Und daher glaube ich, ein Neger, so aus diesem Lande

## Vorrede.

Lande geführt und nach Westindien gebracht wird, sey, wenn man ihn nicht von seiner Frau und Kindern scheidet, glücklicher, weil sein Leben hier in keiner Gefahr steht, und er nicht nöthig hat, vor seine Unterhaltung zu sorgen. Sein Zustand wird nicht, als nur zufälliger Weise, von einem thörichten Herrn, verschlimmert; denn ein verständiger, giebt sich alle Mühe, vor seinen Neger ebenso grosse Sorge zu tragen, als vor seine Reichthümer.

II) Wenn diese Heyden, an ihrem christlichen Herren, nicht so viele ärgerliche Dinge hörten und sähen, so würden vermuthlich die meisten von ihnen eine bessere Kenntniß von Gott und seinem Reiche erhalten; folglich würden sie, in Christo, Freye werden, , ob sie gleich Diener der Menschen wären. Unser allergnädigster König hat auch diesem Stücke, an seiner väterlichen Sorge nichts ermangeln lassen, indem er geruhet, zehn und mehrere Katecheten und Schulmeister, zu beruffen, deren vornehmstes Geschäfte es seyn soll, die Kenntniß Christi, diesen Heyden, so auf den Zuckerplantagen arbeiten, beyzubringen. Wie glücklich man damit sey, ist dem Höchsten bekannt.

## Vorrede.

Mein Endzweck, ist nur, zu zeigen; daß die erwehnten Neger, in Westindien, wenigstens erleuchteter werden, als in ihrem Vaterlande. Dazu tragen die so genannten mährischen Brüder, deren Lehren und Verhalten in Europa, ich nicht völlig approbiren kann, vieles bey. Denn es ist gewiß, daß sie verdienen, von vielen gegenwärtigen augenscheinlichen Zeugen, ihrer Arbeit am Evangelio, in Amerika, und insonderheit auf St. Cruz, gerühmt zu werden.

Man dürfte aber sagen, was vor ein Evangelium? Hier trägt es sich öfters zu, daß der Fortgang des Evangelii, durch eben den antimoniischen Geist, der in den Zeiten der Kirchenverbesserung herrschte, gehindert wird; ja man wollte bereits, in den Zeiten des heiligen Pauli, das Gesetz durch die Gnade abschaffen, und das letztere ist öfters schlimmer als das erste. Ich antworte: dieses befürchtete ich gleichfalls, bis mich einige von unsern aus Westindien Zurückgekommenen, wackere, christlich, und eben nicht Herrnhuthisch gesinnte, Eigenthumsherren (Proprietairen) zu meiner größten Verwunderung versicherten, daß, die Herrnhuther, ihre Aufführung möge an andern Orten, beschaffen seyn wie sie wolle, auf St. Cruz, grösseren und kennbareren Nutzen stifteten, als andere den Gemeinden ordentlich vorgesezte Lehrer, so ihr  
Amt

## Vorrede.

Amte an andern verrichten. Denn man findet so gar, unter den allerwildesten, und grössten Negersclaven, welche in ihrem eigenen Vaterlande scheinen alle Menschlichkeit verlohren zu haben, überaus viele Beyspiele, einer so aufrichtigen und unwandelbaren Bekehrung an Christum selber, ich meine einen wahren Ernst, seinen Fußstapfen nach zu folgen, daß, wenn die Regel fest stehet: An ihren (nämlich der Propheten) Früchten, sollt ihr sie erkennen; so ist man genöthiget der Wahrheit zu weichen, Gott die Ehre zu geben, und zu gestehen, daß man in manchen ordentlich eingerichteten Gemeinden, öfters nicht so viele selige Amtesfrüchte findet, als unter den Sclaven in den erwähnten dänischen Kolonien. Um das angeführte zu bestätigen, will ich folgendes anführen. Es halten sich viele Herren und Hauswirthe auf diesem Lande auf, welche durch ihre eigene Lebensart deutlich zu erkennen geben, daß weder sie, noch die Ihrigen, Gott fürchten, und also die Herrnhuther, nicht um Gottes Willen lieben, oder ihnen günstig seyn, sondern sie haben ganz andere Bewegungsgründe dazu, nämlich ihren eigenen zeitlichen Vortheil; sie ahmen dem Laban nach, der seinen Jacob gleichfals hochschätzte, weil er ein glücklicher und treuer Diener seines Hauses war. Diese mährischen Brüder, werden von allen Pflanzern willig und gerne aufgenommen.

## Vorrede.

genommen, denn sie machen ihre Sklaven zu Christen; und daß solches wirklich geschehe, kann man daraus sehen, weil sie von der Zeit an, weder lügen, stehlen noch aufrührisch sind, oder andere Bosheiten begehen, sondern sie werden die tüchtigsten und fleißigsten Arbeiter ihres Herrn. Dieses ist ein Zeugniß, so ich mit Vergnügen, der Wahrheit, unpartheyisch und so freymüthig opfere, weil ich mich, um es zu bekräftigen, auf verschiedene (so hier in Kopenhagen wohnhafte) wackere Männer beruffen kann, so alles einmüthig zugestehen und bezeugen können: will man wissen, wer dieselben sind, so bin ich im Stande sie namhaft zu machen, wofern man die Sache in Zweifel ziehen möchte. Gott, alleine die Ehre.

Nach dieser zufälligen, doch aber nicht unnützen Ausschweifung, schreite ich wieder zu meinem Vorhaben, von Herrn Römers ans Licht gestellten Schrift, so von der Küste Guinea, und verschiedenen andern Dingen, so einiger Aufmerksamkeit verdienen, handelt, zu sprechen. Es sind deren nicht wenige, und wer geneigt ist, eine Kenntniß von der Welt, und insonderheit was die Naturlehre betrifft, zu erhalten, wird hier vieles antreffen, so er eben nicht vermuthet, oder sich wenigstens nicht so vorgestellt hat, hier  
aber

oder nach eigener langwährender Erfahrung,  
 glaubwürdig bezeugt wird. Ihm muß aber  
 nicht länger hiebei anzuhalten (weil der Ver-  
 fasser gemeinhlich allezeit so viel sagt, als nöthig,  
 ist, einem Leser der Einsicht hat, Anleitung zu  
 geben, weiter nachzudenken,) so will ich lieber  
 die übrigen Seiten meiner Vorrede, der Erklärung  
 oder eigentlichen Bedeutung eines Wortes, so  
 in dieser Schrift öfters vorkommt, nachziehen,  
 denn es läßt den Leser, vielleicht in einiger Un-  
 gerathheit, indem man sieht, daß es in einem  
 sehr weitläufigen Verstande gebraucht wird,  
 und die besondern Bemerkungen desselben, sich  
 zu entscheiden und zu bestimmen sind, so daß sich  
 der Verfasser, nicht allezeit dabei anhalten  
 konnte, ohne den Zusammenhang seiner Er-  
 zählung zu unterbrechen.

Es ist das Wort **Zeit**: es kamt nicht  
 ursprünglich, aus der eigentlichen Sprache,  
 der Natur, sondern aus der poetisch-fik-  
 tiven sich dieselben, an diesen Stellen, eher als  
 andere ausständliche Stationen, auf diesen  
 Stufen einfanden, und so wohl hier, als in  
 andern, ihre Sprache und ihre Herrschaft aus-  
 breiten. Da es nun allen Europäern gemein-  
 beschwerlich fällt, die poetisch-fik-  
 tive regelmäßige und an den Stellen überall ge-  
 bräuchliche Sprache zu lernen, so beschließen sie  
 sich auch noch heutiges Tages derselben, bedie-  
 nen sich aber öfters eines Wortes oder Bedeu-  
 tungs

## Vorrede.

art, in einer ganz andern Meynung; denn die letztere ziehen sie weit über ihre natürliche Gränzen, und sie müssen dienen, viele Dinge zu bedeuten, welche zwar mit der eigentlichen Bemerkung derselben, weitläufig verbunden, dennoch aber an sich selber, ganz unterschieden sind, und unter den Einwohnern des Landes mehr andere und eigentlichere Namen haben: Sie brauchen insonderheit das Wort Wong von Gott; in dem Munde der Europäer aber, muß das allgemeine Wort Fetis vor viele Dienste leisten, wenn es nur einigermaßen dahin zu ziehen ist.

Eben so verhält es sich, mit dem portugiesischen Worte Fetis, eigentlich Fedes von dem lateinischen Fides: es wird hier gebraucht, nicht alleine den Glauben oder Vertrauen, auf etwas unsichtbares, sondern auch das unsichtbare grosse Wesen selber, von welchem Cicero sagt, daß der Gedanke an dasselbe, auch den wildesten Völkern, eingepägt worden (a) zu bezeichnen. Da nun ihre Fetispriester und Priesterinnen vorgeben, daß sie von Gott, Antwort erhalten können, wenn die Menschen etwas wissen, wollen, so wird ihren eingebildeten Drafeln und Götzenbildern, eben dieser Name beygelegt. Das Wort Fetis, bedeutet, nach

Herr

a) Nemo omnium gentium tam est immanis, cujus mentem non imbuerit Deorum opinio.

## Vorrede.

Herr Römers Erklärung, die ich mir von ihm geben lassen, eine jede gottesdienstliche Handlung oder Religion, ja überhaupt alles, was nur einigermaßen zu der Religion gehört. Z. B. wenn ein Neger ins Feld geht, um dasjenige, so ihm der Fetispriester befohlen, zu verrichten, nämlich, entweder einen geheiligten Pfahl in die Erde zu schlagen, und Bast um denselben zu binden, oder dem Abgott, Eyer oder andere Sachen, als ein Opfer zu bringen: so sagt man: Er ist hingegangen, Fetis zu machen; it. er feyert inen Fetis-Tag, d. i. einen heiligen Tag, it. dieses oder jenes Thier ist Fetis, d. i. heilig und es darf nicht, ohne Gotteszorn zu befürchten, getödtet werden Will der Neger, seinen Haaren, Armen oder Beinen, einen aus Korallen, Elephanthaaren, Hörnern von gewissen Thieren, oder andern Fändeleyn, bestehenden Schmuck anlegen, so ist solcher gleichfalls ein Heiligthum, oder eine Art Phylacterium, so ihn vor allem Uebel behüten soll, und daher muß es nicht alleine verwahret, sondern auch mit Gefahr des Lebens vertheidiget werden, ob sie es schon öfters freywillig verändern, und so eine so andere ungereimte Sachen an sich, insondernheit aber, in ihrem Haupthaare tragen, das beständig mit etwas davon, versehen ist. Fragt man, was es sey, so wird geantwortet: Es ist Fetis: und ein Europäer kann keine andere Erklärung erwarten, wie denn der Schwarze auch nicht im Stande ist, eine Erläuterung von dem Geheimnisse

## Vorrede.

nisse zu geben, so, wie er blindlings glaubt, in demselben liegt oder verborgen ist. Ihre gewöhnlichsten Fetissen, sind wohl ihre Pfähle, welche sie in den Häusern oder vor den Thüren derselben in die Erde schlagen, und so lange stehen müssen, bis sie verfaulen, wie sie denn auch mit Bast umwunden werden. Wenn ein Europäer so dreiste wäre, einen solchen Pfahl abzubrechen, den Bast desselben wegzunehmen, oder etwas abreißen wollte, so der Neger an seinem Kopfe trägt, und nur aus Kleinigkeiten bestehen, so würde man dergleichen Unternehmungen, als eine Gewaltthatigkeit betrachten, und es wäre eben so gefährlich, als wenn man einem Schwarzen drohete, ihn mit einem entblößten Gewehre zu beschädigen.

Er müste seinen Fetis, nachdrücklich vertheidigen, denn er glaubt, daß eine Art von Sympathie, zwischen ihm und seinen Fetissen, sey, und wenn diese ausgerottet würden, so hätte seine Wohlfahrt ein gleiches Schicksal zu erwarten.

Ich habe oben, kürzlich erinnert, daß die Opfer, so dem Geiste, vorgesezt werden, sie mögen nun aus alten oder jungen Hünern, Eiern oder dergleichen Dingen bestehen, gleichfalls Fetis, genannt werden. Es ist kein Neger so dreiste, sie alsdenn zu speisen, die Unsrigen aber thun es öfters, und wenn man sie fragt,

ob

## Vorrede.

ob es der Patient oder Supplikante mit Gelassenheit ansehen könne, daß die Europäer von ihren Opfern, speien, so antworten sie: Es ist genug, daß man den Willen des Fetis erfüllet; er wußte, daß es gebracht worden, und daß es die eurigen wegnehmen würden. Warum kam er nicht selber, und nahm es. Sonsten ist es eine große Vermessheit unter ihnen, Fetis zu essen: es geschieht nur im Nothfalle, wenn ein Beschuldigter, seine Unschuld durch einen E. d. bekräftigen, und daher gleichsam Gott zum Zeugen annehmen soll; wie denn bekannt ist, daß auch abergläubische Christen ehedem, das Sakrament des Nachtmahls, als ein Juramentum purgatorium mißbrauchten. Zu Bekräftigung einer Sache, und daß dieselbe wahr sey, Fetis essen, ist also eben so viel, als sie förmlichst bestätigen.

In dergleichen Fetisserie, und in nichts anders, besteht also die Religion dieser armen Menschen; und Herr Römer hat in seinem vieljährigen Umgange mit ihnen, keine andere Grundsätze wahrnehmen können. Von ihren Orakeln, oder göttlichen Antworten, so sie aus der Hütte des Fetis erhalten, und den abscheulichen Thorheiten, welche dabey vorgehen, giebt er in der Schrift selber, so viel Nachricht, als er mit einiger Gewißheit hat melden können. Die jungen und leichtsinnigen Neger wollen gerne, viele ungereimte Dinge erzählen, so diese

b 3

Sache

## Vorrede.

Sache betrifft, insonderheit wenn ihnen zur Besohnung ein Glas Brande weingereicht wird; ihre Erzählungen werden aber so weitläufig, daß man genöthiget wird, sie zu bitten, damit einzuhalten. Will man ihre Thorheiten nicht anhören, so muß man sich dergleichen Dienste, durch einen alten Neger, der seit langer Zeit ein Freund der Compagnie gewesen, leisten lassen. Einer von diesen letzteren, wunderte sich sehr, ja es war ihm anstößig, daß manche Europäer, öfters nach der Fetishütte giengen, und den Götzen um künftige und heimliche Dinge befragten. Seine Worte, an den Verfasser dieser Schrift, waren ungefähr folgende.

Wir Schwarzen haben uns, seit undenklichen Zeiten dem Joche des Fetis unterworfen, und wir müssen es tragen. Warum aber wollen Leute, so aus andern Ländern kommen, und lange ohne einigen Fetis gelebt haben, sich demselben unterwerfen?

Die Neger geben sich keine Mühe, die Gedanken oder Meynungen anderer, so die Religion betreffen, zu erforschen, und nochweniger suchen sie andere zu überreden, ihren Glauben und ihre Meynungen anzunehmen. Fragt man, so antworten sie nur wenig und so, daß man leicht schlüssen kann, wie sie dieser Sache nicht sonderlich nachgedacht haben. Ein dänischer Prediger, der neulich nach Guinea kommen war

war, und einen Schwärzen zum Aufwarter  
 harte, der gut danksprechend konnte, ließ sich  
 durch diesen seinen Dolmetscher, mit einigen  
 Meßern in ein Gespräch ein; da es aber lange  
 währete, und kein Verständein zum Vorstehern  
 kam, gingen sie ungeduldig weg, und sagten  
 zum Dolmetscher, so, daß es Herr Richter, der  
 sich in dem nächsten Zimmer befand, hören  
 konnte: Du mußt es uns ein andermal  
 sagen, wenn der Richter seinen Wandel  
 wein hat, damit wir nicht mit trockenem  
 Munde sitzen, und kein Plaudern anheben  
 müssen.

So wenig Geschmack, Lust und Zehre-  
 gerte, läßt nicht hoffen, daß diese im Ziber-  
 glauben sehr vertieft und verlesene arme  
 Menschen, eine reichlichere Zerstündigung der  
 Wahrheit, annehmen werden, wenn sie ihnen  
 auch in ihrem eigenen Lande und geschichtlichen  
 Lebensart, gepredigt würde.

Die Unordnung, Unfruchtbarkeit, grobe und  
 barbarische Unwissenheit dieser Nationen, sind  
 die vornehmsten Hauptstücke, welche nebst an-  
 dern Umständen, in folgenden Blättern, vor-  
 gestellt, und erläutert werden. Die Zucht-  
 leitung dieser Christen, wird ohne Zweifel, an  
 andern eben die Zerstörung haben, als an mir,  
 und sie vergnügen. Sie hat mich insonderheit  
 an die wichtige Wahrheit erinnert, daß das

## Vorrede.

Heidenthum viel elender sey, als der geringste Grad des Christenthumes, und daß das Evangelium, wenn es schon, durch falsche Lehre und gottloses Leben verdunkelt wird, so, daß es nicht in seinem völligen Glanze scheinen kann, dennoch die Sittlichkeit und zeitliche Wohlfahrt der Menschen mehr befördere, als das Heidenthum. Von der ewigen Seligkeit, welche der Allmächtige seinen vernünftigen Geschöpfen gerne gönnet, und einigen zeitiger, andern aber später anbietet, will ich hier nicht sprechen, sondern es lediglich der göttlichen Vorsehung überlassen, als welche ein rechtes Urtheil zu fällen weiß, und niemand Unrecht thut. Dieser grundgütige Gott, welcher nicht alleine will, daß alle Menschen selig werden, sondern auch zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen, lasse keinen von denen, so diese Schrift lesen, und im Christenthume geboren und erzogen worden, seine Glückseligkeit verschmerzen; und seine theuere Pflicht, nach einem kräftigern Berufe und reicheren Lichte, würdiglich zu wandeln, nicht aus den Augen setzen. Geschrieben in Kopenhagen den dritten April, im Jahre, ein tausend, sieben hundert und sechzig.

C. Pontoppidan.



## Das erste Kapitel.

### Von der Küste Guinea überhaupt.

§. 1.



Africa, der vierte Theil der Welt, ist in vorigen Zeiten größt theils unbekannt geblieben, bis die Spanier, in dem 14ten Jahrhunderte, die sogenannte neue Welt, und die Portugiesen die Afrikanischen Küsten, entdeckten. Bartolom. Diaz war der erste, welche durch Hülfse des verbesserten Compasses, das Cap vorbeisegelte, und dieses geschah im Jahre, ein tausend vier hundert und sieben achtzig; Sein Nachfolger war, Vasco de Gama welcher Ostindien einnahm, oder sich doch der vornehmsten Küsten desselben, bemächtigte. Endlich waren die Holländer die ersten welche Afrika umsegelten, und solchergestalt, allen andern Europäern einen bequemerem und näherem Weg zeigten, als ehedem bekannt war.

Der Pabst — theilte die ganze Welt und der  
zwischen Raum war lineae Longitudinis, welche über Picco  
Nacht. v. Guinea. A Te.

Tenerif geht; er gab alles so westlich, vor bemeldter Inielag, den Spaniern, und was östlich lag den Portugiesen. Diese zwey Nationen, folgten in ihren neuen Herrschaften, verschiedenen Regeln, und Denkungsarten; die Spanier ermordeten alle Nationen, so Sie in ihren vermeyntlichen Eigenthume, und Päpstlichen Geschenke, antraffen die Portugiesen hingegen, ließen dieselben leben. Es ist bekannt, daß die ersteren, noch heutiges Tages, den größten Theil, ihrer Eroberungen, welche Sie ehemals auf eine so abscheuliche Art erworben, besitzen: aber weder die Europäischen, noch die in der neuen Welt sesshaften Spanier, ziehen einigen Nutzen oder Vortheil davon. Die Portugiesen hingegen, welche mit ihren neuen Unterthanen leutseelig umgingen, besaßen ihre Herrschaft, kaum ein halbes Jahrhundert alleine, sondern sie wurden, durch Hülffe anderer Europäer, wenn man einige Dörfer ausnimmt, aus Afrika und Zissien vertrieben, und ihre noch übrigen Besitzungen, sind von keiner Wichtigkeit; denn es ist bekannt daß zwar Brasilien alleine, sie reicher, aber keinesweges glücklicher, als andere Nationen macht.

## §. 2.

Ich habe Schriftsteller gelesen, welche die Portugiesen getadelt haben, daß sie mit ihren eroberten Ländern, und überwundenen Völkern, nicht so, wie die Spanier verfahren haben; und wie unchristlich auch solches ist, so meinen sie doch, daß es von ihnen eben so leicht hätte geschehen können und es ihnen, so wie den Spaniern beständig vortheilhaft gewesen wäre. Diese Schriftsteller aber haben die Küste von Guinea nicht besucht oder wofern sie auch daselbst gewesen sind, so haben sie nur längst der Küste geseegelt,  
und

und sich vielleicht nur, an etlichen wenigen Orten einige Zeit aufgehalten, ihre Neugierde zu stillen.

Unter diese Schriftsteller, rechne ich einen gewissen Französischen Pater Nephoux, der uns Pentecosten sehr heftig tadelt, daß wir die Neger nicht überreden, das Christenthum anzunehmen; da doch dieser gute Pater, wie er sagt auf Cap Corne, in zwei Tagen, bereits einen guten Anfang gemacht, die so genannten Fetischen der Neger nieder zuweisen, und zu zerbrechen, und ihnen an deren Stelle, kleine Krüge versetzt habe; die Schwarzen, hätten sie auch willig angenommen, und versprochen sie zu ehren. Es wäre zu wünschen, daß das Naturel der Neger, so beschaffen wäre, als wir es der Pater Nephoux beschreibt. Aber aber auf der Küste gesehen ist, wird es gewiß nicht glauben, sondern gegentheils überzeugt seyn, daß wenn erwehnter Pater, sich der gleichen, einmal vorzunehmen, unterstanden hätte, so würde er unfehlbar einen blutigen Kopf, davon getragen haben und nachdem Kläger geworden seyn.

§. 2.

Man muß gestehen, daß Afrika, ( die See Küsten ausgenommen ) bis 1700, noch gänzlich unbekannt ist. Die Europäer, so sich dahielfst niedergelassen haben, sehen öfters Nationen, und hören von einigen andern sprechen, von denen ihnen niemals vorher, etwas bekannt worden ist. Es war den Portugiesen, schwer in einem so wilden und ungebahnten Lande, sich denen, in denselben wohnenden Völkern, zu unterwerffen: Völker, welche die Natur selber in Wälder und Gebüsche eingeschlossen die sie eigenhändig jährlich wenigstens einmal, abhauen müssen, um einen kleinen Zufließ zu unterhalten, damit sie ihre Nachbarn besuchen, und an die See Küste gelangen können: die tapfern Spanier,

welche mit ein paar hundert Reitern, so viele Mexi-  
caner und Peruvianer umbrachten, würden in Afrika  
nur schlechte Helden seyn wenn sie etwas feindliches vor-  
nehmen wollten. Es würde den Portugiesen un-  
möglich fallen, über die Einwohner eine grössere  
Herrschaft zu behaupten; als die ihigen sich daselbst auf-  
haltenden Europäer haben, nämlich nicht mehr,  
als ihnen die Neger, selber zugestehen wollen, und  
nicht weiter, als die Kanonen, ihrer Festungen streichen  
können.

Die göttliche Vorsehung hat auch hierinn vor die  
Europäer und Portugiesen selber alles weißlich  
angeordnet. Afrika ist noch iho volkreich, außer auf  
der Goldküste, woselbst sich die Europäer, wie ich  
nachdem zeigen werde, seit mehr als hundert Jahren, nie-  
dergelassen haben. Wenn man mit den Afrikanern so wie  
mit den Amerikanern verfahren hätte, so würde man ohne  
Zweifel in Afrika mehrere und eben so reiche Goldminen  
finden, und haben, als in Amerika; es wäre aber die  
Frage, woher man alle die Menschen holen sollte, welche  
in den Gruben arbeiten sollten? muß das ehemals so mäch-  
tige und volkreiche Spanien Klage führen, daß es  
ihnen iho an Einwohnern fehle; wie würde es nicht dem  
kleinen Portugall gehen, wenn es genöthiget  
wäre, Europäer in die Afrikanischen oder Bra-  
silianischen Minen zu senden, und sie durch die giftigen  
unterirdischen Dünste, der Sterblichkeit entreissen zu  
lassen.

#### §. 4.

Die ganze westliche Küste von Afrika, von Cap  
Mondo bis Riovolta, ist an der Seekante ein  
flaches Land: zwey bis drey Meilen ins Land hinauf neh-  
men die Berge und Gebüsche ihren Anfang. Ausder  
Rhede

Reise von Afrika, kann man, wenn es gereinet hat, und die Luft von Dünsten gereinigt ist, bey Ketten von Bergen erhitzen, die letztern sind höher, als die ersten, und streichen von Südwesten nach Nordosten. Es ist ein überaus gesegnetes und fruchtbares Land, welches alle Westindien weit übertrifft. An der Seeante, ist nur eine Regenzeit, welche im April anfängt, und sich gegen den letzten May endiget: diese Regenzeit, währet in den meisten Jahren, mit solcher Heftigkeit daß alle gesalzene Riviere in die See lauffen: als denn ist es schumm zu reisen, theils weil das Land erweicht worden, und theils des vielen Wassers wegen, welches unsere Wege überschwemmet.

Einige wenige Meilen von der Seeante, nach dem Lande zu, fällt der Regen jährlich zweymal, nämlich in May Monat und im September. Die Einwohner pflanzen und erndten zweymal, und erhalten, einen solchen Ertrag, daß sie ihre Arbeit, mehr als tausendfältig, bezahlt bekommen; an der Seeante hingegen, alles Gras der Höhe ähnlich, und das Wasser sehr selten. Wenn nun eine Armee vieler tausend europäischer Helden, sich dieses Land unterwürftig machen wollten wie würden sie wohl, in demselben fortkommen, und welche Progressen oder Vortheile würden sie wohl erhalten, erwerben können?

## §. 5.

Auf der ganzen Küste, wehet ein beständiger Wind, nämlich Südwest; außer wenn die so genannten Travaten kommen. Er ist in Wahrheit ein fürchtbares Phänomenon: dieser Wind pflegt sich gemeinlich, gegen den Nordostlichen zu empören. Man kann sich, eine halbe Meile, von dem Orte entfernen, befinden, oder wo man sich sonst verbergen könnte, und ob man schon

diese schwarzen Wolken erblicket, daß sie nur einer Handbreit, über dem Horizonte erscheinen und ansteigen, so ist doch alle unsere Geschwindigkeit bisweilen vergebens, uns zu verbergen; denn eine solche Wolke verfinstert den ganzen Horizont, und sprudelt einen gewaltigen Regen mit Donnern und Blitzen vor sich. In solchen Zufällen kann ein Mensch keinen besondern Entschluß fassen, als daß er sich grade auf die Erde niederlegt, oder sich hinter einem Baume verbirget. Schiffe, so sich auf der See befinden, können bisweilen ihre Seegel nicht zeitig genug einziehen sondern sie müssen dieselben abschneiden und fliegen lassen, weil dieser heftige Wind sonst, wie man Beyspiele davon hat, das Schiff kantern oder umwerfen würde. Das beste ist noch bey einem solchen Ungewitter, daß es kaum eine halbe Stunde währet. Ein Wolkenbruch und Donnerwetter, so in Europa entstehen kann, ist mit diesem Ungewitter gar nicht zu vergleichen. Unsere Reisebeschreiber, sprechen nur wenig, von diesen und andern Materien, welche doch verdienen von den Gelehrten untersucht zu werden, Z. B. die Oosten (wie wir Dänen sie nennen) oder Trombes de Meri Französch: die Oriental Zeit auf der Küste, verdient gleichfalls beschrieben zu werden. In der Mitte des Decembris oder im Anfange des Januars, findet sich ein starker Ostenwind, von einer sehr trockenen, und besondern Eigenschaft ein, der acht oder mehrere Tage währet. Wenn man Wasser fallen läßt, oder S. Ven. ausspeyet ist alles in weniger als einer Minute trocken. Unsere Europäischen eichenen und fichtenen Balken und Bretter, springen und bekommen Rissen so daß man einen Finger in die letztern legen kann; Sobald aber dieser Wind vorbei ist, ziehen sie sich wieder so dichte zusammen, daß es unmöglich fällt,

fällt, zusehen, wo sie vorher gewesen sind. Wir vernehmen, eine unerträgliche Trockenheit im Halse, Munde und der Nase. In dieser Zeit, gehen die Schwärzen nicht gerne, aus ihren Höhlen und man sieht daß die Haut ihres ganzen Körpers Rippen bekommt, so wie die Europäer dergleichen, an ihren Nasen und ihrem Munde erhalten.

## §. 6.

Die Luft wird, durch fliegendes Ungezieher insonderheit durch kleine und große geflügelte Ameisen verdunkelt; und je stärker dieser Wind wehet; je mehr wird die Luft, durch solche Ameisen, angefüllt. Man kann auf der Oberfläche der See, einige Meilen vom Lande, Ameisen finden. Ein Französischer Kapitain hat mich versichert, daß er fünfzig Meilen vom Lande entfernt gewesen und die See, so voll von ihnen gesehen, daß die eine vor der andern, nicht erfassen konnte, sondern als wie eine Kruste, auf der See fest lagen.

In den Mauern unserer und anderer Forte, findet man viele Ameisen Nester, welche außer ihren Höhlen, so dick, als ein Bienschwarm erscheinen, und wenn man sie genau betrachtet, so sind die rechten Ameisen beschäftigt, die geflügelten Ameisen aus ihren Nestern zu ziehen; zwei rechte Ameisen, ergreifen eine geflügelte, welche gerne wieder in ihr Loch will, die andern aber halten sie, bis ihn der Wind entführt.

Der angenehme Verfasser, des Schauspieltes der Natur (Spectacle de la Nature) bemerkt, daß diese Ameisen in ihrer kleinen Republik, unnütze Mitbürger sind und den andern nur beschwerlich fallen; und daher würden sie verstoßen, und müßten auf der

Küste von Guinea, den Fischen zur Speise dienen, wie sie denn auch, in solcher Zeit, fetter als andere sind, und in grösserer Menge gefangen werden. Melanes Erachtens verdienen diese Phaenomena, von philosophischen Augen betrachtet zu werden. Wenn dieses Ungeziefer im Lande bliebe könnte es vielleicht eine Pest verursachen, oder andere Ungelegenheiten stiften, und dieser Ursache wegen, hat der Herr der Natur vermuthlich diesem Winde Befehl zu geben, das Land als wie ein Besen, von diesem Ungeziefer zu reinigen.

## §. 7.

Außer Bosmann, hat kein anderer Schriftsteller, von einer Art seltsamer Ameisen, so auf der Küste Guinea gefunden wird Erwähnung gethan. Die Engländer nennen sie *Bora Bor*, die Holländer und wir Dänen aber, *Jotter*. Sie wohnen nicht unter der Erde, wie andere Ameisen, sondern bauen Thürme welche 16. bis 24. Fuß hoch sind, von rothen Lehm, und wenn man mit einer Brechstange, in dieselben bricht, so findet man ordentliche Gassen und Wohnungen in denselben. Die Schwarzen wollen dieselben ungerne erbrechen, bis man ihn mit ein paar Stiefeln versieht; den sonsten würden ihn diese *Jotter* bald aus ihren Wohnungen vertreiben, und ihnen die Beine, entweder durchbeissen oder schneiden, blutig machen. Diese Ameisen sind ganz weiß, grösser als eine andere Art, von Ameisen, haben aber längere Beine; sie haben gleichsam eine Scheere, an dem vordern Theile ihres Kopfes: wenn man sie irritirt oder gereizt hat, und einen Finger zureichen will, können sie mit ihrer Scheere solchergestalt beißen oder hauen, daß man eine blutige Wunde vernimmt. Wenn man fortfährt, den Thurm, bis an die Erde oder etwas darunter ab-

abzubrechen, so findet man ihr Magazin oder Vorraths'amer, und in derselben, eine oder 2. Reihen von allerhand Sorten Grassamen. Unter demselben steht, eine länglichte, und vierockigte Schachtel, von Lehm gemacht, ungefehr so dicke als das Blatt eines Messers eine halbe Spanne lang und drei Finger breit, fast wie eine Leichenkiste, in welcher sich der König und die Königen (wie ich glaube) befinden, sie liegen auf dem Rücken, und haben eine Scheidewand zwischen sich. Wenn man sie recht betrachten will, so muß man den obern Theil der Kiste erbrechen denn die Schachtel hat nur 2. kleine Löcher, wo vielleicht die gemeinen Gotter eingehen, um diese Ungegestalten zu ernähren. Sie sind ungefehr so dick und so lang, als ein dicker Seidenwurm, können aber nicht gehen, und gleichen einem in Windeln liegenden Kinde. Sie sind lebendig; welches man daraus abnehmen kann, daß sie den Mund öffnen, wenn sie mit einem Finger berührt werden. Unter der Kiste oder Schachtel, pflegt man gemeinlich etwas tieffer in der Erde, eine Art von Werrauch entweder in einem Klumpen oder Stangenweise zu finden; die Schlangen suchen denselben fleißig auf, und man sieht nicht selten die Spuren ihrer Zähne, in demselben. Dieser Ursache wegen, versieht man sich auch mit einer geladenen Flinte oder Pistole, sie zu tödten. Man kann an einem Orte, mehr als hundert, solcher Thürme zählen. Diese Gotter sind sehr schädlich wenn sie in unserer Magazine kommen, denn sie können in einer Nacht, vor einige hundert Reichsthaler, Waaren, beschädigen. Alle Thiere fürchten sich vor ihnen, und man hat bemerkt, daß sie ein Schaaf, Bock ic. völlig aufgefressen, und nichts als die Beine, liegen lassen.

Man muß gesehen, daß das Land, an sich selber, feineres ungesund ist: Es ist wahr, daß die Neuropäer, nach der Regenzeit, wenn die Dünste in die Höhe steigen, am häufigsten sterben; ich glaube aber, daß sie selber öfters an ihrem Zode schuld sind, indem sie viele fetter Gistige und Öhl speisen: weil in der Regenzeit, Abtropf, entweder gar nicht, oder doch nur selten zu haben ist. Wir sehen nicht, daß diese Zeit, den Regern gefährlicher als eine andere ist. Die Anopäer werden gemeinlich von einem fallen Fieber gepackt, und es ist merkwürdig daß obgleich die Sonne, eben in diesen Monaten, über unserm Zenith steht, es dennoch so kalt ist, daß man öfters ein Gewerkschaft voll glühender Kohlen nötig hat, um sich zu erwärmen.

Diesen herrlichen Lande steht in Abdrück nichts anders, als bessere Einwohner welche genügt waren, es ein zu sehen, daß sie in einem irdischen Paradiese leben. Diese Einwohner sollten ihre Augen und Herzen, an ihren Schöpfer wenden ihm vor seine Wohlthäten danken, und sich vernünftigen Gesetzen unterwerfen über man sieht leider das Gegenteil. Die Veronländer leben in ihrem fallen Lande viel besser, als die Regier in Afrika, und ihre unmenslichen Kräfte wie auch ihr von ihren Voreltern fortgepflanzter Haß gegen ein ander, hat sie in den Rang schlechter Kreaturen versetzt; und folglich erwie sein König oder Herr: denn dieser weiß nicht, an welchem Tage, oder welcher Nacht sein Nachbar, den er göttlich beleidigt, ihn überfallen, und ihm nebst seiner Familie ermorde: denn er schleicht durch solche Wege zu ihm, so allein die wilden Thiere gebühret haben.

An der obern Küste, von Rio Gabinas bis Rio Sester und Cap. Palm, sind die Neger sehr freundlich und dienstwillig. Sie sind nicht so grausam und falsch als ihre Kameraden, so an der Gold- und niederen Küste wohnen. Die Vornehmen oder Eblen unter ihnen; pflegen sich gemeiniglich europäische Namen beizulegen, so daß der König bey Cap Monto sich King William, und seine Königin Queen Anna nennen läßt. Unten vor Cap Monte ist ein Dux v. Marlebourgh. die Holländer geben den vornehmen Negern, welche Tittel verlangen, keine so prächtige Namen sondern nur unaesehr folgende: Grooter Peter Passop und Kleine Peter Passop. Wie Dänen ahmen hlerin denen Engländern nach, und haben an ein paar Orten, solche Neger, mit dem Namen einer Hochadelichen dänischen Familie beehret.

§. 9.

Einige Meilen oben vor Cap Monte regierte ein King Martin. Wenn die Einwohner, die Europäer auf ihren Schiffen besuchen, oder die letztern, auf dem Lande einen Besuch ablegen, so zieren sie sich gemeinlich mit Europäischen Kleidern, sie wissen sich aber nicht recht wohl, in dieselben zu schicken. Im Jahre 1743. als ich das letzte mal, in diesem Lande war, hatten die Könige William und Martin kurz vor meiner Ankunft, nach einem, wie sie sagten blutigen Kriege, einen Frieden geschlossen. Ich hörte mit Vergnügen beyde Partheyen, die Ursache ihrer gehabten Zwistigkeit erzählen. King Martin wollte sich vor einen eben so großen König angesehen wissen als William, da doch Williams Vater, gleichsam des erstern Vasall gewesen war. Dieser Krieg, und wie sie sagten sehr blutige Krieg, dauerte zwey Jahre: sie nennen diesen

diesen Kriege sehr blutig weil 5. Mann von Martins und 3. von Williams Seite, auf dem Ploße geblieben waren. Sonsten vernahm ich, daß dieser Krieg insonderheit darinn bestanden, daß sie beyderseitige Plantagen verwüestet: denn es war damals kein Reiß oder anderer Proviant zu bekommen. Die Artickel dieses Friedens Tractates sind viel zu merkwürdig, als daß ich unterlassen sollte, sie hier anzuführen: sie bestunden aus folgenden Punkten.

- 1) Martin sollte den Königlichen Tittel ablegen und den Tittel eines Capitains annehmen.
- 2) Der Capitain Martin, sollte wie sonst gewöhnlich war keine Schuhe oder Strümpfe tragen, wenn er sich auf Europäeische Schiffe begäbe, oder wenn die Europäer an Land kämen, ihn zu besuchen: sondern diese Ehre sollte allein dem Könige William überlassen werden.
- 3) Der Capitain Martin, sollte dem Könige William, seine schönste Tochter zur Ehe geben, sie sollte den Rang über alle seine vorigen Frauen haben, und den Tittel Queen Anna führen.

Man konnte es, an dem Capitain Martin wahrnehmen, daß er sich über diesen unauständigen schändlichen Frieden, den er geschlossen, ärgerte. Und da er einigemal zu uns an Boord kam, und nur mit einem rothen scharlachenen Rocke, ohne Hemde und Hosen, bekleidet war, fragten wir ihn. Warum er sich nicht so kleidete, als man ihm nach den letzten Friedensschlüssen erlaubt hätte? Er antwortete.

Die

Die Liebe zu seinen Unterthanen und Kindern hätte ihn genöthiget, diese Bedingungen ein zu gehen. Da nun aber seine Tochter Juteen Anna, dem König William vermuthlich bald einen Thronfolger liefern würde, so glaube er, daß sein Tochtersohn oder Enkel ihm und seinen Nachfolgern, die Königlichen Herrlichkeiten, nicht verweigern würde oder könnte.

William liebte diese seine Königin sehr zärtlich und kaufte alle seidene Waaren, so wir am Boord hatten vor sie; ein Schiffs Officier von den unstrigen, hatte zufälliger weise, einen Officiers Ringtragen und eine Grenadiermüße bey sich, auch diese Stücke kaufte der King William vor seine Königin welche nebst ihm am Boord war. Er pußte sie, so gleich damit, und versicherte daß sie in diesem Staate, viel schöner aussähe, als jemals vorher. Er bat uns, an Land zukommen, und seine Gäste zu seyn; er sagte, er wollte auch ihrem Vater die Freude gönnen, seine Tochter so geduget zu sehen; er stellte sich auch bey dieser Gaste-ten ein, und war, so wie die andern Gäste lustig; ja diese versöhnten Feinde, vertrugen sich so gut in ihrem Umgange, als wenn niemals einize Zwistigkeit, zwischen ihnen gewesen wäre. Auf der niederen Küste geht es aber ganz anders zu, denn hier endiget sich kein Krieg eher, bis die eine Parthey völlig ruhinret worden.

## §. 10.

Es ist bekannt, daß, ehe die Portugiesen oder andere Europäer an die Küste gekommen, der König in Ric Benin, die ganze Küste Guinea, bis Ric Cambia als Kaiser beherrschet, und einige sagen, seine Herrschaft habe sich eben so weit nach Süden vor

Rio Benin erstreckt; Folglich hat sein Reich China an Grösse übertroffen. Ich glaube, daß nur wenige Europäer, auf der Küste dieses wissen, da sie doch fast tägliche Bestigia davon sehen könnten. Die rothen Contreterre, welche die Neger tragen, sind ein kaiserliches ehren Zeichen gewesen; die altväterischen Säbel, welche die Neger, als eine große Herrlichkeit ihrer Familie betrachten, legen ein Zeugniß ab, daß sie von einem kaiserlichen Feldherrn oder Capitain abstammen. Dies aber kommt mir sonderbar vor, daß die Sprache der Neger, so sehr von einander unterschieden ist. Die Gelehrsamkeit hat niemals unter ihnen geblühet. Man findet auch Fußstapffen dieser Herrschaft, auf der oberen Küste, aber nicht so viele, als auf der Goldküste, woselbst einige Familien wirklich ihre Ahnen von diesen Beninischen Generalen, sonst Bleckönigen, herleiten und ihre Rosschweiffe als eine große Herrlichkeit vorzeigen können, als welche (so wie bey den Türken) ein ansehnliches Ehrenzeichen, gewesen sind, und noch sind. Man kann sehen, daß diese Rosschweiffe, ein paar hundert Jahre alt sind. Ihre Spiesse oder Asagayen, sind von eben der Art, und ihr Eisen ist viel härter, als das Europäische.

## §. II.

Ein Engländer, welcher sich einige Jahre der Handlung wegen in Rio Benin auf gehalten, und öfters am kaiserlichen Hofe gewesen, hat mir so wohl von diesen, als vielen andern Umständen, nämlich was ihre Ceremonien und Gottesdienstliche Verrichtungen betrifft, Nachricht gegeben. Wenn man zwischen den Ceremonien, der Beniner, und der Einwohner auf der Goldküste, mit einander vergleicht, woher

mehr sie ihre Religion, (welche man doch kaum so nennen kann,) erhalten haben; sie ist aber dennoch, durch Unachtsamkeit und Nachlässigkeit der Schwarzen, in allen religiösen Sachen, so dunkel und unkenntlich, daß man sich viele Jahre, unter ihnen aufhalten könnte, ohne wahr zu nehmen, daß sie etwas ähnliches mit dem Judenthume, und gleichfalls mit der Religion der alten Chaldäer oder Hebräer habe; die letztere haben die Vorfahren der Neger gehabt. Unsere Altväter nähern sich mehr als andere Nationen dem Judenthume, in ihren Ceremonien, nämlich in Aufsehung ihrer Beschneidung, und ihren Gebräuchen, bey dem Schlachten der Opfer, indem sie, den Hals eines Bullen, Schaaies, oder anderen Thieres, mit einem scharffen Steine, abstellen müssen, und sich keines Messers bedienen dürfen, denn sonst würde es unrein seyn. In Benin sind beyde bemeldte Religionen ganz kenntlich.

Eben der erwähnte Engländer, tabelte den bekannten Bosmann, welcher in seiner Beschreibung von Guinea, gleichfalls eine Nachricht, von der Hauptstadt Benin geben wollte: er schildert sie nur auf eine verächtliche Art, indem er sagt. Die Regierung, und die Stadt, wären nicht viel besser, als anderer Könige auf der Goldküste; dieser Ursache wegen versichert er, daß Bosmann, oder sein Assistent, niemals müßte an diesem Orte gewesen seyn, sondern sich nur auf die Aussage der Neger verlassen habe, welche ihren Wohnsitz fünfzig Meilen oben oder unten von der Mündung des Nivezes wohnen, und welche die Hauptstadt Benin, eben so wenig kannten, als Bosmann.

Wie man sagt so sind die Beninischen Schwarzen, sehr lebhaft und klug. Sie sind auch etwas gelehrt. Ihre Gelehrsamkeit besteht in vielen Hieroglyphischen Figuren, und steinernen Bildnüssen, durch deren Hülffe sie, so wohl ihre eigene als die ganze Geschichte ihres Landes, erzählen können. Der schon mehr als einmal erwähnte Engländer nahm sich einmal die Freyheit, den Kaiser zu fragen, ob er nicht ein Verlangen habe, seine vorlohrnen Länder, welche seine Vorältern besessen, und sie regiert hätten, wieder zu erobern? er lächelte und antwortete: Seine Ältern hätten sich nicht um diese Vorfahren Sache bekümmert, und er wollte es auch nicht thun, könnten sie ihr entbehren, so könnte er sie gleichfalls sehr wohl entbehren.

## §. 12.

Bis 1730, kann noch niemand, einige Nachricht geben, wo ihre Arien verfertigt werden; Man kann sehen, daß sie von Porcelain und nach ihrem Verhältnisse schwerer, als unser Chinesisches Porcelain sind. Es sind länglichte Pfeiffen Corallen, und mit einem Loche versehen, so dicke als der kleinste Finger eines Mannes, so lang als das Glied eines Fingers, und durch und durch, mit schönen Farben versehen hierinn unter scheiden sie sich von unserm Chinesischen Porcelain, als welches inwendig weiß ist, und die Farben, werden ohne Zweifel, als ein Firniß darauf gesetzt. Ich habe vier bis fünf der schönsten Farben, auf einer Arie zählen können, nämlich eine hochrothe, eine angenehme grüne, sächsisch blaue, gelbliche und weisse, entweder geflammet, oder mit Streiffen; und eine solche Arie, ist in den Augen der Schwarzen unschätzbar: einige sind nur einförmig; unter welchen die gelben die schlechtesten sind. Ein Afrikanischer König, pflegt

ge.

gemeinlich viele Schnuren am Halse, an den Armen, um den Leib, und den Beinen zu tragen; Goldene Platten und Stücke davon, schätzt er viel zu geringe, als daß er sie dazu gebrauchen sollte. Er ist bekannt, daß man noch heutiges Tages, in Denin von den Einwohnern dergleichen Agerien, in der Erde gefunden werden, und sie glauben, daß an solchen Orten, in vorigen Zeiten eine vornehmliche Leiche begraben worden; es liegen gemeinlich 60. oder mehrere in einer Kapsel oder Ehkel bey sammen, so, wie sie der Verstorbene, an seinem Halse getragen, da er begraben worden; man findet hingegen keine Gebeine; es kann aber möglich seyn daß sich dieselben seit langer Zeit, in Asche verwandelt haben.

Alle Neger auf dieser Küste, wissen durch Traditionen, von der allgemeinen Sündfluth zu sprechen; sie glauben daß die See ehemals Land gewesen sey. Von der Sündfluth, findet man viele Spuren. Aus den Äkinischen Goldminen, zweyhundert Meilen landwärts, habe versteinerte Eier, verschiedener Größe, Muschelschalen u. angetroffen. Die Neger glauben, daß die großen Fische, nämlich Wallfische, Lerninen und andere, ihre Verwandten sind, und meynen, daß die Menschen so auf diesem Lande so nunmehr Meer ist gewohnet und gelebet, in Fische von der größten Art, verwandelt worden, und daher hegen sie eine große Achtung vor sie.

§. 13.

Wie lächerlich ist es nicht, daß unsere Erdbeschreiber, in Afrika eben so wohlbekannt seyn wollen, als in Europa selber; und eine Karte von Afrika, ist eben so häufig mit Namen von Landschaften und Städten besetzt, als das bekannteste Reich in Europa. Und

Nachr. v. Guinea.                      W                      Hübner

Hübner (wenn ich mich nicht irre) beschreibt Bilidulgerid und andere mächtige und polirte Reiche, so wie die Koptischen Christen, oder das Reich des Priesters Johannis, welches seiner Meynung nach, mitten in Afrika liegt. Es wäre zu wünschen, daß er daselbst zu finden wäre, ich wollte aber die Commission nicht auf mich nehmen, ihn aufzusuchen; die Erdbeschreiber haben ein ganzes Eyland nämlich St. Matheus in die Afrikanische See gesetzt so niemals ist zu finden gewesen; mir dünkt sie sollten es so wie den Südpol bemerken, und setzen lassen Regio incognita.

Wir haben auf Akkra Sklaven gekauft, Mahometaner, und gegen Norden vor Rio Gambia geböhren waren. Sie konnten arabisch schreiben. Wir haben Nationen gesehen, welche aus Südosten, durch die dritte hand, von Rio Volta kamen. Sie waren nach Aussage der Schwarzen, wenigstens fünfhundert Meilen, oben im Lande geböhren worden. Je weiter sie aber von der See entfernert gekommen sind, je einfältiger oder dummer sind sie auch gewesen. Wir haben unter diesen Sklaven Nationen gesehen, welche man kaum Menschen nennen konnte; sie haben ein besonderes wildes Wesen an sich, ihre Physiognomie gleichet einem Tiger, und sie haben auch eben solche Zähne, in ihrem Munde. Wir haben sie unter andern Sklaven gehabt, und wenn es ihnen gelingen können, so haben sie sich die Freyheit genommen und einem ihrer Kameraden, ein grosses Stücke Fleisch aus seinem Arme oder Schenkel zu beißen, und es ganz begierig zu fressen. Wir glaubten, daß diese Nation etwan gewohnt wäre ihre Zähne zu feilen, und daher ward allen Factoren befohlen. Menschenfresser mit gefeilten Zähnen zu lauffen; Sie haben aber, wirklich von Natur solche Zähne und werden so geböhren.

Ein so genannter Menschenfresser, war einstens länger als ein halbes Jahr auf der Rehde Anamaboe, am Boorde vieler Schiffe; die Neger hatten ihm die Spitzen seiner Zähne abgebrochen, und ihn verkauft. Der Capitain merkte bereits den ersten Tag, was er vor einen Vogel bekommen hätte, und ließ ihn durch einige Neger, an ein anderes Schiff verkaufen, u. s. w. Ein gewisser Capitain, war so unglücklich, und bekam ihn zweymal. Dieser ließ dem Menschenfresser ein paar Canon Kugeln, an den Halsbinden, und in die See werfen. An der oberen Küste, findet man gleichfalls Slaven, so spizige Zähne haben, sie sind aber doch gut; ihre Zähne schlüssen sich in einander, so wie eine Fuchsheere.

## Zweytes Kapitel.

Von welchen Nationen, die Handlung geführt, getrieben werde: und worinn sie bestehet.

### §. 1.

Wir schreiten zu unserm Vorhaben, und wollen eine Nachricht geben, wie die Handlung auf der Küste Guinea getrieben werde. Ehe ich aber fortfahre, muß ich dem Leser, den Guineischen Slavenhandel, als das Triebrad der ganzen Westindischen Handlung vorstellig machen; denn, in Ermangelung Guineischer Slaven, wäre es nicht möglich, westindische Producten zu erhalten; ja, welches noch wichtiger ist, ohne diese Slaven, würde alles Gold und Silber, in Peru, Mexico, und Brasilien

in der Erde bleiben müssen, oder es würde wenigstens nicht der tausende Theil, davon ans Licht kommen, und Europa würde bald einen Mangel an Silber spüren, wenn wir sonst fortführen, dem grossen Mogul und dem Chinesischen Kaysler, jährlich so ansehnliche Summen zuzusenden, als wie wir iho thun.

Die Portugiesen, welche die ersten waren, so sich auf der westlichen Küste von Afrika niederliessen, besitzen iho nichts daselbst, als ihr Angola, so einige Grade südlich, vor der Linie liegt. Sie wurden überall von den Holländern vertrieben, und diese wurden so hochmüthig, daß sie alle andere Nationen ausschließen wollten. Es ist bekannt, daß sie erstlich die Schweden, und endlich uns gleichfalls, von Cap Cors vertrieben haben. Auf Christiansburg wird noch heutiges tages gezeigt, was die Portugiesen und nachdem die Schweden haben bauen lassen, und wenn man mit den Negern, eine Sache abmachen will, so muß es nothwendig in portugiesischer, oder viel mehr Negerportugiesischer Sprache geschehen, welche wir Dänen so wie die Holländer erst lernen müssen, ehe man uns erlauben kann einigen Handel mit ihnen zu treiben. Die Engländer hingegen, befeßigen sich gemeiniglich der Negerischen Sprache, oder sie haben einen Assistenten bey sich der Negerisch spricht, und ihr Dollmetscher ist.

## §. 2.

Ehe die Holländer, ihr ißiges Hauptkastel Elmine erhielten, so war Nassan bey Moure, ihre vornehmste Bestung. Sie ist von Europäischen Mauersteinen erbauet, und beynaher eben so groß als Elmine. Ich glaube daß sie mehr als zweyhundert Schiffsladungen Mauersteine, nöhtig gehabt haben,  
und

und hieraus kann man schließen, daß sie sich damals auf der Küste Guinea, ansehnliche Vortheile erworben haben; Elmine, (welches eine Mine, oder Goldmine bedeutet) ist von den Portugiesen so genant worden, weil sie von den Schwarzen eine Menge Goldes ein handelten; rechte Minen oder Goldgruben aber, haben sie niemals an diesem Orte gehabt. Die Engländer, haben sich an einigen Orten der oberen Küste, niedergelassen, welche auf portugiesische Costa de bonos Gentes genant wird, und sich von Cap. tamarin bis Cap. Palm.

Von Cap. Palm, bis Cap la hu, nennt man Costa de malos Gentes: hier wagt sich kein Europäer ans Land; dennoch aber, wird ein Ansehnlicher Handel getrieben, der wohl zehnmal so wichtig, als der andere, auf der Küste der Bonos Gentes: und in Wahrheit, Nationen, welche so Subtile Kriege führen, als King William und Capit. Martin, können allem Ansehen nach nicht viele Schiffe, mit Slaven versehen. Gold kennen Sie nicht.

Vor fünfzig Jahren aber, hat man die Goldküste überhaupt, nämlich von Cap tres pointes, bis Rio Volta, eine Goldmine nennen können. Die Ursache, daß nunmehr nicht der tausende Theil Goldes, wie ehemals geschehen, zugeführt wird, bestehet nicht darin, daß das Land nicht etwan so reich an Golde sey, als ehemals, sondern weil Millionen Menschen ermordet, ganze Nationen ausgerottet worden, und die Akimer, welche eigentlich die Kunst Gold zu graben, verstanden seit 1747. gänzlich aus ihrem Lande, gewichen sind.

§. 3.

Die alten Neger und Bewohner der Goldküste, können von dem Zustande des Landes, wenn sie mit

einem Europäer vertraulich sprechen, ganz vernünftig philosophiren, oder ihre Gedanken zu erkennen geben. Ihr Blanken, sagen sie, habt alles was böse ist, bey uns eingeführt; hätten wir wohl daran gedacht, einer dem andern zu verkauffen, wenn ihr nicht, als Käufer zu uns gekommen wäret? die Begierde welche wir zu euren zaubernden Waaren, und Brandwein haben, verursachte, daß ein Bruder dem andern, und ein Freund dem andern, ja! kaum ein Vater seinem Sohne trauen kann. Von unsern Vätern wissen wir, daß nur Missethäter, welche dreymal eine Mordthat begangen hatten, entweder gesteiniget wurden, oder ersaufen mußten; sonsten aber war die allgemeine Straffe, daß einer, so Unrecht gethan, dem Beleydigten 1. 2. oder 3. Tage, in einer Keyhe, ein grosses Stück Holz vor seine Kasse oder Hütte tragen, und auf seinen Anien, um Vergebung bitten mußte. Wir haben in unserer Jugend, viele tausend Familien, hin und her, an der See wohnende, gekannt, und izo kann man daselbst nicht hundert einzelne Menschen zählen. Und was noch ärger ist, so seydt ihr uns ein nothwendiges Uebel worden: (*Malum necessarium*) denn wenn ihr nicht hier wäret, so lieffen uns die Neger, welche höher hinauf im Lande wohnen, nicht ein halbes Jahr leben, sondern uns mit Frau und Kindern ermorden. Und diesen Haß, haben wir uns eurentwegen zugezogen. Unser Fetis, (oder Orackel) wurde um Rath gefragt, wenn ein wichtiger Umstand vorfiel; wir folgten seinem Rathe, und befanden uns wohl dabey

Dabey. Die Neger haben also nach ihrer Aussage, viel von ihrer vorigen Ehrlichkeit, und haben nichts anders dabey gewonnen, als daß sie den Holländern behüßlich waren, die Portugiesen zu vertreiben.

§. 4.

Die Holländer, sind nunmehr die stärksten auf der Küste Guinea, welches sie nicht alleine uns, sondern auch bis weilen die Engländer empfinden lassen. Sie haben vierzehn Fortressen, und keine Nation, erhält auf einmal, so viele Recruten aus Europa, als sie, es sterben aber auch von keiner mehr, als von der andern, in sonderheit auf Elmine: dieses verursacht der unmenschliche Geiz der Oberbedienten: denn diese geben ihnen, an statt Goldes oder Wahren, so sie der Besatzung, zu ihrem Unterhalte, an Monats Gage geben sollten, gefeiltes Kupfer, oder kupfernen Feilensstaub, der vergoldet ist. Die Schwarzen Marchandiser oder Cramerer, welche Proviant zu Kauf bringen, können diesen kupfernen Staub keines wegtes wieder ausgeben, und wollen also ihre Waare, gegen falsche Münze nicht vertauschen sie werden aber dennoch bisweilen von den Soldaten dazu gezwungen und öfters entstehen Schlägerereyen daraus. Das falsche Gold, ist folglich so gemein, daß es die Neger, in grosser Menge, nachmachen, und unersahrene Europäer damit betrügen. Diese Betrügererey, ist unter den Holländern, so gar so weitgegangen, daß iwen Generaldirecteurs viele Menschen betrogen und betrübt haben; ja! man weiß, daß einer von ihnen, viele Centner aus Europa verschrieb, und damit alle auf der Küste ankommende Nationen, vor ihre Waaren bezahlte: dieser Ursache wegen, haben auch die Französischen Kaufleute, in Rochelle, Nantes, und andern Orten, nicht einmal, sondern mehrmalen, die Namen der Generalen de Petersen,

und v. Vorstes, an dem gewöhnlichen schwarzen Brete, wo alle Betrüger angezeichnet werden, anschlagen und bekannt machen lassen. Wenn nun die vornehmsten Holländer dergleichen thun, so kann man leicht schlüssen, welche Gestalt die geringeren Bedienten, unter einer solche Anführung annehmen. Sie befürchteten nichts, sie unternahmen alles was sie wollten, und so wohl Religion als Moral, waren ihnen unbekante Sachen. Wenn sich nun, keine fremde Nationen, mehr mit ihnen einlassen wollten, so betrogen sie ein ander selbst.

## §. 5.

Man führt auf Elmine, ein Beyspiel davon an welches sich im Jahre zwischen dem Generaldirecter Jan v. Vorst und Generalfiskal v. Ryck ereignete. Der Fiskal v. Ryck, schon zweymal genarret, indem er vorgab er wollte zu Hause reisen, und verlangte, daß seine Mitbedienten, (wie gewöhnlich wenn ein Oberbedienter abreiset) ihm das übrige seiner Waaren abkauffen; diese welche gerne wünschten, ihn los zu werden, bewilligten sein Verlangen, und kauften solche Waaren, die er vielleicht sonst nicht so leicht hätte absetzen oder Gold davor bekommen können. Zum drittenmale kaufte v. Vorst, sie sämtlich, und da er mußte, daß der Fiskal, durch Krankheit an seinem Arme, eine Lähmung erhalten, auserdem sehr kränklich war, und sich gemeiniglich des Mittags etwas ausruhen pflegte, so nahm der General die Zeit in acht, ihm die Bezahlung in dieser Zeit, zu zusenden. Die, so das Gold trugen, hatten Ordre, das wenn v. Ryck schlief, sollten sie alles auf seinen Tisch setzen, dieses geschah, und v. Ryck erwachte zwey Stunden darnach seine Bedienten meldeten ihm, daß der General

sq

und v. Vorstes, an dem gewöhnlichen schwarzen Brete, wo alle Betrüger angezeichnet werden, anschlagen und bekannt machen lassen. Wenn nun die vornehmsten Holländer dergleichen thun, so kann man leicht schlüssen, welche Gestalt die geringeren Bedienten, unter einer solche Anführung annehmen. Sie befürchteten nichts, sie unternahmen alles was sie wollten, und so wohl Religion als Moral, waren ihnen unbekante Sachen. Wenn sich nun, keine fremde Nationen, mehr mit ihnen einlassen wollten, so bezogen sie ein ander selbst.

## §. 5.

Man führt auf *Elimine*, ein Beyspiel davon an welches sich im Jahre zwischen dem Generaldirecter Jan v. Vorst und Generalfiskal v. Ryck ereignete. Der Fiskal v. Ryck, schon zweymal genarret, indem er vorgab er wollte zu Hause reisen, und verlangte, daß seine Mitbedienten, (wie gewöhnlich wenn ein Oberbedienter abreiset) ihm das übrige seiner Waaren abkauffen; diese welche gerne wünschten, ihn loß zu werden, bewilligten sein Verlangen, und kauften solche Waaren, die er vielleicht sonst nicht so leicht hätte absetzen oder Gold davor bekommen können. Zum drittenmale kaufte v. Vorst, sie sämtlich, und da er mußte, daß der Fiskal, durch Krankheit an seinem Arme, eine Lähmung erhalten, ausserdem sehr kränklich war, und sich gemeiniglich des Mittags etwas auszurufen pflegte, so nahm der General die Zeit in acht, ihm die Bezahlung in dieser Zeit, zu zusenden. Die, so das Gold trugen, hatten Ordre, das wenn v. Ryck schlief, sollten sie alles auf seinen Tisch setzen, dieses geschah, und v. Ryck erwachte zwey Stunden darnach seine Bedienten meldeten ihm, daß der General

so viel Gefässe mit Gold, an ihn gesandt hätte. Der Fiskal vermuthete Betrug, falschheit gieng so gleich hin, und sahe daß er sich nicht getrret hätte, sondern daß es alles falsches Gold wäre. van Ryck ließ sich alle diese Gefässe nachtragen, gieng zu dem General, und bat ihn, dieses falsche Gold wieder zurückzunehmen und ihm gutes Gold davor zu geben. Der General läugnete, daß es sein Gold wäre, die Gefässe oder Flaschen aber wären die seinigen, und beschuldigte den van Ryck, daß er das Gold vertauscht hätte. Der Fiskal befahl seinen Leuten, die Gefässe auf des Generals Tisch zu setzen. Dieser wollte es aber nicht zulassen, und die Bedienten des Fiskals waren genöthiget, sie auf den Boden zu werffen, und wollten weggehen. Der General sammlete sie wieder zusammen, und warf sie so gut er konnte aus seinen Zimmern. Der Fiskal so sich ausser denselben befand, warf sie so gut, als es ihm möglich war, wieder zurücke. Die Gefässe zerbrachen, und diese zwey vornehmsten Holländer, auf der ganzen Küste von Nord und Südafrika warffen einander, das falsche Gold in die Augen, und beschämten einer den andern, mit so groben Worten, als nur der gemeinste Pöbel erfinden kann. Alle geringere Bedienten, lieffen hinzu, und sahen diesen, eben nicht erbaulichen Zwenkampf an.

Man könnte mehrere, dergleichen Zufälle erzählen. Denn ein in aller Bosheit erzogener Neger, hat keine so grosse Lust oder Begierde andere zu betriegen, oder er ist nicht so unverschämt, seine Betrügeren zu läugnen, als ein Holländer auf der Küste von Guinea. Wenn es auf einen Gewinnst ankommt, so nimmt ein Holländer, alles, was es auch ist, auf sein Gewissen. Sie lassen den größten theil ihrer Soldaten, erbärmlicher weise, Hunger sterben; denn wosern ihnen gereicht

würde, was ihnen die Handlungsgesellschaft zustehet, welches monatlich 1 Rthl. mehr beträgt, als was unsere Soldaten erhalten, so könnten sie leben, dadurch aber würden die Beutel der Civilbedienten, nicht wichtiger werden, und wenn sie gestorben sind (so läßt sie, wie man auf der Küste sagt, der Buchhalter noch eine Zeitlang in den Büchern leben, so daß dieser das Gute nach ihrem Tode genüßt, so andere, so lange er lebte, von ihm genossen haben.

## §. 6.

Es haben sich solche Vorfälle ereignet, aus welchen man sehr sicher schließen konnte, daß sie einer dem andern, ihr Leben durch Gift verkürzen, und die Rechnung so machen, daß ein reicher Factor, der Compagnie, nach seinem Tode, noch viel schuldig bleibt. Als ein Beyspiel, will ich dem Holländischen Factor auf der Fortresse Creve.cour bey Aktra, Namen Balthasar Coymars anführen. Er war in Westindien geboren, und ohne Zweifel ein Verwandter von Unserm verstorbenen holländischen Envogé, an hiesigen Königl. dänischen Hofe, der sowohl von Hohen als Geringen, in Kopenhagen geliebt ward. Ich schätze solches nicht alleine, aus dem Namen, sondern auch daraus, weil ich eben dasjenige Wappen, an der Karosse dieses Herren gesehen, dessen sich der Factor in seinem Petschaft bediente. Dieser Factor, der öfters vom Podagra geplaget ward, schrieb im Jahre 1747. nach Elmine um einige Medicamente: Diese wurden ihm auch, nebst einem Berichte, wie er sie gebrauchen sollte, zugesand. Die Medicin kam zu spät, weil er sich schon wieder besser befand. Des Nachmittags, da man am Theetische saß, sagte sein Assistent (ein Fran-

Franzose, aus Bourdeaux, Namens du Puis) zu  
 ihm, er sollte doch etwas von dieser Mixtur zu sich neh-  
 men, weil solche ohne Zweifel, gleichfalls etwas heiffen  
 könnte. Er that es, und nahm, laut der Vorschrift  
 vierzig Tropffen zu sich; es verlief aber kaum eine Bier-  
 tellunde, so fiel er von seinem Stuhle bekam Con-  
 vulliones und starb drey Stunden darnach. Den fol-  
 genden Morgen, wurden ich und andere, unseres Fortes  
 nebst dem Englischen Factor James Hopkins ge-  
 beten ihn nach seinem Grabe zu begleiten. Hr. Hop-  
 kins, der so wie wir, diese Cur von den Schwarzen  
 vernommen hatte, und weder Holländ. noch Französ.  
 verstand, suchte alleine mit mir zu sprechen, und bat mich,  
 wenn das Begräbniß vorbei wäre, mit dem erwehnt-  
 ten Assistenten zu sprechen, und zu zusehen, ob ich der er-  
 wehnten Flasche, mit den Tropffen, habhaft werden  
 könnte; Wir beyden wolten sie versiegeln, und er  
 (Hopkins) wolle sie an eine Facultät nach Englland  
 senden, und den Tod dieses Factors, an einem so ge-  
 wissenlosen Manne, als der General v. Vorst war,  
 und der gleichen Mord oft begangen hatte, zu rächen  
 Hopkins war selber ein Medicus, und war einige  
 Jahre auf dem Englischen Hauptkastele Arzt oder  
 Medicus gewesen. Ich unterließ nicht meine Com-  
 mission auszurichten, und der Assirent zeigte uns die  
 Flasche; da ich aber zu verstehen gab, das ich sie gerne  
 haben möchte, warf er sie, in unserer Gegenwart,  
 aus dem Fenster.

## §. 7.

Keine Nation könnte den Holländern, in An-  
 sehung der Handlung auf der Küste, das Gewichte  
 halten, oder gegen sie auf kommen, wenn nicht unter  
 ihnen

ihnen selber, eine so starke Uneinigkeit herrschete. Sie machen so gar einen Unterschied, zwischen einem Holländer und Seeländer, so daß sie es einander schon vorwerffen, wenn sie etwan zehn Meilen, entweder Südlich oder Nöstlich vor Amsterdam und dem Haag gebohren worden; hingegen sehen sie es, als eine grosse Ehre an, wenn sie sagen können, daß sie in't Hart van Holland; im Herzen v. Holland gebohren sind, ob sie schon an Vernunft und Sittlichkeit einem Bavian gleichen. Und da gemeiniglich der ganze Rath aus Holländern besteht, so befördern sie lieber einen geschickten Ausländer, den ein so genannten Seelenverkäufer, an die Küste gesand hat, als einen Feuwe, wenn sie nicht einen ausdrücklichen Befehl, aus Europa erhalten haben.

Die Holländer haben, ausser ihren 14. Fortressen auf der Goldküste, gleichfalls viele Orte auf der niedern Küste, mit ihren Factors besetzt, und woselbst ihnen die Neger, keinesweges erlauben wollen, Forte anzulegen.

Die Holländische Kompagnie, leidet einen ansehnlichen Verlust, auf der Küste von Guinea, ob sie gleich ihre Waaren wohlfeiler verkauffen als andere Nationen, und ihre Entreloopen, haben auf der Küste 14. und 16. Stücke Flinten vor 2. Unzen Goldes verkauft, dahingegen jedes Stück von unsern Flinten, in Europa mit 2. bis 3. Rthl. bezahlet werden muß. Sie haben uns hundert Pfund Schießpulver, vor sechzehn Reichsthaler verkauft. Ich darf behaupten, daß die Holländischen Entrelooper, mehr Gold und Elephantenzähne aus Guinea führen, als ihre Handlungsgesellschaft, und alle andere Nationen. Fast aller particulier Handel, so aus Holland, nach dieser

dieser Küste gemessen wird, besteht in Gold und Zählern; Schiffe, so Sklaven verlangen, finden sich selten ein. Sie bezahlen gewisse pr. Cento an die Compagnie, und erhält davor Erlaubniß, sechszen Monate, ein Sklaven Schiff abzu, achtzehn Monate wegzubringen. Die Holländischen particularen Räuber, haben erst seit 1730. die Erlaubniß erhalten, sich auf erwähnte Bedingungen, auf der Küste einzufinden. Sie kamen zwar, vor dieser Zeit gleichfalls dahin, wenn sich aber ein holländisches compagnie Schiff, eines Entreloopers bemächtigen konnte, so würden so wohl das Schiff, als die darauf befindlichen Güter confiscirt.

§. 8.

Im Jahre 1740. ward Elmine, von seinen eignen Negern belagert. Der holländische General ließ verbieten, daß niemand Schießpulver oder Flinten an ihre Feinde verkauffen sollte; es legten sich aber zwey holländische Entrelooper, auf die Elminer Kerde und verkaufften, ihre ganze Ladung an die Schwarzen. Der General de Bordes, leckte einen von diesen Capitain ans Land und ließ ihn fesseln, und der Jhesal mußte ihn, als einen Malesicanten anklagen, der sein Leben verbrochen hätte: seine Schiffeleute aber, bemächtigten sich zweyer Elminischen Räche, und droheten, sie aufzuhängen, wofern de Bordes ihren Schiffer nicht in Freyheit setzte, welches auch geschah. Die meisten holländischen Factoren dieser Küste, sandten dem Schwarzen bey Elmine, selber einen ansehnlichen Vorrath von Schießpulver und Gewehr, um ihren General in seiner Fortresse, wohl zu erwärmen, weil sich dieser Mann, so wohl bey den Europäern als Schwarzen, durch seine verwegene Unternehmung verhasst gemacht hatte. Ich will nur, ein einziges Beyspiel an-

anführen. Hr. de Bordes ließ einstens seinen ganzen Rath versammeln, und nachdem die Berathschlagung vorbei war, ward wie gewöhnlich stark getrunken. In dem sie lustig waren, ward die Frage aufgeworfen: Ob ein General Directeur auf der Küste, der die Macht hat, die Bedienten der Compagnie am Leben zu strafen, auch eine Rathsperson verurtheilen könne, am Leben zu strafen, und das Todes Urthel wirklich vollziehen zu lassen? Man disputierte pro und contra. Als de Bordes vernahm, wovon sie sprachen, befahl er einem schwarzen Bedienten, ihm ein Duzend Nägel zuholen so viele bastene Riemen, und eine Leiter holen: alsdenn ließ er die Nägel in die Balken des Cahles schlagen; Alle diese Anstalten sahen seine Gäste, ohne zu wissen, was sie bedeuten sollten. Endlich fragte er sie, welcher von ihnen wohl zweifelte, daß ein General keine Rathsperson, am Leben strafen könne; es war aber niemand mehr, der daran zweifelte. Es wäre artig gewesen, wenn eine oder die andere Rathsperson dieser Frage widersprochen hätte, um zu sehen, ob de Bordes, einen Ernst daraus gemacht hätte.

## §. 9.

Die Portugiesen sollen, laut der Tractaten, auf Elmine den Zehnten an Zoll entrichten, ehe sie ihren Handel anfangen dürfen, und dieser muß sich jährlich auf eine ansehnliche Summe belauffen. Denn obgleich, laut einer Verordnung des Königs v. Portugall, alle viertel Jahre, nicht mehr als vier Schiffe ankommen sollen, so finden sich wohl in 3. Monathen, neun bis zehne, derselben, ein. Sie kommen gerade aus Brasilien und führen nichts als Gold und Taback mit sich

Scla.

Sklaven davor einzukauffen; die Sklaven brauchen sie in ihren Bergwerken und was sie zu ihren Plantagen nöthig haben, sollen sie aus Angola holen. So wohl die Portugiesen, als Spanier, verfahren mit ihren Sklaven, so in den Bergwerken arbeiten müssen, sehr übel. Man läßt sie in die Gruben fahren, und sie sehen, das Licht des Tages, so lange sie leben nicht mehr; denn es gehen zu gewissen Zeiten, wenn sie einige Zeit frey von Arbeit sind, Patres in die Gruben, um sie zu kuffen, und sie im Christenthume, zu unterrichten. Ihre Bedürfnisse werden ihnen gleichfalls, in denselben gereicht. Der gewöhnliche Preiß, eines guineischen Sklaven, ist gemeinlich in Brasilien, sechszehn Unzen Goldes. Die Holländer haben Schiffe gefrachtet, einen Portugiesischen Paß und Capitain erhalten, vor ihre Rechnung gleichfalls Sklaven, nach Westindien gesandt und ihre Rechnung vortreflich dabey gefunden. In vorigen Zeiten, bis zum Jahre 1741. hatte die holländische Compagnie, es ihren Factoren stark verboten, (so wie es auch den Ausrigen verboten war) mit keinen andern Waaren zu handeln, als die Handlungsgesellschaft lieferte. Es stund also in dem Belieben eines Generals, die Wohlfahrt seiner Unterhabenden zu stören; wenn er wollte. Er sandte nämlich unvermuthet, den Fiskal mit seinen Unterbedienten in das Fort, und dieser sand gemeinlich contrebände Waaren, so sie von den Enterloopern gekauft hatten. Als denn mußte sich ein Factor, mit dem General und Fiskal zu vergleichen suchen, und eine Strafe bezahlen, sonstn wäre er, in äußerste Armuth gerathen ja sie mußten bis weilen auf Limite, die Musquete tragen. Dieses konnte nicht geschehen, ohne daß die Compagnie, ein ansehnliches dabey verlor, denn der Factor hatte meistentheils, seine Waaren,

schwar

schwarzen Kaufleuten creditiret, und wenn der Factor, nicht mehr in seiner Bedienung war, so hatten sie nicht nöthig zu bezahlen.

## §. 10.

Nach dem Ableben des de Bordes, ward ihr Oberkaufmann Barovius Präsitent, dieser gab allen Factoren, den Handel frey, mit der Bedingung, vor jeden Slaven, den sie kauften und verkauften, an die Compagnie acht Reichschaler Recognition zu bezahlen; und auf dem Elminischen Contoir, zu Ausgange jeden Monathes anzumelden, wie viele sie gekauft und verkauft hätten. Auf die Waaren der Compagnie, ward ein solcher Preiß gesetzt, daß wenn ihre Schiffe ankamen, die Factoren gerne Slaven an die Compagnie liefern wollten, weil sie ihren Vortheil dabey sahen; die holländische Compagnie zog ansehnliche Vortheile aus diesen Anstalten; und ich glaube sie hätten niemals einige Veränderung vorgenommen, wenn die Factoren nicht saumselig gewesen wären, ihre Recognition zu bezahlen denn es war kaum ein Jahr verflossen, so gab kein Factor, mehr als zehn Slaven an, wenn sie hundert gekauft und verkauft hatten. Die Direction bekam Nachricht davon, und ersuchten die particularien Nehder in Amsterdam und andern Orten, ihnen die auf ihren Schiffen geführten Handelsbücher zu sehen, welches auch geschah. Wenn sie nun diese mit den Elminischen verglichen, so sahen sie den Unterschied wie groß ihr Unterschleif, in Ansehung der holländischen Slavenschiffe war, und schlossen daraus, wie viel mehrere sie nicht an andere Nationen, möchten verkauft haben. Die Direction in Holland ließ so wohl des Generaldirecters als aller Oberbedienten Rechnungen so richtig

richtig und nicht bezahlt waren, ausfertigen und be-  
 rechtigen: und dieses war alle Revange deren sie sich  
 über ihre Unterhabenden auf der Küste bedienten.

Die Holländer aber, so sich auf der Küste auf-  
 hielten vergassen nicht, ihre Landsleute die particulairn  
 Nehder, reichlich zu bezahlen. Es wollte keiner Scla-  
 ven an ihre Schiffe verkauffen, oder einigen Umgang  
 mit den Capitainen der Enterloopers haben; ja sie wa-  
 ren so gewissenloß, daß sie die Neger aushehreten, alle  
 mögliche Verdrüßlichkeiten anzustiften, so daß viele von die-  
 sen Schiffen genöthiget waren wieder nach der Oberen-  
 küste zu gehen, um ihren Handel zu vollbringen.

Diese Holländer lassen sich Generaldirecteurs,  
 oder Rätthe der Nord- und Südlichenküste von Afrika  
 nennen; dergleichen windige Tittel, bestehen wirklich  
 nur in der Einbildung; denn in andern Dingen haben  
 sie den Negern nicht mehr zu befehlen, als wir, das  
 ist, so weit als ihre Kanonen reichen können. Sie sind  
 bey den Negern, überhaupt so verhaßt, daß es eine  
 leichte Sache seyn würde, sie gegen sie in Harnisch zu  
 bringen aber nicht so leichte zu vertreiben als ehemals  
 die Portugiesen. Die Direction in Holland hat  
 eingesehen, daß es meistens nur aus besonderer  
 Gehässigkeit geschah, wenn der Fiskal, auf Befehl  
 des Generals einen Factor antastete, denn die Com-  
 pagnie litte allezeit Schaden dabey. Sie haben also  
 ihre Factors in eine Freyheit gesetzt, daß ihnen der  
 General fast nichts zu befehlen hat: indem sie ordiniret,  
 daß wenn sie sich versehen hätten, ihnen zwar der Proceß  
 gemacht werden, aber keine Execution desselben geschehen  
 könnte, bis die Direction selber, ein Urthel, in der  
 Sache gefället hätte. Es ist nichts ungewöhnliches,  
 daß ein holländischer Oberbedienter, mit mehr als einer  
 Million Gulden von der Küste Guinea abreiset; als

welche Summe ein Generaldirecteur mit allerhand Vortheilen, und einem so weitläufigen Gewissen, als wie sie zu haben pflegen, sehr leichte in 5. bis 6. Jahren, verdienen kann.

## §. II.

Es scheint auch daß man in Holland gar wohl weiß, daß die Bedienten so sich auf der Küste befinden, die größten Vortheile ziehen; denn wenn ein solcher reicher Bedienter zurückkommt, so locken sie ihn gemeinlich, Actien zu kauffen, und ziehen ihn in die Direction sie haben aber dennoch ihren Endzweck nicht erreicht. Ein Obercommissarius oder Rath erhält monatlich 20. und ein ordinaïrer Factor, 16. Gulden an Kostgeldern. Seine Tafel kostet ihn aber wohl täglich noch eben so viel, seine Gage oder Besoldung darf er nicht auf nehmen, denn solches würde in Holland seinen Credit schmählern. Ein solcher Mann läßt sich also nichts in der Welt hindern, sein Thun und Lassen, nach eigenem Wohlgefallen, einzurichten. Es mag mit der Religion, Ehrlichkeit und Menschlichkeit übereinstimmen oder nicht, alles ist ihm gleichgültig. In des Hr. de Petersen Zeit siengen sie an, einander ihre Originalschreiben und Antworten, so ihre particulier Affären betrafen zuzusenden, und zwar aus folgender Ursache. Daß wenn einer von ihnen sterben, oder eine Verrätheren anstiften möchte, kein Beweis bey zubringen seyn sollte. Der Hr. de Petersen unterhielt einen Juden, Namens Alexander, den er zum Vorsteher des Hospitals auf Elmine gemacht hatte, um ihm falsches Gold zu machen. Der Hr. v. Vorst sein Nachfolger, verschrieb ganze Centner desselben aus Europa, und betrog alle Nationen damit.

Es hat keine Nation, einen so starken Vertrieb und Handel, als die Holländer, weil ihre Forten, allezeit mit Waaren versehen sind, so daß die Schwarzen, unter vielen hundert Stücken, jeder Sorte die Wahl haben, entweder sie gehören der Compagnie oder den Bedienten, eine Sorte setzt die andere ab, so daß die Oberbedienten, ganze Schiffsladungen kauffen und verschreiben, und dieselben dennoch absetzen. Bisweilen ist ein Oberbedienter so artig, einem ehrlichen Soldaten, eine ziemlich grosse Summe vorzuschießen, daß er handeln und dadurch er weisen kann, daß ein so genannter guter Küstenmann aus ihm werden dürfte, um ihn zu gelagener Zeit, bey der Handlung zu befördern,

§. 12.

Die Engelländer sind nicht so stark, auf der Küste von Guinea, als die Holländer; sie haben nur 7. Fortressen. Man kann überhaupt von ihnen sagen, daß ihrer Moral, nach welcher sie erzogen worden, nochleben, und ihrer Nation in Europa gar keinen Eintrag thun. Man hat kein Beispiel, daß ein Engelländer jemand mit falschen Golde, oder dergleichen betrogen hätte. Sie haben auch eine ganz andere Regierungsart, als die Holländer. Sie halten 3. Chefagenten einen Obergouverneur, Oberkaufmann und Oberbuchhalter. Sie haben eine gleiche Gewalt, und wechseln jede Woche, in ihrem Range um; man muß aber dennoch gestehen, daß die Affairs keiner Compagnie, so schlecht stehen, als der Engelländer. Sie senden selten Schiffe aus, und wenn sie ankommen, so erhalten die Factoren, beynah die ganze Ladung vor ihre Auslagen, womit sie ihre Garnison und Forten unterhalten, in Bezahlung. Einer

jeden Forte so ihnen zugehört, ist eine gewisse Anzahl von Mannschaft bestimmt, so in denselben seyn solten; sie mögen nun entweder da seyn oder nicht, so genüssen doch die Factoren und Agenten ihre Besoldung, und solchergestalt profitiren sie etwas ansehnliches. Eben so verhält es sich mit ihren Kriegsschiffen. Es sind Sporteln oder Nebeneinkünfte! sie lassen keinen Europäer verhungern, wie die Holländer. Ihre Soldaten bestehen aus Nullutten, und wenn ihnen ihr Sold, der zur Hälfte aus Brandwein oder Kiedhyvel, und Wasser besteht, nicht anständig ist, so können sie ihren Abschied erhalten. Sie bedienen sich keiner Europäer zu Soldaten, aus genommen die Officiers auf Cap Cors, und wenn sie einige aus Engelland erhalten oder einer von unserm Forte, hat seinen Abschied erhalten so wird er so gleich Sergeant, und genüßt monatlich 20. Rthl. an Gage; sind Waaren oder Gold vor die Compagnie vorrätzig, so kann er sich wählen, was er will, wenn aber der gleichen nicht vorhanden sind, so muß er annehmen, was ihm der Factor gönnen will; denn es ist ein Vorschuß, und der Factor, nimmt nach dem Goldpreise Waaren davor, wenn die Schiffe kommen. Wenn ein Unterbedienter, vermögend ist, sich selber zu unterhalten, so kann er, wenn die Schiffe ankommen seine Bezahlung selber an Waaren annehmen, oder eine Assignation an die Direction in Engelland ausstellen. Die Englische Compagnie, hat bis zum Jahre 1741. jährlich 10000. Pf. Sterl. bekommen, um ihre Etablissemens zu unterhalten; diese Summe, wollte aber nicht zulänglich seyn, und daher verlangten sie mehr. Im Jahre 1742. verordnete man 2. Chefagenten, welche die Einrichtung machten, daß, ob sie gleich keine Waaren erhielten, womit sie handeln können, dennoch im Stande waren, die Forten, vor oben erwähnte

Summe

Summe zu unterhalten, und sie doppelt so stark zu besetzen, als ehemals.

§. 13.

So schlecht die Umstände der Englischen Compagnie, auf der Küste von Guinea beschaffen waren, so gut und vortheilhaft ist hingegen doch alles vor die Nation überhaupt eingerichtet, indem man vor die Handelnden herrliche Anstalten auf der Goldküste gemacht hat. Wenn sie franke Slaven haben, so muß ein Factor, sie im Forte auf nehmen; und ein Capitain läßt die durch seine Matrosen, die Slaven an Landsetzen, um sich von den Negern, alle ihnen beliebige Erfrischungen zu kauffen.

Fast bey jedem englischen Forte, findet man einen Garten, welcher durch eine gewisse Anzahl, Compagniesclaven, im Stande gehalten wird. Ein Capitain kann vor seine Leute, so viel Ruchengewächse erhalten, als er verlanget, und sie kosten ihn nicht mehr, als ein paar Loth Gartensaamen. Die meisten Wasserplätze, sind in ihren Händen, wo sie ohne Bezahlung frisches Wasser erhalten, so fern es sonst durch ihre eigene Leute können holen lassen; da andere Nationen hingegen ihr Wasser theuer bezahlen müssen, und es bisweilen nicht einmal vor Geld bekommen können. Seit dem Jahre 1730. haben zwar die Engelländer den größten Theil der Slaven von der Küste erhalten. Seit der Zeit aber haben sich die Franzosen dreyfach stärker eingefunden als die Engelländer, und ihre amerikanischen Pflanzstädte, in einen so blühenden Zustand gesetzt, daß sie auch dreymal so viel Westindische Producten nach Europa gebracht, als die Engelländer.

S. 14.

Die Franzosen besitzen gar keine Etablissemens auf der Küste Guinea, ausgenommen Ric Senegal, und bey Sida, auf der niedern Küste, welche doch beyde, von keiner Wichtigkeit sind; sie haben aber dennoch, in den letzten Jahren, eine starke Schiffahrt getrieben; sie haben öfters versucht, sich recht vest zu setzen, aber niemals die rechten Maaßregeln ergriffen. Im Jahre 1744. wollten sie sich zwar, bey Annamaboe etabliren, ihr Vorhaben aber wollte ihnen nicht gelingen sie meynten, es wäre genung wenn sie einen jungen Schwarzen aus Annamaboe, einen Sohn des Corrankeyn, einige Jahre in Paris als einen Prinzen unterhielten. Sie nannten ihn le Prince l'Empereur de la Cote de Guinée; Daß der Capitain so ihn nach Frankreich gebracht, ganz unrichtige Nachrichten ertheilet, kann man dar au schließen, wenn man betrachtet, daß Fande, wo Annamaboe eigentlich liegt, keinesweges das mächtigste Reich auf der Goldküste ist. Man findet mehrere Flecken oder Orte, welche, viel grösser sind, als Annamaboe, und an dem letztern Orte selber, findet man Babuseer oder Könige, welche drey mal mächtiger sind, als Corrankeyn, dessen Sohn der Französische Capitain nach Frankreich brachte. Im Jahre 1744. brachten sie diesen so genannten Prinzen, wieder zurücke, nach ihrem Vaterlande, und sie glaubten, daß sie durch Hülffe seines Vaters, würden ein Fort erbauen können. Sie brachten eine Ladung von Waaren mit sich, die dreyßigtausend Reichsthaler am Werthe betrug. Corrankeyn räumte ihnen einige seiner Wohnungen ein, ihre Waaren in denselben zu verwahren. Dieser Babuseer aber, und seine Leute stahlen ihnen die meisten Waar

Waaren weg, indem er bey Nachtzeit ihre Häuser untergraben ließ. Die Franzosen wollten anfänglich ihre Waaren bewahren, und daher blieben sie des Nachts, an dem Orte, worinn ihre Waaren stunden; Corranteyn aber brach dennoch des Nachts ein, band ihnen Hände und Füße, und raubte ihnen alles, was sie hatten. Nachdem konnten sie sehen, wovon sie sich unterhalten könnten. Endlich wollten sie sich weggeben: Corranteyn aber zündete das Haus, um eine Ursache zu finden, sie anzuhalten; denn er gab vor, daß er viele Kostbarkeiten, und eine Menge Goldes in den Mauern verwahret, und bey dieser Feuersbrunst, einen Schaden von vielen tausend Unzen Goldes gelitten hätte, den sie ihm also vor ihrer Abreise, bezahlen mußten. Er glaubte ohne Zweifel, die Franzosen, würden ihm, noch einen solchen fetten Braten zusenden. Endlich entwichen sie des Nachts, und kamen nach Cap Cors zu den Engelländern. Auf solche Art entkamen sie endlich den Händen, des so genannten Königs der Küste Guinea.

§. 15.

Die Ausrüstung ihrer Schiffe fällt ihnen kostbarer, als andern Nationen, und ich glaube, es könne keine Nation, seine Schiffe, wohlfeiler aus rüsten als wir Dänen, und keine läßt sich, welches unbegreiflich ist, dennoch mehr an Fracht bezahlen als wir. Die Englischen Schiffsleute, müssen, ihrem Taks, und die Franzosen ihre harte Zwiebacken haben, so aus feinem Weizenmehle gebacken sind; die Officiers und die Kranken, bekommen wöchentlich zweymal frisches Brod, und daher haben sie zwey Backöfen am Bord. Unsere Matrosen beißen mit Begierde an ihre verschimmelten Korringe, welches gleichfalls Zwiebacken, aber nicht

aus so feinem Mehle, gebacken sind, so daß ihnen der Rauch des Schimmels, um die Ohren dunstet; sie klopfen oder bürsten nur die Würme etwas heraus, und sind dennoch vergnügt damit. Glücklich sind sie, wenn nur dieses Schiffsbrod, nicht so verdorben, in Kopenhagen eingepackt worden: denn wofern sie genöthiget sind, ein halbes Jahr oder länger verdorbene Kost zu speisen, so schleicht sich, der Scharbock, unter ihnen ein, und sie werden jämmerlich über Boord geworffen.

Von uns Dänen, so die dritte Nation ist, welche sich auf der Küste etabliret hat, werde ich in einem besondern Kapitel handeln: indem ich erst etwas von der Religion, dem Naturel, und den Gebräuchen der Einwohner melden will.

### Das dritte Kapitel.

#### Von der Religion, der Regier überhaupt.

##### §. 1.

Da die Religion gemeiniglich einen Einfluß in das Naturel und Gebrauche eines Volkes hat, so will ich auch erst hiemit den Anfang machen; ob es gleich schwer ist, von der Religion einer Nation zu schreiben, so kein gewisses Systema hat, weil die meisten sich niemals Mühe geben dergleichen Sachen nach zu denken, und ihre Alten, so etwann einige Betrachtungen anstellen, sind meistentheils in ihren Meynungen so unterschieden als Osten von Westen.

Was ich hier melden werde, habe ich aus dem Munde, unseres Kabuseer Puttj in Labode, eines ihrer obersten Priester. Puttj ist nicht alleine der berühmteste und vornehmste Priester (Fetis-macher) auf der Goldküste sondern in Labode ist auch das deutlichste Orakel (Fetis) auf derselben. Ich sage, mit Bedacht das deutlichste, aber es ist nicht das stärkste, als welches sich in Fante befindet; Ich werde es nachdem zeigen, und der alte Theßing, der Kabuseer Nygtées und andere, haben mich dessen versichert.

§. 2.

Man muß sich eine geraume Zeit, auf der Küste aufgehalten haben, ehe sich ein Schwarzer entschließen kann, unsere Fragen, so seine Religion betreffen zu beantworten. Man muß sich so gar einige Jahre daselbst aufgehalten, und ihre Ceremonien niemals belachtet haben. Wenn wir dieses thun, und sagen, es ist nährisch Zeug so antworten sie es kann wohl seyn, glaube was du wilt, und lache zugleich mit uns. Sie antworten uns nicht gerne, wenn wir mehr als eine Frage, auf einmal an sie thun, oder in einen Gespräche mit ihnen mehrere Umstände wissen will.

Ich erinnere mich, daß der Kabuser Puttj, an einem Nachmittage zu mir kam, und mir von dem Fetis (Orakel) einen Gruß brachte, mit dem Berichte, er liesse mich seiner Freundschaft und seines Schutzes versichern, und zugleich um eine Flasche Brandwein bitten. Da ich aber demselben seit nicht langer Zeit eine gegeben hatte, so wendete ich ein, sein Fetis wäre nicht so groß und mächtig als der Fanteische, und sey dennoch durstiger nach Brandwein, als jener. Wenn er, sagte ich, zu Puttj einen Ochsen oder Kuh in die Luft führen könnte, wie der Fanteische, so wollte ich

unser ältestes Stücke wagen, um zu sehen, ob es wahr wäre. Puttj antwortete, dieses könne der Labodeische nicht. Ich fragte um die Ursache? und bekam zur Antwort: Die Vorfäter der Fanteer waren alle bey Gott, ihre aber nämlich der Labodeer wären alle im Kriege gestorben; Und da ich hierauf fragte, ob diejenigen so im Kriege blieben, nicht auch zu Gott kämen, schwieg er stille, und trug einem alten Neger so mit ihm war, eine Berrichtung auf, um ihn zu entfernen. Da wir uns nun alleine befanden, beantwortete er mir meine Frage, folgendergestalt. Weist du nicht mein Herr! daß die Schwarzen im Kriege einander die Köpfe abhauen, und meynest du wohl, daß Gott, Menschen ohne Köpfe zu sich nimmt? Kann er nicht Menschen genug bekommen, so in ihren Häusern sterben, und mit ihren Köpfen begraben werden? Mit dieser Antwort, mußte ich vergnügt seyn.

## §. 3.

Alle Neger wissen, daß ein allgemeines Wesen sey, so alle Dinge erschaffen, geordnet, regiert, und die Welt erhält: etnige aber sagen, es wären drey Untergötter: nämlich, Götter des Himmels, der Erde, und des Meeres.

Sie glauben, daß ein besonderer böser Geist sey, unter welchem viele andere böse Geister stehen, welche alles Böse gestiftet haben, und den Menschen allen möglichen Verdruß machen, wenn sie nicht von Gott und dem Fetis daran verhindert werden. In Akkraischer Sprache, nennen sie Gott Niumboo und den Teufel Siffa. Ich habe kein Bildniß von Gott gesehen, aber wohl vom Teufel, so wohl gemahlt als von Lehmoder  
 hat

Zarpir gemacht, und meistens, so wie ihn unsere Mahler abbilden, mit ein paar Hörnern auf dem Kopfe, und einem Schwanze. Sie sagen, der Teufel sey weiß, und sie mahlen ihn auch, mit den weißesten Farben. Das Bildniß desselben, ist gemeinlich einer Spanne hoch, und mit Federn und Haaren besetzt. Wenn ich fragte, ob der Setis es befohlen hätte, ein dergleichen Bildniß zu machen, so antworteten sie nein, sondern eine alte Frau fabricire sie, und vermiethe das Bild auf acht Tage oder länger, an solche Leute, bey welchen sich der Teufel des Nachts einzufinden pflege, und an ihrer Ruhe stöhre, Wenn aber der Teufel sein Bildniß ansichtig würde, so würde ihm sogleich bange, und käme niemals wieder, in ein solches Haus.

§. 4.

Die Neger haben aufer den traditionen, von einem gewissen Mannj, nämlich wegen seiner Ränke und Schelmstücke; man könnte diesen Mannj mit Rechte den Eulenspiegel der Schwarzen nennen: Sie haben fast gar nichts zu verrichten, sondern schlafen bey Tage, und kommen bey Mondschein zusammen sitzen vor ihren Thüren wohl 50. in einem Hauffen, und die Alten erzählen als denn den Jungen von diesem Mannj; die Jungen finden an den Ränken und Betrügereyen desselben einen sonderlichen Geschmack, und wünschen sich nur, eine Gelegenheit zu finden, diesen Eulenspiegel nachzuäffen. Dieser Ursache wegen, will ich etwas wenigens von dieser tradition anführen. Eine große schwarze Spinne, auf Negerisch Mannj, hat auf Gottes Befehl die ersten Menschen geschaffen (oder richtiger, nach der Meynung der Neger) Mannj mußte der Stoff (Materie) dazu seyn, und Gott machte  
Mens

Menschen daraus. Mannj war fleißig, und spann Stoff zu einer Menge Menschen bis sie nicht mehr konnte. Mannj erwartete hierauf, vor ihre Mühe, einigen Dank von den Menschen; sie lieffen aber von ihr, und der Setis unterrichtete sie was sie thun und lassen sollten. Mannj schafte noch einen, von dem wenigen Stoff, so sie übrig hatte; dieser ward kleiner als die vorigen, und Mannj erzog ihn selber, unterrichtete ihn, und legte ihm ihren Namen bey. Dieses ist der Held, von dem ihr ganzer Roman handelt; wie er ohne Arbeit in der Welt leben konnte, nämlich er dürfte nur andere betrügen; wie er fähig war, den Setis zu veriren: wenn Mannj ihm ein junges Huhn geben sollte; so zeigte ihm die Mutter, wie er das Fleisch speisen, die Federn und die Beine aber wieder zusammen, und die Gestalt eines Huhnes zuwege bringen sollte.

Sollte er ein Ey liefern, so lehrte sie ihn wie er ein Loch darinn schlagen, es austrinken es mit Erde oder Sand ausfüllen und das Loch wieder zukleistern sollte: mit der Versicherung, er würde noch Ehre damit einlegen, weil er ein so grosses und schweres Ey brächte. u. s. w.

Wenn die Neger diese Historie von Mannj erzählen, so äffen sie ihm in allen Dingen nach. Ist er von einem Orte zum andern gegangen, so geht er gleichfalls ein paar Schritte: hat er (nämlich Mannj) etwas gespeiset, so ihm wohl geschmeckt, hat er geweinet, gelacht, getanzet, gehincket &c. so macht es ihm der Erzähler nach. Ich habe einen Neger gesehen, der dem Mannj nachahmte, als ihm beyde Hände, abgehauen wurden, und der Erzähler war so geübt in seiner Sache, daß er seine Vorstellung vor mir, und andern noch einmal wiederholen und zugleich portugigisch sprechen

sprechen mußte damit wir ihn besser vorstehen konnten. Es müssen 5. bis 6. andere Schwarzen gegenwärtig seyn; denn ein jeder bekommt seine Rolle zu spielen.

## §. 5.

Die Geschichte ist übrigens folgende: Es fiel einstens im ganzen Lande, ein Miswachs, und eine so grosse Hungersnoth ein, daß eine Bohne ein Ey kostete. Mannj hatte viele Frauen und Kinder; seine älteste und vornehmste Frau, erinnerte ihn ofte Essen zu schaffen. Mannj wußte daß sein Nachbar noch einen ziemlichen Vorrath von Bohnen hatte; dieser war ein Schüze, und wenn er des Morgens ausgieng, befahl er, daß seine Kinder, die Bohnen in die Sonne legen, und sie fleißig umrühren sollten, damit keine Würmer in sie kommen möchten, sollten aber keine davon speisen, bis er zurückkäme, die Portionen aus zutheilen. Mannj fand sich ein, wenn der Schüze, nicht zu Hause war, grüßte die Kinder, und sie thaten ein gleiches; Mannj hatte seinen ganzen Körper mit Pech oder Gummi überstrichen, und bittet um Erlaubniß vor ihnen zu Tanzen, weil er ein neues Stück erfunden hätte; die Kinder willigten, sehr gerne ein. Mannj fängt an, zu singen und zu tanzen, und wälzet sich in den Bohnen, so daß viele an seinem Körper hängen blieben. Da er seinen Tanz vollendet hatte, zeigte er den Kindern seine Hände, und sagte, ihr sehet wohl, daß ich nichts mit mir nehme. Nein, antworten die Kinder. Nachdem nahm er die Bohnen von seinem Körper, und gab sie seiner Frau. Da nun der Schüze zurückkam, erzählten die Kinder, daß Mannj bey ihnen gewesen, und zeigten ihm den Tanz den er sie gelehrt hätte. Endlich merkt der Schüze, daß

daß seine Bohnen abnehmen, und hat Mannj im Verdacht. Er gieng an einem Morgen aus, und verbirgt sich in einem nahe, bey seinem Hause befindlichen Gebüsch, und sieht, daß ihn Mannj auf erwehnte Art, seiner Bohnen beraube; er bemächtiget sich hierauf des Mannj, hauet ihm beyde Hände ab, und läßt ihn lauffen wohin er will, Mannj kommt zu Hause, und verbirgt die Hände, unter seiner Leibbinde fängt an, auf seine Frauen zu schelten, daß sie nicht gleichfalls Essen schaffen, und er wollte künftig seinen Frauen gar nichts mehr liefern sondern nur seine Kinder ernähren, wie er denn auch befahl, die Kinder sollten in sein Haus kommen, und mit ihm speisen.

## §. 6.

Die Frauen sind vergnügt damit, und jede trägt ihre Kinder, in Mannis hütte Mannj verfügt sich zu lezt zu den Kindern, verschließt die Thüre, stößt jedes von ihnen, mit dem Rest, seiner Arme vor den Mund, und drohet, daß er ihnen gleichfalls gleichfalls ihre Hände abhauen würde, wenn sie nicht sagen wollten, daß sie wären, recht wohl gesättiget worden. Die Kinder versprechen es, und schweigen zwen Tage stille; den dritten Tag aber, klagten sie dieser Vorfall ihren Müttern, welche den Mannj überraschten, und sehen, daß er keine Hände habe.

Sie entschloßen sich alle, Mannj zu verlassen, und andere Männer zusuchen, packen sich also alle fort. Der schlaue Mannj geht voraus, verbirgt sich in einem Gebüsch, und fängt an, Holz zu hauen. Die vorbegehenden Frauen grüßen ihn, ohne zu sehen, wer es sey. Mannj verändert seine Stimme, danket vor ihren Gruß, und fragt wohin sie zu gehen gedächten? Die Frauen erzählen ihm kürzlich ihre Begebenheit und Vorsatz fragen ihn so gar zugleich, ob er keine Frauen nöthig habe? Mannj antwortet: Freunde! wollet ihr

Ihr meinem Rathe folgen, so kehret wieder zurücke, und geht zu eurem Manne. Ich hatte zwanzig Weiber, neunzehn von ihnen, aber habe ich weg gejagt, denn ich habe genug an einer, in dieser theuren Zeit. Die Frauen, nehmen Abschied, und gehen weiter. Mannj läuft wieder vor aus, und giebt vor, daß er funfzig Frauen gehabt, und neun und vierzig weggejagt habe. Eben so geschahes es, zum drittenmale; er sagte, er hätte hundert Frauen gehabt, und neun und neunzig weggejagt. Diese Weiber des Mannj unterreden sich hierauf mit einander, und entschließen sich den Fetis um Rath zu fragen. Dieses höret Mannj, und agiert in eben dem Gebüsche, wo er sich verborgen hatte Fedis. Das Ende von allem diesem war endlich, daß die Weiber, wieder nach ihres Mannes Hause, und zurück giengen; er war aber auch hierschon wieder gegenwärtig, und wollte sie nicht er wieder in seine Hütte einlassen, bis sie viele dem Mannj vortheilhafte Bedingungen bewilliget hatten.

Mit der Vorstellung und Erzählung dieser Fabel, können die Schwarzen eine ganze Nacht zubringen, und dennoch nicht fertig damit werden. Wollte man fragen wie denn Mannj Holz hauen konnte, da er keine Hände hatte (denn der Erzähler, schlägt mit den Fingern und giebt mit dem Munde einen Laut von sich, faßt wie einer, der Holz hauet, ächzet bey der Arbeit, und äffet dem Mannj, in allen Stücken nach) so würde man das ganze Spiel verderben.

§. 7.

Alle Schwarzen glauben das da seyn gewisser Wesen, oder Geister, so ein Mittel Ding, zwischen Gott und Menschen sind, und (nachdem Berichte des Putti) von Gott, nebst den Menschen erschaffen, und zwar zu dem Ende, erschaffen worden, daß sie die Menschen unterrichten sollen, fromm und tugendhaft

zu leben, und mit Gottes Zulassen der Menschen offenbare, was ihnen Gutes oder Böses, wiederfahren werde.

Es sind, (wofern ich sonst die Schwarzen habe recht verstehen können) verschiedene Wesen; denn sie sind männlichen und weiblichen Geschlechtes so ihres gleichen zeugen, und wie Putti meinte, gleichfalls sterben, ob sie schon über tausend Jahre leben können; so daß der Geist, so sich jährlich einmal in Labode hören läßt, Mann, der andere aber, in dem holländischen Akkra, Frau ist, und in unserm Flecken Ursul, befindet sich der Sohn, und ihre Boten (Tie Tie.)

Das Orakel so ich am ersten beschreiben will, nennt sich selber Simawong (einen Boten Gottes) die Ehrenbenennungen, welche ihm die Schwarzen beylegen, sind: Bribi (wunderlich oder unbegreiflich,) Adja (Feuer) Ursogrande (ein Sieger, von der größten Art). Man hat in Labode, drey viertheil Meilen von Christiansburg, eine Hütte oder Hauß vor ihn erbauet; es ist rund, und wie gewöhnlich mit Storch gedeckt, hat aber keinen Boden Raum, es liegt an einem angenehmen Orte, der rund umher, mit Palm und andern hohen Bäumen besetzt ist. In einiger Entfernung, von diesem Hause wohnen die Priester (Tetismacher) und die Frauen, eben dieser Profession, welche die Hütte so wohl inwendig als auswendig rein halten, Essen und Trinken in dieselbe setzen, und Achtung geben, wenn sie von dem Geiste gerufen werden, um zu vernehmen, was er zubefehlen habe.

Im Anfange des Augusti, trifft der Schwarzen Neujahr ein, und Simawong läßt die Schwarzen, durch seine Boten wissen, an welchen Tage, er sich einstellen wolle, welches im vollen Monde zu geschehen pflegt.

pflegt. Dieses wird so gleich überall bekannt, und den Abend vor seiner Ankunft, versammeln sich die Neger hauffenweise vor, außer der Hütte; sie haben gemeiniglich alle Verehrungen mit sich, so in einem Schafe, Gans, Hühne, ja bisweilen aus einem Stücke Rindvieh bestehen: wie denn auch meistens ein jeder, mit Brandwein zum Opfern, versehen ist. (Was ich hier ferner melden werde, schreibe ich nach der Aussage vieler alten Neger, und insonderheit eines Mannes, welcher in diesem Lande geboren worden, und in Diensten gestanden hat.)

§. 8.

Gegen drey Uhr, des Morgens, läßt sich Gie-mawong erstlich in der Luft durch einen Laut oder Getöse hören: dieser Laut ist fast demjenigen ähnlich, den unsere wilden Gänse machen wenn sie im Frühjahre, über unserm Kopfe fliegen. Er kommt also zu seinem Hause: so wohl die Erde als die Hütte beben.

Die Schwarzen, so versammelt sind, und in einem Cirkel sitzen, fallen auf ihre Angesichter, und legen ihren Gruß ab, indem sie sachte in die Hände klopfen; bewillkommen ihn, bitten, daß er ihnen gnädig seyn wolle und nennen ihn bey seinen grossen oder Ehren Namen: Adja, Bribj, u. s. w. Gie-mawong fängt an, sie zu segnen, und hält nachdem eine Rede; er bestrafet erstlich diejenigen, so Böses gethan haben, rühmt die andern, so in dem vorigen Jahre fromm gelebt haben, und emsiehlet ihnen die Tugend. Es ist merklich daß wenn er von einer Materie gesprochen, so sämweiget er etwas, ehe er eine andere anfängt. Seine ganze Rede, kann  $1\frac{1}{2}$  Stunde dauern, er spricht, eine altväterische Sprache, und meistens durch Gleichnisse, wie er denn auch die Fragen, der Neger, so bewantwortet.

Der Fetismacher oder Priester, so am nächsten bey der Thüre sisset, nimmt alsdenn von den Schwarzen, nach der Reihe, ihren Brandwein an: Er hält ihn vor die Thüre, und er wird angenommen, ohne daß jemand sehen kann, von wem. *Giemawong* trinkt aus der Flasche, so daß die, so nahe an der Thüre stehen, hören können, wie sie gelebiget wird; und wenn die Flasche, zurück geliefert wird, so erhält ein jeder, nebst seiner Flasche, einen besonderen Segen und Ver-mahnung.

Dieser Fetis hat eine grosse Begierde nach Brandwein, und kann mehr auf einmal vertragen als zweyhundert Flegel.

Es sind 2. bis 3000. Menschen versammelt, und ein jeder hat gemeiniglich eine Verehrung mit sich, ihm zu liefern: die meisten haben aber doch Brandwein.

Gegen 5. Uhr des Morgens verfügt er sich mit eben einem solchen Erdbehen und Gethöne, wie er gekommen, wieder weg, und hinterläßt einen begeisterten Fetismacher, welchen die Schwarzen in die Hütte setzen, und ihn eben so, als *Giemawong* selbst verehren.

#### §. 9.

Bemeldte Person, hat mich versichert, bey allem was heilig ist, daß er dieses Wesen *Giemawong*, in seiner Sprache, sagen hören: Ihr sollet dem Beyspiele der Blanken (Europäer) nicht nachfolgen, denn ob sie schon das reine Wort Gottes vor sich haben, welches ihr, (die Schwarzen) nicht habt, so werden doch die meisten nach ihrem Tode, wegen ihres bösen Lebens verdammt. *Relata refero*. Nicht alleine diese Person, hat dergleichen gehört, sondern viele in diesem Lande gebohrne Christen, welche oben und unten vor unserm

Forte

Forte gereiset, haben an vielen Orten, und meistens, von gleichem Inhalte, ein Wesen sprechen hören, so seine Zuhörer allezeit vermahnet fromm und tugendhaft zu seyn. Diese Drakula aber, haben dennoch verschiedene Namen, und nach dem Berichte der Neger, so ist es nicht der Labodische Giemawong, der die Orter der Oberen und Niederen Küste besucht, sondern es sind andere Geister.

Des Puttj Bruder, Namens Tuassi, hat mir erzählt; daß Giemawong einstens einen vornehmen Neger aus dieser Versammlung gesagt, und zu ihm gesagt, so daß es alle Gegenwärtige hörten, er (Giemawong) nehme keine Opfer von einem an, der mit seiner eigenen Tochter Unzucht getrieben hätte. Dieser Neger gerieth dadurch bey seines gleichen, in eine solche Verachtung, daß er den verweifelten Entschluß faßte und auch ausführte, sich selber zu ermorden.

Eine Malattin, so eine Christin war, hatte in einem Jahre, verschiedenen Personen, auf unserm Forte Gift beybringen lassen; und da sie ihr Opfer brachte (welches aus einer Flasche Brandwein bestand) wollte sie Giemawong nicht so wie von andern annehmen, sondern (es ist seltsam, und ich bitte mich zu entschuldigen, daß ich es schreiben muß) er ließ einen Wind streichen, und verfluchte sie mit diesen Worten: Dein Gedächtniß soll vertilget werden. Viele Schwarzen haben mir dieses erzählt, und alle unsere Bedienten auf dem Forte wußten es, so daß dieses Weib, welche mit einem Sergeanten, Namens Corn Petersen verheyrathet war, in einem ganzen Jahre, nicht in das Fort kommen durfte, aus Furcht von unsern Soldaten verjirt zu werden.

An diesem Tage, machen sich die Neger mit dem Brandwein, den ihnen Siemawong hinterlassen, lustig. Sie bekommen alle zwey Stunden, einem Topf voll Urin, in welchen sie mit der größten Begierde, ihre Finger tunken, und ihn ab saugen; sie sagen; Siemawong habe ihn hinterlassen.

## §. 10.

Wir Europäer, als Dänen, Engelländer und Holländer, pflegen uns gemeiniglich gleichfalls einzufinden, die sonderbaren Ceremonien der Neger so drey Tage dauern, an zu sehen. Es fällt nichts zu betrachten vor als drey Drommeln: eine jede hat ihren Tambour, welches alte Männer sind, die eipe dieser Drommeln, wird als ein besonderes Heiligthum geachtet; denn sie wird niemals, als nur an diesen dreyen Tagen in jedem Jahre gerühret, und der Tambour, der sie, an einem Bande, um seinen Hals hängen hat, stellt sich, als wenn er gleichfals besessen wäre; er macht grosse Augen, ohne zu wimpern, und es scheint als wenn er von nichts wüste, zu einem oder dem andern führen zu lassen, der vor ihm tanzen soll. An allen 3. Drommeln haben sie gleichsam einen langen Bart von Bast befestiget, der mit rother Erde überstrichen ist. Diesen Bart ergreift derjenige, so die Ehre hat, mit der Drommel zu tanzen, auf welcher beständig geschlagen wird, und wie alt auch der Neger ist, an den die Loue und Drommel kommt, so sieht man doch, daß er mit einem so erbaren und hurtigen Wesen tanzet, ob er gleich kaum gehen kann, daß man in Verwunderung gerathen muß: er ergreift den Bart der Drommel, mit einer besondern Ehrfurcht, und bestreicht sein Angesicht, und seinen ganzen Körper, indem er

er seine heiligen Kapriolen verrichtet. Alle andere so umherstehen, machen! tanzende Bewegungen, kommen aber doch nicht von ihrer Stelle. Sie singen, den, von dem im der Hütte befindlichen, und begeisterten Fetismacher angestimmten Gesang, in altväterischer Sprache, in einem so traurigen und melancholischen Tone, der meistens durch die Nase geht, und so viele hui! ha . . . ac . . . daß es unmöglich ist alles zu beschreiben, oder sich vorzustellen. So viele Europäer von Seefahrenden, und andere so sich im Lande aufhalten, und ich dahin gebracht, haben gestehen müssen, daß sie dergleichen niemals gehört oder gesehen haben.

Wir Dänen, sind öfters genöthiget, Labode zu tractiren, wenn uns so viele Fremde ersuchen, sie dahin zu führen, um etwas zu sehen, so sie vorher noch nicht gesehen, aber wohl davon gehört haben. Ihre schwarze Bedienten, unterlassen nicht, sie zu erinnern, an diesem heiligen Orte, nicht mit leeren Händen, zu erscheinen, sondern einen ganzen oder halben Anker Brandwein, als ein Opfer, mit tragen zu lassen. Wenn wir mit vielen Fässen oder Anker, und Flaschen Brandwein, so uns nachgetragen werden, auf dem Wege sind, so wissen die Begeisterten (sagen die Neger) in der Hütte, daß Blanke kommen, so Siemawong opfern werden, und ihnen zu Ehren, stimmt der Fetismacher ein eigenes Lied an, nach welchem kein anderer, als der oberste Priester Puttj tanzen darf. Die Worte, des erwähnten Liedes lauten also: Blanke! Boern af Blanke! velsignet vaere I. Weisse! Weisse Kinder von Weissen, seyd gesegnet. Ich kann die Worte. . . Blafonse biattum boe re. nicht anders dolmetschen. Uns Europäern werden Stühle gesetzt, so daß wir den Kreis, damit schlüssen.

Puttj kommt alsdenn mit der Drommel und tanzet seinen Tanz, vor einem jeden Europäer insonderheit. Diese Drommel wird besonders heilig gehalten, und nur alte und vornehme Leute, dürfen ihre Kapriolen nach ihrem Tone machen. Zu dem gemeinen oder jüngern Negern, sind zwey andere bestimmt, welche man gleichfals mit einem Barte zieret; die größte oder heiligste, ist wohl vier Fuß, die zweyte und die dritte vielleicht 2. Fuß hoch. Sie haben zwey sehr grosse Knittel, womit sie die Drommel schlagen, sind als wie Hacken geschnitten, und schlagen mit solchen Kräften darauf, daß sie bisweilen, ein grosses Elephanten Ohr, zerschlagen, und folglich mit ihrem Spiele anhalten müssen, bis es wieder in gehörigen, Stand gesetzt worden.

## §. II.

Gegen Abend vor dem ersten ihres Festes, wird ihr Vieh geschlachtet, aber nicht mit Messern, sondern mit einem scharffen Steine, tragen das Blut zu dem Fetismacher in die Hütte; dieser sprengt oder tröpfelt etwas davon in dieselbe; und, schmiert dem Ueberbringer etwas davon an die Stirne und Brust. Ihr Vieh bleibt mit Haut und Haaren, und aller daran befindlichen Unreinigkeit, an der Sonne liegen, und ist den folgenden Tag, und länger hin, von der Wärme der Sonne, so aufgeschwollen, daß es eine leichte Sache ist, die Haut, ohne Messer abzuziehen. Am dritten Tage, fängt es an, übel zu riechen, und alsdenn ist es, nach dem Geschmacke der Neger. Eben so verhalten sie sich gemeiniglich, mit allen ihren Fleisch und Fischspeisen. Sie werffen uns vor, daß wir Fleisch  
und

und Fische, fast lebendig speisen, und daß uns die Menge dergleichen frischer Speisen, das Leben verkürze.

Ein vornehmer Neger, wohnet diesem Feste, nur einen Tag bey, und überläßt die fernere Lustbarkeit des zweyten und dritten Tages jüngeren und anderen Personen, geringeren Standes. Ist ihnen aber etwas besonderes Gutes, in dem lezt verwichenen Jahre wiederfahren, so wohnen sie diesem Feste alle 3. Tage bey, und alsdenn, ist ein erschrocklicher Lärm; Man hat aber doch niemals gehört, daß in dieser Zeit einige Schlägereyen, unter ihnen entstanden, welches doch sonst leicht geschieht, wenn sie zu viel getrunken haben. Sie legen sich vielmehr, ganz ruhig nieder, und schlafen ihren Rausch aus, bis sie erwachen, und alsdenn fangen sie wieder frisch an. Am dritten oder lezten Tage, wird gegen Abend, das Fest mit einer Ceremonie beschloffen, welche ich zwar ofte gesehen, aber nicht begreifen können was sie bedeuten sollte, bis mir Puttj, alles erkläret hat.

§. 12.

Vier Schwarze, zwey an jedem Ende, tragen ein langes Stücke Holz, oder Baum, worauf ein Neger reitet, der besonders lächerliche Gebehrden macht. Er besteigt dasselbe bey dem Hause des Kabuseer Puttj, und läßt sich durch den ganzen Flecken, und über den heiligen Platz tragen. Alle kleine Jungen und Mädchen folgen ihm, und machen ein Geschrey, so daß jedem die Ohren gällen. Man ist genöthiget, sich etwas zu entfernen, um nicht mit ins Getränge zu kommen. Dieses ist eine Ceremonie, so Puttj zu Ehren geschieht weil in den Zeiten, seiner Vorfahren, sein Flecken (La-

bode) von den Feinden plötzlich überfallen worden, und alle Einwohner in Gefangenschaft gerathen. Einer von Putti Vorfahren alleine war so glücklich dieser Gefahr zu entgehen, weil sie sich nicht unterstunden an ihn, als den obersten Priester Hand zu legen: Er war sehr reich, und beseynete alle Einwohner des Fleckens wieder, indem er, vor einem jeden insonderheit, Gold abwog und die Kanzion bezahlte. Derjenige, so auf dem Balken sitzt und reitet, stellt sich, als wenn er eine Wagschale in der einen Hand hätte und etwas abwäge; mit der andern aber stellet er sich, als wenn er den Erkauften, in Empfang nähme, und hinter sich ziehe. Die jungen Leute, welche vor, hinten und an den Seiten lauffen, ruffen. **Kauffe mich erst! Kauffe mich erst!** und damit hat dieses grosse Fest ein Ende. Wenn sonst ein Schwarzer, den Fetis um etwas fragen will, ob seine Verwandten, Freunde, Kinder, Weiber &c. krank sind, oder er ist Willens, etwas wichtiges vorzunehmen, so geht er zum Fetismacher, oder Fetismacherin, denn unser Negerischer Flecken Ursue der unter Christiansburg liegt, hat nur zwey elende arme Weiber, so dem Tie Tie aufwarten, und befragt sich, ob er den Fetis sprechen könne? worauf sie entweder Ja oder Nein antwortet; doch versucht ein Kranker erst, ob ihm durch Kräuter oder andere Mittel, so man in dergleichen Krankheiten anwendet, könne geholfen werden. Den folgenden Tag, wenn den Suplicanten die Zeit bestimmt worden, bringt er sein Opfer mit, welches gemeinlich, in einer Flasche Brandwein, und 1. oder 1½. Reichsthaler an Waaren besteht. Es ist zu merken, daß die Fetishütte allezeit rund ist, und man sieht tausenderley Tändeleien und Kleinigkeiten, in derselben hängen oder liegen. In einen Winkel, sieht ein irdener Topf mit rother Erde,

Erde, in welche man vielleicht eine lange Hahnenseder gesteckt hat. In der Mauer oder Wand sieht man Pflocken, so mit Zwirn oder Bast, umwunden sind, zwischen denselben sieht man vielleicht, eine rothe Papageyen Feder, so man ihm aus dem Schwanze gezogen, Haare von Menschen oder von Vieh &c. ja so viele andere Kleinigkeiten daß man sie nicht alle namhaft machen kann. Oben unter dem Dache, an der Spitze desselben, hängt eine Glocke, welche ungefähr den Unsrigen ähnlich, welche die Bauern ihren Rühren oder Schaafen um den Hals hängen, wenn sie in den Wald gehen; an die Glocke ist ein Faden von Bast befestiget, welcher im hängen, bennabe die Erde berührt. Das vornehmste in der Fetishütte aber, ist der Stuhl des Fetis, auf welchem er sitzen, und seine Matraze, auf welcher er ausruhen kann; vie letztere ist nicht grösser als die Hand eines Mannes, und der Stuhl verhältniß mäßig; endlich sieht man auch eine kleine Flasche mit Brandwein, so allezeit zu seinen diensten parat steht.

§. 13.

Wenn sich nun der Supplicante einstellt, so überliefert er sein Opfer an das Fetisweib, welche es aussen vor die Thüre setzt; sie kriecht als denn auf Händen und Füßen in die Hütte, so daß der erwähnte Faden von Bast, auf ihrem Rücken liegt; nachdem befehlet sie dem Supplicanten in die Hütte zu kommen, die Thüre zuzuschließen, sich auf die Erde zusetzen, den Kopf zwischen die Knie zu bücken, und die Hände vor sein Gesichte zu halten. Hierauf fängt das Weib ihre Beschwörungen an, oder mahnet den Fetis zu sich, und wenn der Fetis erschienen, wird die Glocke geläutet. Daß Weib ist begeistert, oder stellt sich doch, als wenn sie

sie es wäre; sie strecket Arme und Beine von sich, fängt an zu schnauben, schäumt aus dem Munde, und zieht, mit einer hohen Brust, einen kurzen Athem. Der Supplicante weiß also, daß es Zeit sey, seine Frage vorzubringen: Z. B. wird mein Freund oder Bruder von dieser Krankheit genesen? Was soll ich dir geben, ihn von dieser Krankheit zu befreien? Warum wilt du meinen Bruder sterben lassen? Was hat er dir zuwider gethan? u. s. w. worauf die Fetismacherinn, in ihrer alt väterischen Sprache, mit einer feinen pfeiffenden Stimme antwortet. Der Supplicante bekommt fast allezeit, eine gute Tröstung; es wird ihm gesagt, er solle einen weissen Hahn, oder ein junges Huhn schlachten um es auf einen Kreuzweg legen; oder auch, er solle es lebendig fest binden, und er, (der Fetis) wolle kommen, und es abholen. Bisweilen kommt der Supplicante leichter davon, indem ihm befohlen wird, nur ein Ey auf einen Kreuzweg zu legen; oder er soll 10. bis 12. hölzerne Stöckgen nehmen, sie in die Erde schlagen und dadurch die Krankheit seines Freundes, aus dem Körper in die Erde treiben. Es sind mehr als tausend dergleichen Arten von Opserungen bey ihnen gebräuchlich.

Wenn mir die Neger solche Dinge erzählten so fragte ich öfters: warum hebt ihr den Kopf nicht etwas in die Höhe, wenn ihr so in der Fetishütte sitzt? und warum öfnet ihr nicht eure Augen, um zu sehen, wer mit der Glocke läute? Kann es nicht das Weib seyn so an dem Faden zieht? Viele haben mir geantwortet: Wir sind die ersten 5. oder 6. mal, wenn wir bey dem Fetis zu verrichten gehabt, neugierig gewesen zu wissen, wer, und was oben bey der Glocke wäre, und haben etwas gesehen, so einem — — ähnlich war; es ist ein Vogel, der so wie unsere Eulen aus sieht, oder auch — — eine Art kleiner Affen, so schwarz sind,  
und

und einen weissen Bart haben. Einige haben mich versichert, daß sie so ofte sie hingekommen durch die Finger geblicket, um zusehen, welche von diesen zwey Gestalten sich zeigen würde.

Ein reicher Neger läßt gemeinlich den Fetis alle Monathe fragen, wie er sich befinde, ob er gleich frisch und wohl ist, so wird ihm geantwortet, daß er gesund sey und seine Gesundheit continuiren könne, und zugleich befohlen, ein junges Huhn oder ein Ey zu opfern; er schlachtet aber ein Schaaf oder Ziege; der Fetis aber erhält nichts vom Fleische, sondern nur etwas vom Eingeweyde, die Unreinigkeiten läßt er auf den Weg werffen, und den Rest verzehrt er mit seinen Freunden selber. Wird er indessen krank, so darf er wohl dem Fetis vorwerffen, daß er in einem Jahre so vieles Vieh geopffert, und müsse doch igo, dem Versprechen des Fetis zuwider, von einer Krankheit überfallen werden.

Manche Könige oben im Lande, wenn sie auf erwähnte Art opfern und der Fetis damit vergnügt ist, wenn er so wie an der See-Kante ein Hühnchen oder etwas anders erhält, läßt auf eine barbarische Art, einem oder mehreren Slaven, den Kopf abhauen. Man sieht öfters vom Fetis (oder vom Teufel) begeisterte Weiber, welche Convulsiones bekommen, und mit dem ganzen Körper, solche Bewegungen machen, welche wirklich übernatürlich zu seyn scheinen; ihre Augen stehen weit offen, und schäumen, mit kurzem Athem, aus dem Munde; sie bekommen dieselben gemeinlich plötzlich und ohne es voraus zu wissen, so daß ein solches Weib bisweilen, einen Wassertopf oder etwas anders, auf dem Kopfe trägt, mit ihren Gefährten spricht und in einem Augenblicke begeistert oder besessen wird. Ich habe einige gesehen so alle diese Distorsio-

nen gemacht, und dennoch den Wassertopf auf dem Kopfe behalten haben; sie legte sich auf den Rücken, wendete sich in der Geschwindigkeit drey bis viermal auf der Erde, und hielt dennoch mit dem Topfe, so voller Wasser war, Balance, ohne einen Tropfen zu verschütten; da doch der Boden des Topfes rund war: (man lasse, unsere europäischen Balanciers dieses Kunststück nachmachen. Ich habe bisweilen gesehen, das der Topf zerbrochen wenn der Patient zu lange arbeitet, ehe der Fetis, wie die Schwarzen sagen, es so weit bringen kann, durch ihren Mund zu reden. Wenn nun die erste Hestigkeit vorbey ist, legt sich das Weib gemeinlich auf den Rücken, und macht bisweilen solche Bewegungen, welche zu beschreiben mir die Erbarkeit verbietet. Wenn dieses vorbey ist so fängt sie an zusprechen. Ich habe vergessen zu melden, daß die Neger wenn es geschehen kann so gleich einen Kreyß, um das Weib schlüssen, und keinen Europäer einlassen, aus Furcht, sie machten den Fetis und das Weib verspotten. Sie fängt gemeinlich (wenigstens so viel ich gesehen habe) mit folgenden Worten an zu reden: Haminse è bà, und wiederholet diese Worte wohl zehnmal: hierauf antworten, die Umherstehenden: è bà, und klappen sachte in die Hände. Wenn dieses Ausruffen, nach dem Wortverstande übersetzt wird, so bedeutet es: Das Gute komme über euch; worauf die Umstehenden antworten: Laß es kommen, und nachdem meldet sie ihnen (nach der Aussage der Schwarzen,) zukünftige Dinge.

Auf Friedensburg habe ich ofte gehört, daß der Fetis, nichts anders verrichtet, als nur folgende Worte hören lassen: Seyd euren Blanken gehorsam; thut was euch die Blanken befehlen. Man kann

Kann sich leicht einbilden, daß dergleichen Aussprüche des Orakels uns Europäern sehr angenehm sind, weil wir von boshaften und dummen Negern, insonderheit an diesem Orte alle Augenblicke, Verdrüßlichkeiten ausstehen müssen: so daß ich einer solchen Wahrsagerin öfters selber eine Flasche Brandwein verehret, und gewünschet habe, sie möchte alle Tage besessen seyn; denn sie stehn bey den Negern in grossen Ansehen.

§. 14.

Einige Weiber, fahren etliche Tage mit ihren Gaukeleyen fort, und lauffen von einem Flecken zum andern. Wenn man einem solchen Weibe begegnet, so pflegen die Schwarzen uns gemeinlich ein Stücke ausser dem Wege zu tragen, damit sie Freiheit hat, demselben alleine nachzugehen; Wenn sie einen Europäer gehend antreffen, so bitten sie ihn gleichfalls etwas auszuweichen, damit das Fetisweib, nicht möge zornig auf ihn werden; denn es wäre leichter Europa den Biß eines tollen Hundes zu verschmerzen, als hier die böse Galle, und die Verfluchungen eines solchen Weibes, so sie über uns ausschüttet. Die Neger würden einen solchen Menschen vor unglücklich halten, indem sie glauben, daß ihm alles Böse, so ihm von einem besessenen Weibe gewünschet wird, gewiß betreffe. Sonsten werden sie und andere so dergleichen Distorsionen machen, in grossen Ehren gehalten und hochgeachtet.

Man findet in allen Häusern der Neger Zeichen von Fetissen, in einem mehrere, in andern weniger. Bey einigen sieht man einen oder mehrere Pfeiler an einer Mauer, zwey Fuß über der Erde stehen, so roth und weiß gemahlet sind; an der Spitze derselben

ist

ist entweder eine Feder oder ein Haar gemeiniglich mit Blut bestrichen, mit Bast befestiget. Ich gerieth einmal unvermuthet in die Karidatkammer eines alten Negers, und traf über zwanzig tausend dergleichen Narrenen oder Tändeleyn in derselben an. (Ich weiß nicht, wie ich sie sonst nennen sollte.) Dieser Neger, war unser Kabuseer Noyte in Gessing, zwey Meilen von Christiansburg. Ich kam von Friedensburg und wollte nach Christiansburg reisen, und kam nach einer beschwerlichen Reise und Nacht, indem wir in einer Nacht, zwey Travaten hatten, des Morgens um halb fünf Uhr in Gessing an. Ich kam dahin, um trockene Kleider anzuziehen, und der Kabuseer sollte mir ein Frühstück reichen. Ich trat wie gewöhnlich in seiner Wohnung ab, und fragte nach dem Kabuseer; seine Leute antworteten mir aber, er wäre noch nicht aufgestanden. Ich wartete etwas, und fragte wieder, erhielt aber keine Antwort. Dieses konnte ich nicht begreifen; denn ich war ofte mitten in der Nacht gekommen, und Noyte stellte sich gleich ein, mich zu bewillkommen. Indessen ward mir die Zeit lang und um nicht zu frieren, gieng ich in seinem weitläufigen Hofe spazieren, so rund umher mit Häusern, so zu seiner Familie gehören, besetzt ist. Ich sahe eine Thüre offen stehen die vorher öfters mit einem hängenden Schlosse verwahret und also uneröffnet war. Ich war neugierig, sahe hinein, und traf zu meiner größten Verwunderung, meinen alten Freund Noyte Tessing, unter vielen tausend Kleinigkelten, sitzend an. Unter denselben waren Köpfe von Elephanten, Büffeln Schaafen und dergleichen; er beobachtete mich nicht eher, bis ich den Kopf und den halben Körper, zwischen die halbe Thüre steckte, denn ich verdunkelte die Kammer dadurch. Er stund auf, und bat, ich möchte zu-

rück

rücke gehen. Ich wollte nicht, versprach ihm aber, daß ich nicht näher käme, wenn er mir zu sagen beliebte, was alles dieses bedeuten sollte. Er schwur bey seinem Vater (welches bey den Negern, ein hoher Schwur ist) er wisse nicht den hundertten Theil davon, was vor Nutzen sie gestiftet hätten; sondern daß alles (vielleicht einige hundert Stück davon ausgenommen) von seinen Vorfahren gesammelt worden, und ein jedes Stücke so ich sähe, hätte durch Hülfe Gottes und des Fetis, seinen Vorfätern einige Hülfe geleistet. Dieser Discurs aber, konnte meine Neugierde noch nicht stillen. Ich fragte ihn, wo er alle diese Sachen, in dem letzten Kriege verwahrt hätte; denn es war eben ein Jahr verflossen, seitdem die Assianten ihren ganzen Flecken im Feuer aufgehen ließen; erantwortete daß er sie, ehe er nebst seinen Leuten den Flecken verlassen, um in unserer Fortresse bey Akkra Sicherheit zu finden, vergraben habe; wie denn, in seinem Leben, mehr als zehnmal, und welches merkwürdig ist, einmal funfzehn Jahre, in der Erde gelegen.

## §. 15.

In einiger Entfernung von mir, sahe ich einen gemeinen Stein der so groß als ein Hüner Ey war; ich nahm den Stein in die Hand, und sagte: sage mir Kabuseer, was machest du, mit diesen? Du kannst ja von solchen, in Geschwindigkeit, eine Menge davon einsammeln, Noyte; ward, wie ich merken konnte, etwas verdrüsslich über meine Dreistigkeit und gab mir folgende Antwort: Hast du nicht gesehen, wie übel die Assianten mit mir umgingen, als sie die Akemisten überwunden, und mich anstatt meiner Nachbarn besuchten; Wären die Dä-

nen, nicht meine Freunde gewesen, indem sie vor mich sprachen, und in ihren Schuß nahmen, wie wäre es mir wohl ergangen? Ich vermuthete der gleichen Aufführung, da ich hörte, daß mein Freund Ursue (ein Akinischer König) getödtet worden, und seine Leute die Flucht genommen. Ich vertraute diese und mehr andere Sachen, bey Nachtzeit der Erde, und war willens mich nach euren Forste zubegeben. Wie ich den ersten Schritt, über meine Thürschwelle thun wollte, trat ich auf diesen Stein, so daß es mir einen Schmerzen verursachte: ich dachte, ha ha! bist du hier. Ich nahm meinen Stein, und er ist nicht von mir gekommen, bis ich wieder zu meinem Flecken kam, und mein Haus erbauet war, du selber (sagte er zu mir) hast gesehen daß ich mich vier Tage nacheinander vertheidiget, um meine Sache einiger massen wohl zu Ende zu bringen; hast du nicht beobachtet, daß ich diesen Stein in der Hand hielt, der mir, wenn es mir an Worten fehlte, meinen Gegnern zu widersprechen, mir behülflich war, daß ich mich rettete. Mußt du nicht selber gestehen? daß Gott und der Fetis, mir denselben zu Hülf gesandt; und ist es nicht meine Schuldigkeit, Dankbar zu seyn?

Ich konnte mich wirklich erinnern, daß er, als er sich vertheidigte, etwas in der Hand hatte, so er stark druckte. Seine Sache, war von Wichtigkeit: die Affianten verlangten von uns, daß wir ihn, und seine ganze Familie ausliefern sollten, weil er Slave eines Akinischen Königes wäre. Nunmehr konnte ich ihn erst verstehen; denn schon vorhin, und auch nachdem habe ich gemerkt, daß wenn ein Schwarzer, eine wichtige

tige Sache abzumachen hat, er allezeit etwas in seiner Hand hält, so er drückt, und zwar bald in der einen, bald in der andern; ja er hält es wohl auch bisweilen, mit beiden Händen. Er verrichtete also gleichsam sein Morgengebet, wenn er sich eine Stunde mit und unter diesen Tändeleien, beschäftigte.

§. 16.

Der Fantelsche Fetis, ist, wie ich schon gemeldet habe, der stärkste. Zwey Meilen von der See kannte, über Annamaboe, machen einige Berge mässiger Höhe, einen halben Cirkel, die mit dicken Gebüsch und hohen Bäumen besetzt sind; zwischen diesen Bergen ist der Grund ganz eben. (Ich schreibe hier von einem Orte, den ich nie gesehen, sondern ich melde, was mir viele andere berichtet haben.) Die Berge werden so heilig gehalten, daß sich ihnen auch kein Priester, als nur in einer gewissen Entfernung nähern darf.

Dieser Fetis stellt sich jährlich dreymal ein, und wenn sonst jemand indessen, um etwas fragen will, so antwortet er durch den Mund eines ihm aufwartenden Priesters oder Priesterinn, so wie andere Fetissen und meistentheils eben so, wie andern Orten. Dieser Fetis oder Orakel ertheilt seine Antworten nicht so deutlich als wie der Labodeische, ist aber sehr blutdürstig; alle Neumonden müssen sie ihm einen Menschen opfern, und die Neger opfern ihm noch, als zu einer Zugabe, ein paar Thiere, nachdem er den Menschen angenommen. Dieses soll, auf folgende Art geschehen; Wenn er in erwähnten drey Jahren einmal will selber gegenwärtig seyn, so kommt er mit einem Erdbeben, und alle hohe Bäume krümmen sich den Fetis zu grüssen; es entsteht gleichsam ein Wirbelwind, und alle Schwarzen, wel-

che zugleich einen Halben Cirkel zu den Bergen schlüssen (woraus also ein ganzer Cirkel wird) fallen, wie bey Labode auf ihr Angesicht, und der Fetis hält eine Rede. Es ist zu merken, daß er zitternd und bebend, schluckend, heischer und stammelnd spricht; ich kann nicht alles anführen, was die Schwarzen von seiner Stimme erzählen. Diese Nachricht, habe ich vornehmlich der Aussage, des Bassi, Sohne des Corvantrius zu danken, der sich wie schon gemeldet worden, einige Jahre in Frankreich aufgehalten hat. Ich und andere, haben öfters ein Vergnügen daran gefunden, wenn Bassi die Stimme des Fetis nachgeäffet, und die Rede desselben in seiner gebräuchlichen Sprache, wiederholte. Er hatte dem Fetis, seit seiner Zurückkunft ins Vaterland, seine Aufwartung nur einmal gemacht, und sein Vater Corvantrin nöthigte ihn dazu, um zu sehen welche Opfer er dem Fetis wegen seiner glücklichen Zurückkunft, verehere. Bassi aber, der mit seinem Vater übel zufrieden war, sagte zu mir, sein diebischer Vater hätte sein Opfer nur aus Freude, dargebracht, und zwar über die schönen Waaren, welche er von den treuherzigen Franzosen zu stehlen, schon damals im Sinne hatte.

## §. 17.

Die Art, wie der Fetis sein Opfer in Empfang nimt, ist nach der Beschreibung des Bassi folgende. Der Mensch, oder das Vieh, so geopfert werden soll, wird von funfzig Priestern und Priesterinnen angeführt. Sie singen, und in einem so traurigen Tone, als wie in Labode. Die Neger, so bisweilen, zehn bis zwanzig Mann stark, in einem Hauffen sitzen, öfnen ihren Kreyß auf der einen Seite, zwischen den Bergen und

und ihnen; das Opfer wird dreymal im Kreis herumgezogen, und alle Neger stimmen ihren Gesang an. Zuletzt bleiben sie stehen, und die Priester und Priesterinnen, machen einen kleineren Kreis um das Opfer, nicht weit von dem Gebüsch: Alsdenn entsteht ein Wirbelwind, der das Opfer in die Luft führet, so daß sie es niemals wiedersehen; so lange sie es aber erblicken können, hören sie es schreyen und brüllen. Bassj und andere. Haben mich versichert, daß das Opfer, so bald es von der Erde kommt, sich drehet und wendet, so wie ein Ost (Trompe de Mer) Wasser aus der See ziehet und den man einen Schraubengang nennen könne die Wendung ist bald mehr, bald weniger kennbar und langsam, so lange das Opfer nicht weit von der Erde entfernt ist, je höher es aber in die Luft kommt, geschwindere und mehrere Cirkel muß es machen.

Die Neger vernehmen diesen Wind nicht, sondern es ist ganz stille bey ihnen; so wie die Types (Singna oder Zeichen) des Labodeischen Fetis aus einigen alten Drommeln bestehen; so ist daß Zeichen des Fanteischen Fetis ein Feuer, das einem gewissen Orte, Nacht und Tag, und Jahr aus, Jahr ein, unterhalten wird. Vor demselben, singen die Pfaffen alle Morgen und Abende einen altväterischen Gesang, und tanzen dabey

Weil nun in diesem Lande, niemand ohne Drommeln tanzen kann, so haben sie auch einige Spielleute oder Drommelschläger; doch sind, diese Drommeln, keine Heiligthümer. Der Fanteische Fetis, hat (nach Aussage der Schwarzen) in einer, seiner gewöhnlichen Reden, folgendes Gleichniß vorgebracht,

## §. 18.

Ein Musikante oder Drommelschläger; wohnte an einem Orte, wo viele schöne Frucht bäume stunden; der Musikante, machte, wenn er Lust zu speisen hatte, unter einem gewissen Baume, eine liebliche Musik, und die Schlange, so auf demselben ihren Wohnsitz hatte, warf allerhand Früchte nieder, die er etwan verlangen mochte. Er lebte einige Jahre vergnügt, und ward dick und fett, ward aber einmal von einer Krankheit überfallen, konnte also die Schlange, wie er gewohnt war, mit seiner Musik nicht vergnügen, und nur mit vieler Beschwerlichkeit aus seiner Wohnung unter den Baum gehen, die Schlange um ein paar — — zu bitten. (Es ist eine Frucht, so unsern Pflaumen gleicht, aber ganz mehlicht, übrigens aber eine gesunde Speise) die Schlange wollte unserm Musikanten in seiner Bitte nicht willfahren und ihm einige Früchte zu werffen, obgleich der Kranke versprach er wollte, wenn er gesund würde dankbar davor seyn. Der kranke Musikante mußte also mit unreifen Früchten, so unten an den Bäumen hingen zufrieden seyn, und ward darauf wieder frisch. Er wollte, wie billig, sich an der unbarmherzigen Schlange rächen; er nahm seine Drommel, gieng unter dem Baum, wo die Schlange war, ruft sie und fragte, ob sie wie gewöhnlich ihren Kopf vom Baume nieder lassen wollte, um die Musik desto besser hören zu können; die Schlange freute sich, daß ihr Musikante wieder gesund worden, und that, was er von ihr verlangte: dieser aber, hatte anstatt der Drommelstöcke, ein Rapmesser bey der hand, und hieb ihr in Geschwindigkeit den Kopf ab.

Der Fetis wollte durch diese Erzählung seine Zuhörer vermahnen, daß sie nicht laulicht werden sollten

zu opfern, sonstn möchten sie mit der Schlange, ein gleiches Schicksal haben.

Wie Bassj berichtet, so sind die ersten Worte, welche der Fanteische Fetis vorbringt, wenn er in sein Gebüsch kommen, folgende: Ich grüße euch alle! nach der Übersetzung des Bassj: Je Salve vous autres! diese Worte bringt er wohl vor; nachdem aber fängt er an, zu zittern und zubeben.

Ein andermal hat der Fetis: gesagt Liebet ihr nicht das Gute, und übet dasselbe, und hasset ihr nicht das Böse, und unterlaßt es, so will ich selber euren Feinden beystehen, daß sie euch umbringen sollen, so wie es an allen Geschlechtern rund umher geschehen; denn bisher, seyd ihr nur, wegen eurer frommen Vorfäter, verschont worden. So weit gehen, die Berichte des Bassj und anderer von dem Fanteischen Fetis.

Ein geschickter Zeichner und Kupferstecher, könnte sein Glück machen, wenn er nach diesem Lande reisen, und die Stellungen eines besessenen Weibes abbilden und in Kupfer stechen wollte: Außer diesem wären aber noch folgende auszuarbeiten; Das inwendige einer Fetishütte; die Versammlung in Labode, wenn der Fetis, des Nachts vorhero daselbst gewesen; einige tanzende Neger; einige in Bataille gehende Neger; eine Bataille, welche zwey Partheyen Schwarze halten; das Bildniß des Putti, Noyte, u. s. w.

Sonstn ist dieser Fetis sehr blutdürstig: er verlanat nicht alleine Leibeigene, sondern es werden so gar die Brnehmsten unter dem Gantern, nach seinem Befehle getödtet. Diese Ganter hatten einmal in drey Jahren fünf Brasös (Generale) welche das

Kommando über die ganze Nation führten. Sie werden aus einem gewissen Geschlechte erwählt, so dieser Würde seit vielen hundert Jahren vorgestanden hat; nunmehr aber hat diese Familie, an Personen männlichen Geschlechtes so abgenommen, daß in den letztern Jahren kein *Brasô* gewählt werden konnte, weil nur einige kleine Jungen davon übrig waren. Der *Setis* hat öfters befohlen, daß die versammelten Neger einem oder dem andern, der Vornehmen Neger, den Kopf abzuhauen, und dieses fällt gemeintlich in das Loos eines *Brasôs*; der *Setis* nimt ihn aber nicht als ein Opfer zu sich, sondern er ist mit seinem Blute vergnügt: den Körper können seine Freunde begraben.

## §. 19.

Die Zeitrechnung der Neger, besteht aus guten und bösen Tagen. Ich habe aber ihre Berechnung, niemals recht begreifen können; und unsere Neger an der Seefante haben bisweilen selber keine Ränthiß davon bis sich ein Gelehrter (*Tronice*) aus *Ukim* oder *Affiance*, welche Landschaften zwen bis drehundert Meilen, landwärts liegen, bey ihnen einfindet, und ihnen wieder einen Unterricht davon giebt. Ich will hler, so gut ich kann, einige Nachricht davon geben, und es vernünftigen Leuten auf der Küste überlassen, sie zu verbessern, wenn dieses Buch künftig wieder sollte aufgelohet werden: denn so würde sie zuverlässiger werden. Da ich mich auf der Küste von *Guinea* aufhielt, dachte ich nicht daran, daß ich in Europa jemals von dieser oder einer andern Materie, etwas schreiben würde; sonst hätte ich einige schriftliche Anmerkungen, darüber gemacht.

Die Neger haben, ein und zwanzig grosse gute Tage (Grande bonos Dies) welche mit einem Neumonden anfangen, und währen, wie ich schon gemeldet, ein und zwanzig Tage: diesen folgen funfzehn böse oder unglückliche, (male Dies) ferner dreyzehn kleine gute Tage (Pikante bonos Dies) und neun besonders schlimme Tage. Nun sollten ihre ein und zwanzig grossen glücklichen Tage wieder kommen, welche endlich mit einem Neumonden anfangen müssen aber dieses stimmt mit dem Laufe des Monden nicht überein. Ich will also es einem vernünftigen Manne so sich auf der Küste aufhält, überlassen, bey einem afimischen gelehrten Fetismacher, sich dieser Sache wegen, besser unterrichten zu lassen.

Ein jeder Neger, hat alle Wochen seinen Feiertag, welches der Tag ist, an welchen er gebohren worden: An demselben puzen sie sich mehr als gewöhnlich. Sie mahlen auch ihr Angesicht und Körper mit weisser Erde, und bedienen sich einer schöneren Scherfe, als sonst. Wenn eine vornehme Negerinn bey Akra sich puzen und zieren will, so besteht solches nicht alleine in schönen Scherfen, kleinen Goldplatten und vieler Arten von Korallen, sondern vornehmlich in ihrem Hauptschmucke. An einigen Stellen des Hauptes, lassen sie ihr Haar oder Wolle, eines Fingers lang wachsen, so daß es an 1. 2. 3. 4. Orten wie eine Rolle hervorsteht, und bisweilen gleichen diese Rollen einer oder einigen viereckigten Pyramyden. Andere hingegen lassen ihr Haar so wachsen, daß es einem Hahnen Kamme ähnlich ist; und Sie haben hterinn unzählliche Veränderungen. Sie pudern diese Pyramiden mit Holzkohlen, damit es ihre Haut an Schwärze übertreffen soll. Ein schwarzes Frauenzimmer zieht andere Frauenzimmer sehr ernsthaft zu

Rathe, wie eine vornehme Negerin, an ihrem Geburtstage, der alle Wochen einfällt, gepuht seyn soll: sie schlachtet also, ein altes oder junges Huhn; das Herze setzt sie auf ein hölzernes Stöckgen und dieses auf ihr Vorhaupt, so wie unsere Frauenzimmer italie- nische Blumen. Eine Negerin, welche sich vergestalt geziert hat, glaubt daß sie, so gut als unsere Frauen- zimmer, nach der Mode geschminket sey die genöthiget sind, solches durch einen Haarscheerer oder Puhmacherinn ver- richten zulassen. Ein nach der Mode geziertes Frauenzim- mer, soll acht bis zehn, an silbernen Ketten befestig- ten Speciethalern, an jeder Seite der Hüften hängend haben, damit sie rasseln und klingen, wenn sie gehet: Sie muß gleichfalls an ihren Füßen silberne Sporen, und viele Schlüssel an den Seiten haben, ob sie gleich vielleicht nur ein einziges Kästchen besizet, welches sie mit einem Schlosse verwahret.

## §. 20.

Wenn eine adeliche Negerinn schwanger ist, so muß sie nach Gewohnheit, kurz vor ihrer Entbindung, mit einer zahlreichen Gesellschaft, durch alle Straßen des Fleckens gehen, und zwar ganz nackend, ohne Scherffe, Korallen oder Fetis. Jede Handthierung hat ihren Feyertag. Z. B. die Fischer den Dienstag; und da die Neger sehen, daß die Europäer sich des Sonn- tags zierlicher kleiden als sonst, so denken einige, daß alle Kinder in Europa des Sonntags geboren wer- den, und daher sagen sie nach ihrer Art, wenn sie ein Europäer grüßet: Dank Sonntagskind (Joaussi.)

Jeder Flecken hat die Gewohnheit, gewisse Thiere und Fische nicht zuspessen: Z. B. die Einwohner des Fleckens unter unserem Forte Christiansburg Ursue genant, speisen kein Elephanten Fleisch, doch bricht es alle Befehle. Ein Schüze tödtete einem jungen

Elephanten; er durfte aber das Fleisch nicht in den Flecken bringen, obschon in derselben theuren Zeit, und alles hungrig war: der Schütze kam, und meldete solches dem Kabuseer, den Vornehmsten, und den Priesterinnen des Fetis; die letztern sagten, sie müßten erst den Fetis um Erlaubniß bitten; die andern aber, waren einstimmig der Meynung, daß man in dieser dringenden Noth, nicht schuldig sey, ihren eigensinnigen Fetis zu befragen; um ihn aber doch nicht zum Zorne zu reizen, müßten sie sich mit dem Schützen und seinen Leuten, so das Fleisch trügen, ehe sie in den Flecken kämen, schlagen, oder wenigstens sich so anstellen; dieses geschah, und unsere Besatzung, wie auch die Neger, konnten sich damit zwey Tage ernähren.

In der ganzen Gegend von Aktra werden alle Kinder männlichen Geschlechtes beschnitten: da solches nun bey den Juden am achten Tage geschah, nachdem sie gebohren worden, so können diese bisweilen über acht Jahre alt werden, ehe es geschieht; vor der Beschneidung, wird keiner als ein Kerl betrachtet. Die Remedoren (Fischer) aber, werden nicht beschnitten. Wenn man fraget, wer sie dieses gelernet? so antworten sie, daß ihre Vorfäter über diesen Gebrauch gehalten, und weiter lassen sie sich nicht ein.

§. 21.

Die Neger haben eine besondere Art, zuschwören. Wir Dänen sagen, er solte Fetis essen, daß er etwas thun will, oder thun wolle. Man kan einen Schwarzen der uns betrogen oder bestohlen hat, nach den Landes Gesetzen zwingen, Fetis zu essen, daß er es nicht gethan, und wir geben unserem Mäcker Adovis Fetis zwey Reichsthaler vor seine Bemühung, und

es stellt sich gemeiniglich ein ganzer Schwarm, zugleich mit dem Fetis in unserm Orte ein, so daß wohl noch zwey Reichsthaler an Brandwein dabey verschenkt werden. Dieser Fetis wird auf einer Matte getragen, und mit einem alten Tuche bedeckt. Der Fetis besteht aus einer ausgestopften Schlangenhaut, ohne Kopf und Schwanz; hingegen ist er mit Haaren eine Elephanten Kuh oder Wolfsrumpfen und Hanensedern vermischt, versehen, so daß er gräßlich aussieht. Sonsten hat er die Gestalt eines Halsbandes, mit Faden an beyden Enden, daß man ihn hinten an den Nacken binden könnte. Er wird vor die Füße des Europäers gesetzt, der den Schwarzen beschuldiget. Nachdem ihm nun in aller Gegenwart erklärt worden, wovon die Frage sey, wird dem Wursthähnlichen Fetis das alte Tuch abgezogen, und einer von ihnen, legt etwas Teig von der Größe einer Erbse, auf den Fetis. Hierauf tritt der Beschuldigte hervor, setzt sich auf die Knie, hält seine Hände hinter den Rücken, und sagt folgenden End: Habe ich dieses gethan, oder habe ich dieses oder jenes gestohlen, so mag mich dieser Fetis tödten. Alsdenn nimt er mit seinem Munde den Teig von der Schlangenhaut, hält ihn auf der Zunge; und zeigt, indem er den Mund öfnet, daß er den Teig wirklich habe, und verschlingt ihn. Damit bekreyet er sich von allem Anspruche. Anstatt des Endes, bedienen sich die Neger, auch anderer Mittel, als sie sehen einen Topf mit Del über das Feuer, so daß es kochet, werffen einen Boffies oder Schlangenkopf in denselben, und der Beschuldigte muß ihn, mit der Hand aufnehmen; ist er unschuldig, so bleibt er unbeschädigt. Sie brauchen auch einen Pfriemen oder grosse Nähnaedel, so sie durch die Zunge stechen;

stechen; ein glühendes Messer, so sie über den Arm streichen, und vielerley andere Dinge.

## §. 22.

Man hat beobachtet, daß die Neger in einigen Fällen, einen dergleichen Eyd geleistet, da wir doch wußten, daß sie die Schelmstücke, deren sie beschuldigt worden, wirklich begangen. Ich habe Puttj meine Gedanken über diese Sache eröffnet, und er bekannte, daß sie sich mit geringen Dingen, von solchen kleinen Fetissen, als Adouis los kaufen könnten; wollte man aber dem Labode Fetis vier Reichsthaler gönnen, so könne er versichern, daß er den Schuldigen, so essen würde, auf der Stelle seine Strafe erhalten solle. Er offenbarte mir zugleich eine Heimlichkeit und schwur, daß sie allen weltlichen Negern gänzlich unbekannt wäre: nämlich: der Labodeische Fetis wäre von Gold, hätte die Gestalt eines Menschenkopfes, aber etwas kleiner, und in uralten Zeiten so in der Erde gefunden worden; Siemarwong hätte ihnen den Ort gezeigt, wo er gelegen; und wenn eine Gefahr verhanden, daß sie ihren Wohnplatz verlassen müßten, würden zwey von den Priestern, und zwey von den Priesterinnen des Fetis von ihm besessen: diese verwahrten alsdenn diesen Goldklumpen und die heiligste Drommel bey Nachtzeit, so daß sie selber nicht wüßten wo sie zu finden wäre. Nach überstandener Gefahr, und wenn die Neger wieder in ihren Flecken gekommen, hat der Fetis vier besessene Personen, und bisweilen auch andere, so den Bösen nicht weggetragen, so diese Heiligthümer wieder an ihren Ort bringen.

Die Labode-Neger hatten einmal, vier Jahre ihr Land und Flecken, weil sie vertrieben worden, mit dem Rücken ansehen müssen und diejenigen so diese Curiositäten in Verwahrung hatten, waren ehe die Negers zurückkamen, verstorben; es dauerte aber doch nicht länger als einen Monath, so hatte der Fetis zwey-andere Priester bezaubert, die sie wieder geholet; Und weil der Götze von Gold ist, so dürfe sich niemand in dem Flecken Labode unterstehen, Gold, Messing, Kupfer, u. s. w. zu besitzen oder zu tragen.

Kurz nach dieser Unterredung, hatte ich Gelegenheit diesen Fetis zu besuchen, und ich glaubte, ihn so zu sehen, als wie er wirklich wäre; meine Meynung aber betrog mich. Man hatte ihn mit rother Erde so überkleistert, daß nichts vom Golde zu sehen war, doch hatte er ungesehr die Gestalt eines Kopfes und ihn überdies in einen grossen hölzernen Trog mit Wasser gelegt, so daß nur der obere Theil dieses Klumpen davon befrehet war. Sie legten demjenigen so Fetis essen sollte, keinen Teig, sondern etwas rothe Erde vor. Ein Negers aus Ursue, sagte nachdem zu mir, ich sollte keinem Schwarzen aus Labode diesen Fetis vorsehen; denn sie könnten sich loskaufen, und auf diese Art ist also nichts ausfindig zu machen, wegen ihrer Treue und Ehrlichkeit versichert zu seyn.

## §. 23.

Ich will ein Beispiel anführen. Es ward von meinen Bedienten ein Negers aus Aquamboe zu mir gebracht, der etwas von meinen Waaren kauffen wollte; ich öffnete sie, und der Aquamboer beschäftigte sich über eine halbe Stunde mit meinen Waaren, ohne zu sagen, was er davon haben oder wonit er be-

Dollmetscher) ich hätte schöne Waaren; er beklage aber, daß er nichts hätte, womit er bezahlen könnte. Ich gab meinem Bedienten eine Reprimande, und fragte ihn, warum er einen Narren zu mir brächte? Mein Bedienter ergrif dem Aquamboer, und setzte ihn vor die Thüre; er bat um Erlaubniß wieder hineinzukommen, und sagte: er habe eine junge Frau aus der Landschaft Krepe; ihr Vater aber habe ihn einen so starken Fetis darauf essen lassen, sie nicht zu verkaufen, so daß er fürchte des Todes zu seyn, wofern er da wider handele. Mein Bedienter verstund so gleich, was er haben wollte, und antwortete ihm, nichts anders? Ich will ein paar Kameraten zu mir nehmen, und wollen dich so klopfen, daß der Fetis vergnügt seyn soll der Aquamboer war damit vergnügt; und bat nur, daß im Falle er sich so gut zur Wehre setzte als er könne, sie nicht möchten zornig werden; welches ihm versprochen ward. Nach Verlauf einer Stunde, kam dieser Schelm mit seiner Frau, welche ihm helfen mußte die Waaren auszusuchen, und sie glaubte, sie wären ihr bestimmt. Unser Aquamboer ließ die Waaren liegen, und gieng vor die Thüre: Hier waren so gleich einige bereit, seine Frau in Empfang zu nehmen. Sie legten ihr wie gewöhnlich Fesseln an. Ich kann es nicht ausdrücken, welches ein Geschrey er von sich gab, und wollte sich mit denen schlagen so seine Frau nahmen; es stunden aber vier andere fertig, und er schlug sich eine volle halbe Stunde, mit ihnen herum, die Meinigen warffen ihn zur Erde, und schlugen ihn jämmerlich mit ihren Fäusten. Endlich rief er, und sagte, es sey genug, da man denn mit dem Schlagen einhielt. Er gieng weg und wusch das Blut und den Staub von sich, band einen andern Scherf um, kam zurücke, und holte seine Waaren. Ich hörte, daß bezahlen wollte. Zuletzt sagte er, (mein Bediente war  
meine

meine Bedienten sich mit ihm zankten, und wollte die Ursache davon wissen. Ihr Gespräch, war ungefehr folgendes: die Meinigen sagten; weißt du nicht, daß ein **Brepischer Fetis** leicht zu versöhnen ist? wenn du wärest mit ein paar Ohrfeigen (*Cotte Cou*) zufrieden gewesen, so hättest du die können genügen lassen; gieb uns eine Flasche Brandwein vor unsere Mühe. Der Kopf und der Körper unsers **Aquamboers** war ganz aufgeschwollen, so daß er kaum aus den Augen sehen konnte; die Meinigen plagten ihn aber, ihnen aus seinem Anker, eine Flasche Brandwein als ein Trinkgeld geben mußte; und so hatte diese Sache ein Ende. Nachdem hat er wohl nicht mehr, weder an seine Frau noch seinen Fetis gedacht.

## §. 24.

Wenn ich meine Meynung von dem Fetis entdecken sollte, so gestehe, daß ich glaube, der Satan sey bey den Ungläubigen mächtig. Ich habe **Biemawong**, oder einigen von ihren Fetissen nie gesehen; ich habe vor die aus unserer Nation einen Abscheu gehabt, so die Lumpereyen der Fetis Pfaffen gekauft, und sie unter ihren Kleidern an ihrem Körper getragen, welches ihre Schlafkameraden zufälliger weise beobachtet. Wir haben dergleichen Thoren unter uns gehabt; Leute, so ihn ihrer Jugend nach diesem Lande gekommen, haben sich durch das Anhalten ihrer Negerinnen (*Benschläferinnen*) bewegen lassen, dergleichen zutragen, weil sie vor das oder jenes Hülf leisten könnten.

Ich habe aber doch Begebenheiten erfahren, von denen ich mir keinen andern Begriff machen kann, als daß es müsse wahrseyn, der Satan könne sich des Mundes und der Zunge eines andern bemächtigen.

Ich kann mich nicht erinnern, in welchem Jahre sich dieselben zugetragen, denn es sind nunmehr mehr als zehn Jahre verflossen, seitdem ich die Küste verlassen; ich bin aber versichert, daß wenn man einige Nachfrage thun will, von unserer Nation noch einige am Leben seyn werden, welche so wohl dieses als mehr andere, als Wahrheiten bestätigen werden.

§. 25.<sup>a</sup>

Wir sollten? zwischen zwey von unsern vornehmsten Negern bey Christiansburg eine wichtige Zwistigkeit schlichten. Sie hatten dieselbe im Forte anhängig gemacht; sie war aber so dunkel, und die Beweisthümer so unerheblich, daß wir den Parthern befehlen mußten, beyderseits ihre Zeugen, in der Güte und ihrem eigenen Flecken abhören zu lassen, und wenn solches geschehen es uns zu melden, da wir denn in der Sache ein Urtheil sprechen wollten. Da nun die Neger die Gewohnheit haben, wenn sich ein fremder Babuseer im Flecken aufhält, und in den Landesgebräuchen erfahren ist, ihn einladen im Gerichte, welches auf dem Markte gehalten wird, zu erscheinen, so trug es sich zu, daß unser sogenanter Millie Babuseer von Aikron, Namens Abborre sich eben gegenwärtig befand, und ein Besizer war. Er hatte damals (wie einigemal vorhin) eine von seinen Frauen mit sich, welche bisweilen von Fetis besessen ward. Unsere Soldaten, pflegen gemeiniglich wenn sie nicht die Wache haben, sich gleichfalls als Zuhörer an solchen Orten einzufinden, weil ein Trunk dabey zu erwarten ist. Diese und viele Schwarzen, haben mir alles was vorgefallen, kurz nachdem es geschehen, erzählt. Es war ein so grosser Lärmen, daß ich befürchtete, unsere Neger würden einander bey dem Kopfe kriegen. Die Wahr-

Wahrsagerin des Aborre; ward gleichsam unsinnig legte ihre Hände auf ihr Haupt, lief rund umher, und rufte: Aborre! hier liegt einer von deinen Leuten, so erschossen worden (sie sprang hin und her, und gab gleichsam den Laut einer abgeschossenen Kugel von sich) hier liegt der andere; und kurz darauf; hier liegt der dritte.

Dieses trug sich des Nachmittags, um vier Uhr zu, und es ward so wohl mir, als auch allen Dänen gemeldet.

Unsere Neger nahmen in der Sache einen Aufschub, Aborre kam in das Fort, klagte mir, daß in seinem Flecken, ein Unglück vorgefallen, und daher hätte er einen seiner Leute dahin gesandt, um zu sehen, ob es vorbei wäre; ich tröstete ihn, und sagte, es wäre wohl nicht wahr; er versicherte mich aber hingegen, daß seine Wahrsagerin niemals gelogen hätte. Ich mußte ihm eine Flasche Brandwein auf diesen Schrecken geben, und er gieng weg. Ich bat ihn, er möchte mich es wissen lassen, so bald sein Bote zurückkäme. Der Flecken lag nur in einer Entfernung von vier und in einer halben Meile von unserm Forte; des Morgens und ganz frühe, bekam er zu wissen, daß die Sache allzuwahr sey; sie hatte sich aber nicht in seinem Flecken, sondern eine Meile weiter davon zugegetragen; aus derselben wollten zwanzig der Seinigen eine Braut abholen, geriethen aber mit den andern, weil sie betrunken waren in Schlägeren. Bey dieser Gelegenheit wurden drey von den Leuten des Aborre erschossen, und zwar in eben der Stunde, da das Weib auf unserm Markte, die erwähnten Geberden machte.

§. 26.

Ich will noch ein Beispiel anführen: ein Akimischer König, Namens Pobj, und aquamboische König,  
Op.

Oppoccu Chuma, lagen wohl zwanzig Meilen hinauf ins Land, gegen einander zu Felde. Dieser Krieg verhinderte daß wir gerade von Akkra bis Rio Volta, weder Neger noch Proviant erhalten konnten. Wir Europaer wünschten alle, sie möchten sich in eine Schlacht einlassen, damit unsere Wege wieder geöffnet würden, denn beyder Armeen hatten drey Monathe gestanden, ohne einander anzugreifen. An einem Vormittage, sandte Puttj einen Boten an mich, und ließ mir melden, daß diesen Morgen eine Schlacht vorgefallen, und die Aquamboer geschlagen worden. Ich ließ ihn bitten zu mir zukommen; er mußte mir er klären, mit welchen Worten sein Fetis diese Neuigkeit vorgebracht hätte. Er erzählte, daß der Fetis in seiner Hütte, wie ein Hund gebellet, und daß ein Priester, der nicht weit davon wohne, ihm solches hätte wissen lassen. Er (Puttj) wäre so gleich zur Hütte gegangen, hätte wie gewöhnlich den Priester in die Hütte kriechen lassen, und der besessene Priester hätte folgende Worte gesagt: Es haben zwey Aquamboische Elephanten im Flusse geschwommen; sie dachten über denselben zu setzen; sie haben aber bereits ihren Kopf verlohren. Zwey Tage darauf, bekamen wir zu wissen, daß die Bataille an eben dem Morgen gehalten worden, den der Labodische Fetis angegeben, und Oppoccu Chuma und Udjang, die Bornehmsten in Aquamboe, nachdem ihre Armee die Flucht genommen, über einen Fluß schwimmen wollen; sie wurden aber beyde im Wasser erschossen: Die Akenisten schleppten sie ans Land, und hieben ihnen die Köpfe ab. Ich könnte mehrere dergleichen Zufälle anführen; sie sind aber unserer ganzen Besatzung nicht so bekannt worden, als diese.

## §. 27.

Es ist billig, daß ich auch etwas von Weissagungen des Labode Fetis anführe, die nicht so genau, wie die vorigen erfüllet worden. Ich habe auch einige von seinen Antworten gehört, die so dunkel waren, daß Puttj selber sie nicht recht auslegen oder erklären konnte, sondern er mußte, so wie alle andere auf den Ausfall der Sache warten; ob er gleich, nach seinem Vorgeben und wie man auch ungefehr nachrechnen kann, über achtzig Jahre alt war; und sich seine ganze Lebenszeit, mit dieser Wissenschaft, (wosern sie diesen Namen verdient) beschäftigt hatte.

Unsere Neges bey Akkra, nämlich die aus Ursue Labode und Jessing führten mit den holländischen Schwarzen, im Jahre siebtezhundert und Neun und dreyßig Krieg. Der holländische Kabuseer Dacon führte die feindliche Armee an, und Okanie die unsrige. Im ersten halben Jahre, fielen nur einige Scharmügel vor, so nicht von Wichtigkeit waren, nachdem aber fiengen sie an, Ernst zu brauchen. Der Labode Fetis ließ dem Dacon melden, er habe Unrecht, er sollte den Krieg durch einen Vergleich endigen, und seinem Gegner Satisfaction geben: er wollte aber nicht. Und Siemawong ließ durch seine Botschaft, unsern versammelten Negern melden, daß Dacon in einer Zeit von drey Monathen sterben sollte, oder wie die Worte lauten: Dacon solle nicht von dem neuen Borne (Millie) so nun auf dem Felde stünde, speisen.

Man kann leicht denken, daß diese Nachricht unter unsern Negern eine große Freude, bey dem Ge-

Gegentheile aber, einen außerordentlichen Schrecken wirkte, da so gar der Fetis ihres eigenen Fleckens, und der in Ursue, das Urthel des Labodischen bestätigte. Dacon ward also gleichsam als ein bereits verstorbener Mann angesehen, und es wollte sich niemand mit ihm einlassen. Unsere Neger trieben ofte mit wenigen Leuten, eine grosse Anzahl der Feinde, in die Flucht. Die Holländer wurden also dieser und anderer Umstände wegen, genöthiget, auf gewisse Bedingungen welche wir ihnen vorschrieben, Friede zu machen. Dacon aber lebte wieder alles Vermuthen noch drey Jahre, und starb nicht einmal eines natürlichen Todes, wie die Prophezeung zu sagen schien, sondern er stund den Akenjsten wider die Assianten bey, und da die ersteren den Kürzern zogen suchte er bey einer andern Nation Schutz, die aber so wohl ihm als den Seini- gen, die Köpfe abschlugen. Diese Neger kamen nachdem, und wollten seinen Kopf an unsere Schwarzen verkaufen; wir Europäer aber wollten ihnen solches nicht erlauben; nachdem aber haben wir doch erfahren, daß Olfanie zwey von den obersten Zähnen des Dacon vor acht Reichsthaler an sich gekauft, ein Loch dadurch bohren lassen und sie so wie andere dergleichen Dinge, am Halse trage.

Ich habe dieses Putz, ofte vorgeworfen; er hat mir aber immer und gemeiniglich so geantwortet: Mein Herr! wie kann ich wissen, welche gute Eigenschaften der Allerhöchste bey Dacon gefunden, da er beschloss, daß ihn üble Zufälle treffen sollten? Vielleicht hat er ihn geberet, daß er ihn einen solchen bittern Frank nicht möge schmecken lassen, und Gott ihn einige Zeit verschonet; in den dreyen Jahren aber, nachdem er

sein Urthel erhalten, weist du wohl, unterließ er nicht, neue Schelm- und Fallstricke gegen uns zu ersinnen, und daher hat ihm Gott, den thörigten Anschlag eingestößt, sich mit funfzig Mann, auf den Weg zu begeben, um den Akenisten beyzustehen. Konnte dieser Beystand, den Akenisten, welche zweymal hundert tausend Mann im Felde hatten, helfen? Und hat er nicht ein schlimmeres Ende genommen, als ihm prophezehet worden.

## §. 28.

Sie hören nicht gerne vom Tode sprechen, als welcher nach ihrem Gedanken das größte Uebel, so ihnen wiederfahren kann. Ich begienz einmal einen Föhler, und beleidigte unsern Mäcker Adoui; er war einige Tage fränklich gewesen, besuchte mich im Forte, und bat um ein Glas Brandwein. Indem mein Bedienter dieses Getränke holte, fragte ich ihn: wer sein Nachfolger in seinem Amte seyn sollte, wenn er stürbe? Ueber diese Frage, ward er ganz bestürzt, stand auf und antwortete: Gott hat mich mit vielen Jahren auf meinem Kopfe in die Welt gesandt: meynest du, daß ich es so mache wie die Blanken, als welche kommen und gehen? Weil du es aber wissen willst; kennest du nicht meinen Bruder Atte? er erwartete seinen Brandwein nicht; sondern gieng seines Weges.

Die Neger bezeigen der Sonne, eine Art von Ehrerblickung, wenn, sie des Morgens über dem Horizonte erscheint. Bey Erblickung des Neumonden machen sie, sehr lächerliche Geberden; sie reden ihn an; sie zerrn ihre Glieder, als wenn sie Arm und

Weine

Beine von sich werfen wolten. Zuletzt nehmen sie einen Feuerbrand, stellen sich, als wolten sie ihn hinauf nachdem Monde werfen, und damit hat diese Cere-  
monie ein Ende.

Von ihrem Zustande, nach dem Tode, hegen sie verschiedene Meynungen, Puttj sagt, daß die Frommen, und insonderheit diejenigen, welche auf ihrem Bette (Matte) sterben, und ansehnlich begraben werden, von Gott gewürdiget werden, sie aufzunehmen: er fügt aber noch eine Anmerkung bey, die ziemlich unverständlich ist, und dahin geht, daß der Körper, wenn das Leben von ihm gewichen, der Seele in dem andern Leben am hinderlichsten sey; denn (sagt er) sie ist auch abgeschieden; und Puttj wird vollends unverständlich, wenn er seine Offenbarungen und Träume einmischet, um seinen Bericht zu erläutern.

Ich habe erfahren, daß ein alter Neger seufzete und wünschte, daß er nach seinem Tode, ein reicher Europäer werden möchte, und da man ihn fragte warum? so antwortete er: Ich will lieber ein armer Schwarzer seyn, als ein armer Blanke, denn ein armer Blanke soll eben so viel überflüssige Dinge, als Schuhe, Strümpfe, Kleider u. s. w. als die Reichen haben, und daher müsse er bisweilen hungern. Es ist zu merken, daß dieser Neger, so wie viele andere, die Seelenwanderung glaubte, und davor hielt, seine Seele führe nach Europa, und würde von einem Europäer geböhren.

§. 29.

Noch einen andern Glanzen, sieht man aus folgendem Beispiele: Einer von unsern schwarzen Mauergefellern, der Kompagnie Slave Luacu, stund des Mittags umzwölf Uhr, und arbeitete, da dieselben doch von elf bis zwey Uhr, die Freyheit haben, auszuruchen; ein Europäer so vorübergieng, sagte zu ihm: Luacu! warum arbeitest du? es ist vier Uhr; er antwortete ( ganz verdrüsslich ) Unser Meister ist heute so übelgesinnet gegen mich, daß er sagt, ich hätte nicht genug gearbeitet, und daher soll ich ehe ich aufhöre, dieses Stück fertig haben; Ich weiß aber wohl was ich thun will.

Frage: Was wilt du denn thun?

Antwort: Wenn ich sterbe, so will ich Gott bitten, daß er mich nicht in die Welt senden wolle, der Slave eines Blanken zu werden, und wenn kein Bitten hilft, so will ich mich eher, mit ihm schlagen.

Fr. Was wilt du denn seyn) wenn du wieder in die Welt kommst?

Antwort: Fremplings Slave (Frempfung war ein grosser Afimischer König.)

Fr. Warum wilt du nicht bitten, selber Frempfung zu werden?

Antwort: Nein; dieses ist unmöglich; denn ich weiß, daß, so ofte ich in die Welt gekommen, ich auch ein Slave gewesen bin, und so ofte ich noch in der Welt erscheinen soll, muß ich ein Slave ( oder Leibeigener ) seyn.

Wenn ich Puttj diese und andere dergleichen Dinge vorgehalten, und gefragt, wie seine Landsleute so verschiedene Meinungen haben könnten? antwortete er: Mein Herr! ( Signore ) Ich bin noch niemals gestorben, und wieder lebendig worden, daß ich mit solcher Gewißheit von dem andern Leben sprechen könnte, als wie ihr heiliger Mann that, als er sich in unserm Lande aufhielt. Dieser heilige Mann ( die rechte Negerische Benennung ist mir entfallen ) war der Prediger Herr Elias Schwane, hier in Seeland; er ist vier bis fünf Jahre Prediger auf Christiansburg gewesen, und reiste siebzehen hundert und sechs und zwanzig wieder nach seinem Vaterlande. Ich habe ihn niemals gesehen; ich kann es aber nicht ausdrücken oder beschreiben, mit welcher Ehrfurcht die Schwarzen, noch diesen Tag, sein Andenken verehren; und noch viele Jahre nach seiner Abreise haben unsere Matrosen, bey einem oder dem andern Neger, einen Gruß von ihm abgestattet, um ein paar Hüner davor zu erhalten, als welches Geschenke sie gemeiniglich von allen bekamen, denen sie einen Gruß von ihm abstatteten.

Ich glaubte es wäre nöthig, die Religion der Neger, so weit es sich thun lassen, und mir bekannt war, zu beschreiben; weil es eine ausgemachte Sache ist, daß aus der Moral oder Sittenlehre der Menschen, ihre Handlungen und Gewohnheiten fließen. Durch diese Nachrichten ist der Leser hoffentlich zugleich vorbereitet worden, in ihren Geschichten, so sich vor hundert und folgenden Jahren zugetragen, wie auch in ihren geführten Kriegen und Begebenheiten, eine besondere Unmenschlichkeit wahrzunehmen, die uns sonst unglaublich vorkommen würde, und von ihren Neigungen, Handlungen, Gewohnheiten u. s. f. einen richtigen Begriff zu erhalten.



Das vierte Kapitel.

# Geschichte der Neger:

ihre Sitten und Lebensart.



§. I.



**E**he wir uns mit der Geschichte der Neger beschäftigen, müssen wir etwas von den Landschaften und Nationen melden, welche bey Afrika bekannt sind, damit folgende Nachrichten, verständlicher werden können. Ich muß aber gleich anfänglich gestehen, daß sie nur unvollkommen sind, und man darf keine bessere erwarten, so lange keine Landmesser höher hinauf ins Land gesand werden: Denn diese würden uns zuverlässigere Berichte ertheilen, wie verschiedene Landschaften und Reiche ihre Lage gegeneinander haben. Ein Schwarzer, der die weitläufigsten Reisen gethan, kann uns mit den Fingern zeigen, wo dieses oder jenes Reich liegt, er weiß ungefehr, wo die Sonne auf oder nieder geht, und dieses ist die ganze Ränntniß, die er durch den Kompaß erhält. Wir wissen, daß wenn unsre Afrikaer, ins Land nach Akin oder Assiante reisen sollen, sie sich meistens an die Breiten, kleiner frischen Flüsse halten müssen; denn sonst könnten sie wegen der Gebüsche unmöglich fortkommen, und man kann sich leicht ein-

einbilden, daß sie in ihrem Gehen, viele Meilen Weges sparen würden, wenn in Afrika ordentliche Wege anzutreffen wären. Fragt man die Afrikanischen Neger, wer auf den letzten hohen Bergen wohne, die man bisweilen an der Seekante sehen kann, so antworten sie: Niemand, und daß niemals einiger Mensch dieselben bestiegen, oder über dieselben klettern könne; sie erzählen ferner, daß wenn sie hinauf nach Akim reisen sollen, so gehen sie vierzehn Tage, zwischen diesen hohen und unbesetzten Bergen, ehe sie nach Akim gelangen, und alsdenn müssen sie noch acht bis zehn Tage durch dürre und andere Gegenden wandern, ehe sie afrikanische Leute und Flecken, antreffen.

## §. 2.

Es sind ohne Zweifel viele dergleichen Landschaften oder Orte in diesem Welttheile anzutreffen, die bisher die schwarzen Einwohner selber nicht besuchen können; und daher läßt es sich begreifen, wenn wir nachdem hören, daß sich eine ganze Nation Afrikaner, so ungefähr aus einer Million Menschen bestanden, ein ganzes Jahr verborgen, und weder ihre Feinde, noch andere wußten, wo sie sich aufhielten oder waren. Ich glaube, es könnte sich eine Nation ein ganzes Jahrhundert oder länger verbergen wenn sie ihre Speisen ohne Feuer zu kochen wüßten; denn der Rauch würde sie verrathen. Lebensmittel fehlen ihnen nicht, Wurzeln, Früchte und andere Gewächse, sind in Menge anzutreffen. Die Neger sagen, erwachsene Leute, könnten das Kochen gerne entbehren; die Kinder aber können rohe Speisen nicht vertragen, und die Nächte sind nicht, oder allezeit nicht so dunkel, daß sie ihr Essen des Nachts kochen könnten. Alle diese erwähnten Berge  
und

und Gegenden haben keine Namen, ob sie sich gleich bis Rio Volta erstrecken. Durch eben solche Wege, nämlich durch dürre Gegenden oder an der Breite eines Flusses, mußten die Neger gehen, wenn sie aus Akra, und aus einem Reiche in das andere, aus Bangs Ländern, nach denen des Ursites u. s. f. wanderten.

## §. 3.

Die ganze Goldküste, erstreckt sich, West. Süd. West, und Ost. Nord. Ost, oder meistens gegen Westen und Osten; sie hat viele kleine Vorgebürge, Elmiré, Cap Cors, und Christiansburg hat man auf kleinen Landzungen erbauet.

Akra oder Akra liegt fünf Grade Nordlicher Breite, und die Longitudo ein und zwanzig Grade. Von diesem Orte wollen wir anfangen und die Lage die hier benannten Reiche und Landschaften, so gut als möglich beschreiben.

**Westlich vor Akra an der See-Kante liegen folgende Landschaften.**

Agona, Akron und Zante. Die Einwohner dieser drey Landschaften, werden nachdem östern, unter einer Benennung nämlich Zanteer begriffen; doch ist dieses Agona, nicht mit dem Negerischen Flecken Agona, der östlich vor Rio Volta liegt, zu verwechseln. Wir wollen annehmen, daß die Zanteischen Länder, sich fünfzig Meilen hinaus, ins Land, erstrecken.

**Oestlich vor Akra an der See-Küste, liegen folgende Landschaften Adampi und Rio Volta.**

Oben vor Akra, Nord. Ost und nordlich vor Adampi, drey bis vier Meilen von der See-Küste, in den kleineren Gebürgen, wohnen hin und her Berg-Neger; sie sind die Ueberbleibsel vieler Millionen Menschen

schen, welche vor ungefähr hundert Jahren, in den ersten Bergen, und höher hinauf im Lande gewöhnlich

haben. Oben vor Ziffra, von fünf Meilen gegen Nordwest liegt Ziquambo; dieses Land ist nun wüste.

In Nordosten Ziquambo, 160. bis 200. Meilen hinauf ins Land gelangt man an die Orangen von Zim. Die Einwohner werden Aemissen genannt. Zim, besteht aus drei Theilen.

Oben vor Zim, vielleicht nordlich, liegt Ziffante. Die Einwohner werden Ziffanteer genannt. Ihr König hieß 1740. Opostu; er starb 1751. und Auaff war sein Nachfolger.

Oben vor Gante, liegt Ziffon, welches etwas kwanig stellen von der Seeferse bewohnt ist, oder vielmehr, hin und her mit einigen Negertiden Aböhm pläßen versehen ist; die übrigen dreißig Meilen liegen wüste. Zie von gegen Nord. Ost, müssen sich in einer großen Streckung, Höhe und unübersehbare Berge befinden, über welche man nicht reisen kann. Dieses

habe ich aus folgendem geschloffen: die Ziffanteer mußten in vorigen Zeiten durch das wüste Land, hin- ter Gante und Ziffon gehen, wenn sie im Handlung zu reiben, Zimine und andere Sorte, besuchen wollten. Auf diesen Bergen ober in diesem wüsten Lande, geriehen viele Ganteer in die Hände der Ziffanteer, welche ihnen nachstellten, und sie an der Seeferse verkauften; und seit dem Jahre 1745. haben sie den Ziffanteer diesen Weg völlig unterfagt. In diesem Lande halten sich die Ziffanteer seit sechshundert und vier und vierzig auf.

Wenn man mit vernünftigen Negern den Ziffanteer spricht, und sagt, man befürchte, die Ziffanteer möchten einen andern Weg, zu den westlichen Sorten, an der Seeferse, oder vielleicht höher hinauf im Lande

einige finden so daß sie immer funfzig Meilen von den Ganteischen Gränzen entfernt blieben; so antworten sie: Nein! höher hinauf sind keine Wege: wenn man nun annimt, daß Rio Volta, sich von Osten nach Norden von Lande ab, strecket, und die Länder der Berg-Neger Akim und Assiante an Rio Volta gränzen, so wird folgendes leichter zu verstehen seyn.

## S. 4.

Die Schwarzen haben keine Schriften, und daher auch keine Geschichtschreiber, wir wollen aber doch ihre Kriege, und die völlige Ausrottung ganzer Nationen, so gut als möglich beschreiben; denn Kriege und die völlige Vertilgung der unterliegenden Parthen, ist auf der Küste von Guinea, fast einerley und gewisser massen unvermeidlich. Da nun ein Mächtiger immer einen noch Mächtigeren oder Stärkern vor sich findet, so hat man in einer Zeit von funfzig Jahren gesehen, daß die Nationen, in einer Strecke Landes von zweyhundert Meilen, wenn man die Ganteer ausnimmt einander so gut als ausgerottet haben. Wir können auch keine Nachricht von andern Nationen ertheilen, als nur denen, so bey Akkra bekannt sind und auch diese ist unvollkommen. Denn ein alter Neger, erzählte die Geschichte niemals in ihrer Folge; sondern man bekommt zu einer Zeit dieses, und zu einer andern Zeit, etwas anders zu wissen.

Aus solchen unordentlichen Erzählungen, will ich die Geschichte einiger Nationen anführen, in so weit mir mein Gedächtniß zu Hülfe kommen wird. Ich werde von den goldnen Zeiten der Neger anfangen: diese waren unter der Beninischen Regierung, ehe sich noch die Europäer in diesem Lande einfanden. Es  
finden

finden sich nur wenige alte Neger, denen es bekannt ist, daß solche Zeiten unter ihnen gewesen: oder, wenn sie es wissen, so scheint sie ihnen gleichsam eine Fabel zu seyn, da doch seitdem nicht mehr als zweyhundert Jahre können verflossen seyn.

## §. 5.

Es ist aber seltsam, daß die Einwohner, da ihre Anzahl tausendmal grösser gewesen, als ich, kein wirkliches Eigenthum an Feldern und Ländereyen gehabt, sondern, so, wie noch heutiges Tages, wo es ihnen beliebig gewesen, gepflanzt und Gesäet. Wenn ein Europäer ein Unfall bekäme, eine Quadrat Meile des Landes oder mehr in Besitz zu nehmen; so würde ihn niemand daran hindern; wenn schon der Neger ein Stücke davon in zwey Jahren bebauet hätte, und im dritten gesonnen wäre, ein gleiches zu thun. Ja! geseht der Schwarze hätte bereits angefangen, das Erdreich zubereiten, so könnte man sich doch, durch eine Flasche Brandwein mit ihm vergleichen, daß er uns diese Länderey, vor sich und seine Nachkommen überliesse, so daß niemand einige Forderung daran machen könnte; ja, er würde noch dazu froh seyn, daß er eine Flasche Brandwein so wohlfeil erhalten habe, es seinen Freunden erzählen; und diese so lusteln werden, daß sie uns vor diesen Preis mehr Land anbieten würden. Auf diese Art, könnte man sich, wenn es dienlich wäre, ein ganzes Fürstenthum anschaffen.

Der Reichthum eines Negers, besteht nur in seinen Kindern und Sclaven. Seine Hütte, würde er, wofern nicht, einige seiner Vorfahren, ihre Grabstätte darinn haben, vor einige wenige Reichthaler verkaufen, und entweder selber, oder mit anderer Hülfe, sich an einem andern Orte, eine gleiche verfertigen, und in Stand setzen. Ihr ganzes Hausgeräthe und ihre Meublen, bestehen

bestehen aus einigen Flinden und Patrontaschen, ein paar Kisten, einigen Trinkgeschiren, Kalabassern, ein paar irdenen Töpfen und einem Spiegel. Bisweilen haben sie auch einen Hund und eine Kaze: alle übrige Sachen, haben sie nicht nöthig. Der wirkliche Reichtum, Macht und Sicherheit eines Schwarzen besteht in seinen Kindern und Slaven; je mehrere er von selbigen hat, je angesehenener ist er, in ihrem Senat Gentium; denn, in einem Lande, wo das *ius manus* oder Faustrecht, noch in seiner völligen Gültigkeit ist, muß Gewalt mit Gewalt vertrieben werden, oder wie man sagt: ein Messer muß das andere in der Scheide halten. Hat er solche Slaven oder Kinder, die sich auf den Fischfang legen, so gehört ihm alles, was sie fangen: Einige gehen zu gewissen Zeiten, und pflanzen Mille, (türkisch Korn) Patatos, Bohnen und dergleichen: andere braucht er in seiner Handlung; alle aber müssen ihm, wenn es darauf ankommt, Kriegsdienste leisten, wenn er entweder angreift oder angegriffen wird, und sich folglich vertheidigen muß.

## §. 6.

Von dem Beninischen Zeitalter, kann ich nicht viel berichten; denn die Schwarzen haben damals keinen Krieg geführt, einige von den damaligen Gesetzen, sind ihnen noch bekannt: eines davon betrifft den *Functum sexti*; welches einen Unterschied, zwischen einer freygebohrnen Frau und einer Sclavin macht. In dem ersten Falle, mußte der Uebertreter drey Morgen nach einander dem Beleidigten, ein grosses Stückholz auf seinem Kopse vor die Thüre tragen, und auf seinen Knien liegend, um Verzeihung bitten. War die Frau

Frau eine leibeigene, so war es genug, wenn solches einmal geschähe. Unverheyratheten, war in diesem Falle keine Strafe bestimmt. Der Dieberey, waren gar keine Befehle vorgeschrieben; denn dieses Laster war ihnen unbekannt, und Lebensmittel hatten sie nicht nöthig, von einander zustehlen; denn der Nothdürftige bekam auf sein Bitten, so viel er verlangte. Dieses thum die Neger noch heutiges Tages. Kleindien und Kostbarkeiten, hatten sie nicht, als nur ihre Agrien und Contreterees, welche niemand tragen durfte, als nur diejenigen, so der Kaiser dadurch adeln wollte. Kleider brauchten sie nicht, denn sie giengen ganz nackend, und tragen noch iho nichts anders, als eine Scherfe, die sie um den Leib binden. Eisen war ihnen eine gößere Seltenheit als Gold, und wenn sie kein Eisen bekommen konnten, so mussten sie Gold zusammen schmieden um Hacken und Kapmesser zu schmieden, das Gebüsch abzuhauen um die Saat in die Erde zu bringen, so sie pflanzen wollten.

## §. 7.

Die alten Schwarzen, welche sich nur alleine, an den Afraischen Ufern aufgehalten, und einen Bezirk von vier Meilen aus machen; wenn man dieses nicht so gleich glauben will, und fraget, wo sie so viel Lebensmittel hätten bekommen können? antworten sie, daß so wohl die See als das Land damals wäre geeigneter gewesen, als iho. Der Kabuseer Noyté in Fessing (er sagte, daß er die Portugiesen bey Akkra gekannt habe, und folglich mußte er ungesehr, hundert und dreszig Jahre alt seyn) versichert, daß die Seekante bey Akkra in vorlgen Zeiten, mit Cocus- und Palmbäumen besetzt gewesen, ja, daß er in seiner Jugend ganze Wälder davon gesehen; Vort sey aber über die Einwohner

Nachr. v. Guinea. 308

nig worden, so daß Iso bisweilen in neun Monathen nicht ein tropfen Wassers vom Himmel falle, und daher ist alles durch solche Dürre verweset. Es war nicht alleine die Seekante so volkreich, sondern auch Akkra, wo der König oder der Biece König residirte; es liegt solches anderthalb Meilen, nach dem Lande hinauf zwey Meilen, bis in die Gegend, wo die Berge anfangen, waren mit Dörffern und Menschen angefüllet.

## §. 8.

Die erste Uneinigkeit, von welcher die Neger so in ihrer erster Einfalt vorgefallen, zusagen wissen, ist in Affiante entstanden. Zwey vornehme Schwarzen verliebten sich in ein Frauenzimmer so ihre Geburt einem ansehnlichen Geschlechte zu danken hatte. Die (Neger, wissen auch ihre Namen) diese zwey Freyer verglichen sich es dem Willen, des Frauenzimmers zu überlassen, welchen von ihnen, sie zu ihrem Gemahl erwählen wolle. Sie erwählte sich einen, und der andere schien damit vergnügt zu seyn; kam aber bey Nachtzeit, entführte sie mit Gewalt nach seiner Wohnung, lief noch selbige Nacht mit ihr und seinen Leuten weg, und kam, nach sechs Wochen, und einer beschwerlichen und geschwinden Reise, nach Akkra.

Diese Helena ward die Stammutter aller Aquamboischen Könige. Der Mann, oder vielleicht sie (welches ich nicht erinnern kann) hieß Aquamboe, und daher hat die ganze Nation ihren Namen erhalten, so daß man sie Aquamboer nannte; diese Leute kamen, zu dem Akkraischen Könige, baten ihn um seine Freundschaft, und erhielten dieselbe. Sie giengen etwas höher hinauf ins Land, schlugen vier Meilen von der See entfernt, ihre Wohnungen auf, und wurden

wurden in funfzig Jahren sehr zahlreich. Aquamboe zeugte nicht mehr als einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn war etwas jung, und daher gab man ihn dem Akkratischen König in Verwahrung, um an seinem Hofe, etwas zu lernen. Der Vater war gestorben. Die Akkräer unterrichteten den jungen König in ihrer Fetisserie oder Religion, und um ein würdiges Mitglied derselben zu werden, ließen sie ihn beschneiden. Der alte König von Akkra starb; aber noch vor seinem Tode, kamen die Portugiesen auf die Küste, und brachten den Schwarzen, Brandwein, Säbel, Pulver und Flinden. Die Beninische Regierung fiel von sich selbst, und die Vice-Könige oder Stadthalter, die schon vorhin erblich waren, nur daß der Nachfolger, ihre Bestätigung von Benin holen mußte, waren also unumschränkte Könige. Der Nachfolger des Akkratischen Königes war nicht so tugendhaft, als wie sein Vorfahrer, sondern machte sich bey seiner Nation, wegen seiner üblen Handlungen, wozu er durch die Trunkenheit verleitet ward, verhaßt.

## §. 9.

Der Aquamboische König, konnte seine Nation nicht zum Gehorsam bringen, weil er seine Vorhaut verloren hatte, sondern seine Unterthanen nannten ihn Akotja, den Verstückelten. Nach dem diese Zwistigkeiten, zwischen dem Könige und seinen Unterthanen gedauert hatten, mußte er in einer National Versammlung versprechen, seine Vorhaut zuholen, oder sich seine Vorhaut von den Akkräern wieder zuschaffen. Es ließ öfters bey ihnen, durch Gesandtschaften anhalten, ihm seine Vorhaut nebst einem Fetis-Priester, der sie wieder an ihren gehörigen Ort setzen könnte, zu

tausenden. Sie entschuldigten sich aber. Zuletzt droheten die Aquamboer: die Akkräer aber verachteten alle ihre Drohungen; die Aquamboer getraueten sich nicht ihre Feinde anzugreifen, weil die Akkräer alleine zwanzigmal so stark waren, als sie; außerdem mußten sie sich auch vor den Berg-Negern und Adampern fürchten, welche unter dem Schutze der Akkräer stunden; denn die Vorfahren der Adamper und der Berg-Neger sind ehedem Leibeigene der Akkräer gewesen, denen man an der Seekante Wohnplätze angewiesen, um Fische zu fangen, und andere mußten sich im Gebürge niederlassen, um in der fruchtbaren Erde, Pflanzungen anzulegen. Beide Theile, nämlich die Berg-Neger und die Adamper hatten sich während der Zeit, so vermehret, daß man (wie die Schwarzen sagen) Millionen von ihnen zählen konnte. Die Aquamboer trösteten sich damit, daß der König der Akkräer bey seiner Völkerschaft, weil er grausam und tyrannisch mit ihnen umgieng, verhaßt war; gleichwohl entschlossen sie sich, zwey andere Nationen, nämlich die von Agona und Akkron, so gegen Westen vor Akkra wohnen, in Dienste zu nehmen die ihnen Beistand leisten sollten, die Akkräer anzugreifen. Die Aquamboer gaben einer jeden dieser Nationen, ein Kästgen mit Gold, welches vier Mann kaum heben und fortbringen konnten; damit aber ihre gemieteten Völker, ihr Wort gewiß halten möchten, so ließ man diese zwey mit Gold angefüllten Kästgen bey den Aquamboern in Verwahrung, bis der Krieg geendiget war.

## §. 10.

Der Akkraische König, dem alles dieses bekant war, verachtete seine Feinde; denn er hatte viele tausend Bogenschützen, Affagay oder Spiessschützen und Säbel

Säbelhauer. Ein jeder von seinen Generalen hatte eine Flinde, mit zehn Ladungen, Pulver und Bley; er wußte daß die Aquambör mit allen ihren Bundesverwandten, nicht den zehnten Theil so viel Mannschaft hätten, als er, und mit Flinden gar nicht versehen waren. Die Akkräischen Anführer oder Generale, hatten mit den Feinden ihres Königes heimlich abgeredet, daß sie ihn, so bald die Schlacht anfinge, verlassen wollten, um ihren König und seine Kinder, in ihre Hände zu liefern. Dieses geschah, und die Akkräer glaubten es würden die Aquambör mit seinem Tode vergnügt seyn; Sie überfielen aber die erstern in ihrer Unordnung, und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an:

Die Schwester des Akkräischen Königes, entran mit zwey Kindern und einigen Slaven, nach klein Popo, einem an der Seekante gelegenen Orte; und sie ist die Stammutter der Popoischen Könige, die sich nunmehr ziemlich verstärkt haben.

Die Akkräer welche sich bey solchen Umständen, hätten sollen zusammen halten, um den ferneren Fortgang der Aquamboischen Waffen zu hindern, geriethen selber in Uneinigkeit, und stritten, wer ihr König und Anführer seyn sollte. Es fanden sich wohl zwanzig Prätendenten. Die Aquambör machten sich diese Uneinigkeit zu Nuße, und lieferten ihnen in einem Jahre drey Schlachten, so alle zum Vortheile derselben ausfielen. Es blieben eine erstaunliche Menge Akkräer auf den Schlachtfeldern, so daß sich die übrigen den Aquambörn unterwerffen mußten; folglich geriethen nunmehr die Adamper und alle Berg-Neger, unter die Aquamboische Bothmäßigkeit.

Die letzteren hatten also die Herrschaft, über ein Land, so von dem Revier Akkra bis Ric Volta zwanzig Meilen breit, und von der See-Kante, bis

ins Land hinauf, fünf und zwanzig dänische Meilen lang war: In diesem Bezirke, befanden sich Millionen von Einwohnern. Aquambör oder wo die rechten Aquambör wohnten, war nicht grösser, als daß ihr König, mit einem Kanonschusse die Vornehmsten, seines Reiches hätte können zusammen berufen, wenn er sich mit ihnen berathschlagen wollen.

## §. II.

Der Krieg war nunmehr geendiget und die fremden Hülfsstrouppen verlangten ihren Sold; die Aquambör gaben ihnen, an statt der beyden, mit Golde angefüllten Kasten, zwey andere, welche mit schweren, aber gemeinen Steinen belästiget waren. Es fiel den Fremden sehr beschwerlich, diese Kisten in ihr Land zu tragen, und da sie endlich ihre Reise zurückgeleget, mußten alle alte und vornehme Männer zusammen berufen werden, um den Schatz zu theilen; sie sahen aber daß sie betrogen worden. Die Neger von Agona und Akron machten also folgenden Schluß. Weil die Aquambör sie betrogen hätten, so wollten sie, und ihre Nachkommen alle Aquambör, derer sie sich bemächtigen könnten, speisen: d. i. sie wolten alle Aquambör, so in ihre Hände geriethen, als Sklaven verkaufen, und sich vor die Waaren, so sie vor dieselben erhalten würden, lustig machen; Die Aquambör aber, um sich des Wiedervergeltungsrechtes zu bedienen, thaten ein gleiches Gelübde: Anfänglich ward dieser Abrede nicht nachgelebt, als wenn sich eine von den Partheyen, über den Gränzen der andern sehen ließ, und daher war ihr Fang, eben von keiner Wichtigkeit. Als sich aber andere europäische Nationen, als Dänen,

Engelländer und Holländer auf der Küste einfanden, welche ihre Sklaven wohl bezahlten, so lernten sie ihr Handwerk besser. Die jungen Leute aus Aquambô, Agona und Aktron, denen man einige Behendigkeit zu traute, mußten sich heimlich in das Land der Feinde, und ihre Plantagen schleichen: sie verbargen sich nicht weit von den Wegen, so von einem Flecken zum andern gingen, im Gebüsch, und überfielen die Leute. Sie banden ihnen Hände und Füße, setzten ihnen einen Knebel in den Mund, brachten sie nach ihren Flecken, von da nach den Forten, und verkauften sie an die Europäer. Dieses war der Ursprung des afraischen Handels, so daß ein Fort bei Aktra sicher versprechen konnte, alle Monate ein Schiff mit fünf bis sechs hundert Sklaven, zu betrachten.

## §. 12.

Seit der Zeit, da die Aquamboer, die Akträer überwunden, haben 15. Könige über sie regiert, bis sie im Jahre 1734. von den Aknisten überfallen, und die ganze Nation fast völlig ausgerottet ward; die wenigen, so übrig waren, und etwan aus fünf hundert Familien bestanden, haben nachdem bald hier, bald dorthin flüchten müssen, und sie haben noch igo keinen sicheren Wohnsitz.

Die Regierung der ersten Aquamboischen Könige, war in Ansehung der Akträer und aller Ueberwundenen, sehr gelinde; die Akträer durften nicht wieder in ihrem Lande, so zwey Meilen von der See entfernt ist, wohnen, sondern sie mußten unter den europäischen Forten wohnen. Diese Verfügung war dennoch den Akträern vortheilhaft. Sie wurden Mäkler, ließen sich bey dem Handel brauchen, den die Aquamboer

mit dem Europäern trieben, und die Albräer verstanden die Kunstgriffe, ihnen alle ihre Vortheile zu beschneiden; Ob nun gleich jene es ja wohl wußten, so achteten sie solches Verfahren doch nicht sonderlich, weil ihre Waaren sie meistens nichts kosteten.

## §. 13.

Es geschah unter der Regierung der ersten Aquambörschen Könige, daß sie genöthiget wurden, den Menisten Tribut zu geben: dieses trug sich folgender Gestalt zu. Eine gegen Nordosten, und über den Menistischen Gränzen wohnende Nation, nämlich die Assianten mußten den Menisten, eine jährliche Schatzung erlegen. Zuletzt verlangte der Assiantische König mehr, als sie zu wege bringen konnten; sie entschlossen sich also, ihr Land und ihre Goldgruben zu verlassen, damit der König von Assiante gar nichts bekäme. Sie hatten wie alle diese Nation, ein gewisses Frauenzimmergeschlecht, deren Nachkommen männlichen Geschlechtes, die Akimischen Reiche erben sollten. (Akim, besteht aus drey Königreichen, und wird von eben so viel Königen regiert.) Sie sandten sechs von diesen Frauenzimmern, zu ihren Nachbarn den Aquambörn, und baten sie zu verwahren, bis sie in ihr Land kämen, oder sie dieselben holen ließen. Die Menisten hatten sich vorgesezt ihr Land nicht eher wiederzusehen ehe der König von Assiante versprochen, keine Schatzung mehr von ihnen zu verlangen. Es vergiengen drey Jahre, ehe er diesem Verlangen willfahren wollte, endlich aber geschah es doch. Die Menisten kamen in ihr Land zurücke, sandten eine Botschaft an die Aquambörn und verlangten ihre vornehmen Frauenzimmer. Diese hatten sich aber während der Zeit, mit dem Könige und der Königlichen Familie

Familie in Aquamboe vermählet, und Kinder gezeuget. Die Frauen verlangten auch nicht zurück zukehren, weil die Aquambör freundlicher mit ihnen umgiengen, und sie mit schönen Scherzen und Brandwein beschenkten, dergleichen sie in Akim weder gesehen noch geschmeckt hatten. Die Akimer waren also in grosser Noth und entschlossen sich, die Aquambör zu bekriegen, ihre sechs Adelige Frauen, mit Gewalt zu befreien, die in Aquambö geborenen Kinder zu ermorden, und sie Kinder, nach ihrem Gebrauche oder Gewohnheiten gebähren zu lassen; das ist diese Negerinnen durften sich an keinen gewissen Mann verweyrachen, damit es nicht das Ansehen habe, als wären sie jemand unterthänig. Die Aquambör fürchteten die Macht der Akimisten, und erbaten sich sie auszuliefern, die letztern aber antworteten; sie hätten zu lange gewartet, weil sie bereits alle Anstalten gemacht, sie zu bekriegen. Die Aquambör sollten ihnen nicht alleine ihre Mühe bezahlen, sondern auch jährlich eine gewisse Schatzung erlegen. Die Aquambör bewilligten endlich diese Anforderung, und die Gefahr, gieng diesmal vorüber.

## §. 14.

Die Aquambör, bedienten sich auch einer Staatslist. Sie erlaubten nämlich den Akimern nicht, nach der See-Küste, ja nicht einmal nach Aquambö zu kommen; sondern die aquamboischen Kaufleute reiseten mit ihren Waaren, hinauf nach Akim. Sie machten von uns Europäern eine so schlechte Abbildung, die uns ihnen furchtbar machen musste. Sie sagten wir wären Seethiere, und die einzigen so auf der See gehen könnten; wir kauften unsere schönen Waaren, von den Meergöttern, so dieselben verfertigten; ja sie mahlten

die Europäer so schlecht ab, daß die armen Leute, kein Verlangen hatten, uns zu sehen. Unter der Regierung der drey oder vier ersten Aquamboischen Könige, war es bey Lebensstrafe verboten, den Akimern Schießpulver und Flinden zu verkauffen.

Die Aquambör wurden von Zeit zu Zeit, schlimmer und härter gegen die Akkräer; und andere, so unter ihrer Bochmäsigkeit stunden. Ihre alte Einfalt und Redligkeit, war nach und nach, völlig in Vergessenheit gerathen; Ihre Siccadinger, oder ihre lebhafteste junge Mannschaft, so sie zu ihren Nachbarn sandten, Leute zu stehlen, kamen öfters mit leeren Händen, und öfters mit blutigen Köpfen zurücke; weil sie aber doch wollten ihre Mühe bezahlet haben, so nahmen sie ihre eigenen Landsleute und Mitbürger, und verkaufsten sie an die Akkräer, die es gerne gesehen hätten, wenn alle aquamboische Einwohner, wären als Slaven verkauft worden; die letzteren verkaufsten sie wieder an die Europäer, welche in ihren Forten gewisse Löcher oder heimliche Gefängnisse hatten, daß niemand die gestohlenen Aquambör zusehen bekam, bis sich Schiffe auf der Rehde einfanden, und sie des Nachts an Boord gesandt wurden. Bisweilen durften es die Siccadinger nicht wagen, über ihre Gränzen zu gehen, weil sie Schläge vermutheten, und so stahlen sie die Kinder, ihrer Nachbarn und Freunde, und verkaufsten sie. Akkräer wagten sie nicht zunehmen; denn sie wollten ihre eigene Verräther nicht seyn, sondern machten es selber bekannt. Die Aquambör mußten gestehen, daß die akronischen Siccadinger, oder listigen Männer, ihr Handwerk viel besser verstunden, indem sie zehn Priesen machten, ehe die Aquambör eine erhielten.

## §. 15.

Die akronischen Neger trieben ihre Handlung an der Akraischen Kehde, welche selten von Schiffen entblößt war. Wenn unsere Akkräer sich dieser Zeiten erinnern und davon sprechen, so werden sie aus Freuden fast entzündt, und wünschen, daß sie eine so herrliche Zeit, noch einmal erleben möchten. Wir verdienen, (sagten sie) damals an einem Tage mehr, als izo in einem ganzen Jahre; wir konnten so reich werden, als wir selber wollten, und hatten nicht nöthig zuarbeiten, oder uns um etwas zu bekümmern; Unsere Blanken, hatten einen so guten Verdienst, daß sie uns, ohne daß es nöthig war, darum zu bitten, ganze Anker Brandwein verehren konnten; izo aber müssen wir sie um ein Glas davon bitten, und bisweilen, zeigen sie uns die Thüre.

Um dieses zu verstehen, will ich melden, wie die aquamboischen Kaufleute, ihre Handlung treiben: Ein Aquambör gieng gemeiniglich, wenn er gestohlene Waaren (Neger) hatte, die niemand sehen durfte, weil sie aus seinen Freunden oder Landsleuten bestunden, bey Nachtzeit in das Haus seines guten Freundes des Akkrärs: dieser hatte in seiner Wohnung ein Diebsloch, worinn er die graubten Neger verwahrte, bis er die Schildwacht des Fortes anrufen, und bitten konnte, die Pforte zu öffnen. Sie wurden also eingelassen, und erhielten ihr Quartier im sogenannten Diebsloche. Wenn sonst von andern Nationen, dergleichen Leute geliefert wurden, waren solche Umstände nicht nöthig, die Aquamboer brachten aber dennoch ihre Waaren in die Wohnung ihrer Freunde, nämlich

eines

eines Alkräers, der den Handel zwischen ihnen, und den Europäern in Richtigkeit brachte. Der Alkräer hatte so gleich eine oder mehrere Flaschen Brandwein in Bereitschaft, und ließ dem Aquamboer und seinen Leuten, die Freiheit davon zu trinken, so viel als sie wollten. Er ließ Wasser holen, damit sich der Aquamboer waschen konnte. Denn weil es gestohlene Güter waren, so durfte er nicht die allgemeinen Fußsteige betreten, sondern mußte durch die Gebüsch kriechen, und folglich ward seine Haut, durch die Dornen sehr verletz. Der Aquamboer trank sich erst, ein oder zweymal einen Rausch, und schloß einen nach dem andern, wieder aus; indessen hatte der Alkräer die Sklaven verkauft, und nach Gewohnheit, an jedem zwölf bis sechzehn Reichsthaler verdient, welche er aber, den Kaufman im Forte, vor ihn verwahren, und aufbehalten ließ. Wenn der Aquamboer alsdenn, eine frische Jagd anstellen will, so bittet er den Alkräer um seine Waaren, welche er ihm auch liefert. Der Aquamboer darf wohl sagen. Mein Freund! hast du vor drey oder vier elende Sklaven, so viele schöne Waaren erhalten? halt auf, halt auf, es ist genug! behalte du die übrigen, ich habe genug, sie haben mich nicht viel gekostet, u. s. w.

## §. 16.

Blismellen ist der Aquamboer, auf seiner Jagd nicht glücklich gewesen, und alsdenn sucht er, den Alkräer, seinen Freund zu betrügen. Er macht dem Alkräer seine Aufwartung, dieser nimmt ihn sehr freundschaftlich an, und versieht ihn mit Brandwein und Speisen; der Aquamboer ist wohl so dreiste, und sagt, er erwarte seine Leute mit einigen Sklaven. Er

ergreift die geringste Ursache, um den Akkräer in eine Schlinge zu bringen, und damit er ihn, um den Werth von ein paar Sclaven, strafen konnte. Wenn ein Aquambör zu dem Akkräer kam, durfte er sagen: Mein Freund! ich friere; befehl, daß man mir warmes Wasser gebe, mich zu waschen! das Wasser kam, der Aquambör feuchtete seinen Lumpen im Wasser, und bestrich seinen Körper damit; er sprang auf, stellte sich, als wenn das Wasser zu warm wäre, und ließ über den Akkrär so gleich Gerichte halten, der alsdenn genöthiget ward zur Strafe, ein oder zwey hundert Reichsthaler, an Waaren zu bezahlen. Oder, wenn der Aquambör bey einem Akkräer speisete, konnte es geschehen, daß sich ein Schaaf, Huhn, ein junges Huhn oder Hund einfand, und mit speisen wollte; der Aquambör erlaubte es; nachdem aber, mußte der Akkräer Strafe geben, daß er nicht höflichere Hunde und Katzen hätte. Wenn der Akkräer diese, an die Seite schafte, ehe er seinem Freunde, das Essen vorsetzte, und der Aquambör keine andere Ursachen, ausfündig machen konnte; so hatte ein Hahn gekrähet, ein Hund gebellet, und ihn dadurch in seinem Schlasse oder Gedanken gestöret; oder der Aquambör befand sich nach dem Essen, so ihm der Akkrär gegeben hatte, nicht wohl; und dergleichen unzählige Ursachen, wußten sie zu erdichten, um doppelt so viel wieder zu bekommen, was die Akkrär von ihnen gestohlen hatten.

Der Akkrär hingegen, mußte auch Gegenmittel es war ihm bekannt, daß wenn er bey dem aquamboischen Könige, eine Klage deswegen vorbringen wollte, so würde er parthenisch seyn, es mit seiner Nation halten, und den Akkrären eine doppelte Strafe, auferlegen; wollte er seinen Freund den Aquambör anklagen, daß

daß er mehr als einmal, Leute seines Fleckens, in welchem er wohnet; oder andere aus seiner Nation, gestohlen habe; so wäre er ein Hehler und folglich eben so strafwürdig gewesen, als der Dieb selber, und würde vielleicht allen Akkräern (Seelenverkäufer zu seyn) ihr Handwerk verderben. Es war also hier, kein anderer Rath, als dem Aquambör alles zu geben, was er verlangte, und noch eine oder mehrere Flaschen Brandwein beizufügen, um ihn, und seine Leute trunken zu machen. Der Akkräer gab seinem Nachbar Nachricht, an welchem Abende oder in welcher Nacht der Aquambör ausgehen wollte um bereit zu seyn; die Akkrär giengen zehn oder zwanzig Mann stark etwas voraus, bemächtigten sich aller Aquambör und ihrer Waaren zugleich mit, verkauften sie heimlich, und litten also nicht alleine keinen Schaden, sondern hatten auch einen an sehnlichen Profit.

## §. 17.

Der König in Aquambö, und seine vornehmsten Männer, wollten gleichfalls von Publico oder dem gemeinen Wesen leben, und solches geschah auf folgende Art. Sie nahmen in jedem Flecken oder Dorfe, so wie sie groß waren, drey oder vier Frauen, und ließen sie daselbst bleiben. Sie reiseten alle Jahre umher, und ließen diese Weiber, Setis essen, daß sie bekennen wollten, wer sie berührt hätte. Diese bekannten ganz gutwillig was sie wußten, weil sie einen Theil der Strafgeder erhielten, und ihre Liebhaber mußten also als Schclaven verkauft werden, oder ihre Freunde waren genöthiget, sie zu lösen. Dieser Kunstgrife, bedienen sich auch die Akimischen Könige, und es ist allen, so sich damals auf der Küste aufgehalten, bekannt, daß eine

eine große Menge von Käufern so mit Waaren versehen waren, dem Afimischen Könige Wang nachlieffen, wenn er seine jährlichen Reisen anstellte.

Aus diesem Zustande der Sachen, bey Akkra, läßt sich er sehen, daß es der beste Handelsplatz auf der ganzen Küste war; wie man denn auch bemerkte, daß die Aquambör abnahmen, und die Akkrär anwuchsen, die ersteren aber daher auch eifersüchtig wurden.

### §. 18.

Die Nachrichten, welche ich hier, von den Erbfeinden, den Aquambörern und den Akkrönern gegeben, lauten sehr unmenschlich. Folgende aber zeugen von einer noch grösseren Unmenschlichkeit: Wenn ein Aquambör einige seiner Landleute raubte, um sie zu verkaufen, so traf es sich bisweilen in der finstern Nacht, daß sie alte, franke, und zarte Kinder ergriffen, welche ihnen nicht dienlich waren, weil sie dieselben nicht an die Europäer verkauffen konnten; erführte sie also aus dem Wege, ermordete und begrub sie. Geriethen einige Akkrönische oder Aganische Neger, als ihre Erbfeinde, in ihre Hände, und es befand sich ein alter oder ein aus einer vornehmen Familie geborner Mann unter den Gefangenen, so verkaufften sie denselben nicht, sondern marterten ihn erschrecklich. Edlichköpften sie ihn, kochten sein Haupt in einem Topffe, bis sie alles Fleisch ablösen konnten, so daß so wohl die Beine, als Hirnschalen bloß waren. Als denn versammlete sich die ganze Nation in der Residenz; ihr König und seine Edlen, trieben ihren Spott mit einem solchen Kopfe, strichen ihre Füße an die Kinbeine des ermordeten, schlugen auf die Hirnschale, wurffen ihren Speichel darauf u. s. w. die Neger von Agona  
und

und Akron ließen den vornehmen Aquambörn, wenn sie dieselben habhaft wurden, ein gleiches Recht wiederfahren, und zuletzt banden sie den Kopf an ihre Trommeln, so daß sie ihre Dorstrommel mit einer Menge von Köpfen zierten. Sie glaubeten, daß der Geist oder die Seele des Ermordeten, von dem laute und Lärmen der Trommel einen besonderen Schmerz empfinde, und waren nicht vergnügt, daß sie den Körper lebendig gemartert, sondern sie wollten ihren Feind auch nach dem Tode peinigen. Ich zweifele, daß uns die Geschichte, seit Erschaffung der Welt, dergleichen unmenschliche und erschreckliche Dinge gemeldet, als man hier erfahren kann; so daß uns ein Ekel überfällt, wenn man nur daran denkt.

Die Neger meinen, es wären diese schlimmen Gebräuche unter ihnen nicht über hundert Jahre alt, und die Aquambörn und ihre Nachbarn hätten den ersten Anfang damit gemacht. Man weiß, daß die letztern vor hundert und fünfzig Jahren, dem Akraischen Könige, seinen Kopf nicht abgeschlagen, und daß die Assianten und Akimisten vor ungefähre hundert und dreißig Jahren, gegeneinander Krieg geführt; die erstern aber können aus diesem Kriege keine Köpfe der Akimischen Könige oder ihrer Edlen, so ihr Leben in demselben eingebüßet, vorzeigen. Aus den beyden letztern geführten Kriegen aber (der letzte ward 1742. geführt) hatten sie von den Akimern, wie nachdem gezeigt werden soll, über viertausend Köpfe; so daß vermuthlich die Aquambörn, diesen Gebrauch angefangen, und andere Nationen gleichfalls einen Geschmack daran gefunden; mit ihren Feinden eben so umzugehen, um sich selber fürchtbarer zu machen, und ihre Feinde desto mehr zu beschämen, und zu verrachten.

## §. 19.

Ich habe öfters besondere Gedanken, über das menschliche Geschlecht, dieses Landes gehabt, und gedacht, ob nicht der grosse Schöpfer über dieses Geschlecht, wirklich zornig sey, so wie mir solches alte Neger öfters im Vertrauen, und nach ihrer Einsalt zugestanden haben; und hätte Gott, sich nicht anderer Mittel bedienen können, sie aus diesem irdischen Paradiese; worinn sie wohnen, zu vertreiben? weil es doch ein Volk ist, in deren Herzen das Gesetz Gottes, eben so wohl als andern Menschen eingeprägt worden, dennoch aber sich den Satan verblenden, und zu dem unmenschlichsten und abscheulichsten Vossheiten, so der Verführer nur erfinden können, verleiten lassen. Wenn ich dieses erwogen, so ist mir das Wort Gottes, süßer worden, als sonst, und die Vermahnungen des Erlösers zum Glauben, Liebe, Hoffnung und Geduld, haben mich bey dergleichen Gedanken, mehr und mehr ermuntert, den unschätzbaren Tugenden nach zu jagen; denn jemehr Christen, dieselben auszuüben suchen, je mehr befördern sie die Glückseligkeit des Menschen.

Kein Elend der Christen, läßt sich mit der Quaal und dem Schmerzen vergleichen, den ein Schwarzer leidet wenn sich die Köpfe seiner Vorfahren, in den Händen seiner Feinde, befinden; dieser Unfall naget und kränket sein Herz, so lange er lebt; und seine Nachkommen so gar können denselben nicht vergessen: So lange sie leben, trachten sie dahin, wie es anzustellen sey, solche Köpfe, wieder zu bekommen, und sich an den Nachkommen, der Feinde ihrer Vorfäter zu rächen; und wenn er den geringsten Schein einer Hoffnung hat, seinen Zweck zu erreichen, so wagt er willig sein

Nachr. v. Guinea. H leben

Leben und Kopf und alle die Seinigen. Ich habe mich ein paar mal, mit dergleichen Schwarzen, in ein Gespräch eingelassen, und sie versichert, daß der Verstorbene, keine Schmerzen empfinde, wenn auch seine Feinde mit dem todten Körper oder seinen Gebeinen, noch so grausam umgingen; und ich wollte, wenn ich an ihrer Stelle wäre, darüber lachen, und niemals daran gedenken; es bat mich aber einer von ihnen, nur stille zu schweigen, und versicherte, er dürffe einen seiner Freunde oder Bekandten, der ihm begegne, nicht ansehen, sondern die Augen niederschlagen; er könne gleichsam in aller Menschen Augen lesen, daß sie sagen wollen: **Hole die Köpfe, deines Königes, deiner Aeltern, und deiner Freunde!** ein anderer, antwortete mir: wenn er versichert seyn könnte, daß die Feinde mit den Köpfen seiner Vorfahren, so sie iso hätten, zufrieden wären, so wollte er dieselben gerne vergessen; er sey aber überzeugt, daß sie auch nach seinem eigenen Kopfe trachteten, um ihn an eine Drommel zu hängen, und daher müsse er Tag und Nacht streben, wie er seine Feinde aus der Welt schaffen könne: beyde versicherten, sie wären nie vergnügt, als wenn sie Brandwein getrunken hätten, und so lange der Rausch währte. Hegen diese Leute, alsonicht, eine Hölle in ihrem Herzen? Und ist nicht, ein Grönländer in seinem kalten und unfruchtbaren Lande viel glücklicher, als ein reicher König in Afrika, oder ein vornehmer Neger?

## §. 20.

Ich kann die Engländer, so sich auf der Küste von Guinea feste gesetzt, keinesweges rühmen, daß sie auf Cap Cors gegen dreisig Menschen Köpfe, in einem eisernen, mit Schlössern versehenen Kasten, verwahren.

wahren. Vor funfzig Jahren geriethen sie mit den Holländern in Uneinigkeit, so daß es auf dieser Küste; zu öffentlichen Feindschaften kam: Diese Kriege werden nicht von Europäern geführt, oder die Europäer streiten nicht wider Europäer, sondern eine jede Parthey, nimt schwarze Nationen in Dienste, welche vor Geld und gute Worte, einander gerne bekriegen, wenn ihr Gegentheil sie schon niemals beleidiget hat. Die schwarze Kriegsmacht der Engelländer, war einstens so glücklich, daß sie die Holländischen gänzlich aus dem Felde oder aufs Haupt schlugen, und die Köpfe der vornehmsten feindlichen Anführer, eroberten; diese mußten aber weil die Armee in englischen Solde stand, den englischen Befehlshabern aus geliefert werden, und der Krieg, hatte ein Ende. Die Engelländer ließen sie, wie die Schwarzen in dergleichen Fällen thun, kochen, packten die Köpfe in einen eisernen Kasten, und banden dieselben nicht an ihre Drommeln, sondern ließen den Nachkommen dieser getödteten Kabuseer bekannt machen, daß sie die Köpfe ihrer Vorfäter wieder bekommen könnten, wenn sie die Kriegskosten, so sich auf viele tausend Pfundsterlings beliefen, bezahlen wollten. Man weiß aber, daß die Nachkommen dieser Getödteten, die Köpfe ihrer Vorfahren, viel wohlfeiler erhalten; denn es waren kaum zehn Jahre verfloffen, da diese erwähnten Chef-Agenten bereits verstorben, oder von der Küste abgereiset, und andere an ihre Stelle kommen waren, ließen sich die letztern (wie man sagt) von den Schwarzen bestechen, indem sie sich erbothen, doppelt so viel Gold vor diese Köpfe zu liefern, als sie wiegen möchten, dieses geschah, und die Köpfe wurden ihnen ausgeliefert. An deren Stelle aber, ließen die Chef-Agenten, andere Köpfe verstorbenen Sclaven einpacken, und sie im

Kasten verwahren. Ich glaube, sie stehen noch iho an ihrem Orte, und werden, wenn ein neuer Chef Agent seine Bedienung antritt, im Inventario oder Verzeichnisse der im Forte befindlichen Sachen, angeführt, als wean es noch eben die Köpfe wären, deren man sich in erwehntem Kriege bemächtiget.

Ich muß gestehen, daß alle Europäer, Dänen, Engelländer und Holländer welche Factors gewesen, oder an einen Ort gesetzt worden, Handlung zu treiben, bisweilen genöthiget sind, den Schwarzen in ihrer Grausamkeit nachzuahmen; dieses kann geschehen, wenn zwey schwarze Könige Krieg mit einander führen; beyde Partheyen sind ehemals unsere Freunde gewesen, und mit beyden, haben wir Handlung getrieben; die eine trägt den Sieg davon, und erhält den Kopf des andern, nebst vielen seiner Unterthanen als Slaven. Der Ueberwinder selber, oder einer von seinen Generalen, bringt uns das Kinnbein seines Gegners, welches er an einen Stock gebunden, und ehe er versprechen will uns etwas von seiner Waare, nämlich die gefangenen Slaven zu überlassen, muß der Factor seinen Fuß auf dieses Bein setzen, und dadurch zu erkennen geben, daß er ihm den Sieg gönne, und ihm auf diese Art dazu Glück wünsche.

## §. 21.

Es ist oben gemeldet worden, daß die Aquambör über die Akkräer eifersüchtig wurden, weil sie sich merklich vermehrten, die Aquambör aber abnahmen; sie unterstundnen sich nicht, die Akkräer anzugreifen, weil sie besürchteten, die letztern möchten sich mit ihren Erbfeinden, denen von Akron und Angona verbinden, als welche gerne das ihrige beygetragen hätten, die Aquambör zu unterdrücken. Vor ungefehr achzig Jahren, entstand ein Krieg zwischen

zwischen Sante, einer Republik und Völkerschaft, welche zwanzig Meilen über Akkra, an der See-Kante liegt, und Agona und Akkron; die Santeer waren glücklich, und überwunden beyde Nationen; die Neger von Agona wurden gänzlich vertilget, und von den Akkronern erschlugen sie mehr als die Hälfte; erhielten viele hundert Köpfe, als Siegeszeichen; und verkauften viele tausend von ihren Feinden.

Indem die Santeer im Begrif waren, die Neger, von Agona und Akkron auszurotten, kommt (erzählen die Neger bey Akkra) der Fetis zu einer ungewöhnlichen Zeit, nach Sante und befiehlt den Priestern, daß sie so gleich eine Bottschaft, an seine Kinder absenden möchten (die Santeischen Neger) so im Begriffe wären, ihre Geschwister auszurotten; denn diese wären ihm eben so lieb, als die Santeische Nation; er handelte zwey Tage, und zwey Nächte, sehr übel mit seinen heiligen Bäumen; es entstand ein Wirbelwind nach dem andern, so die Bäume und Gebüsche mit der Wurzel aus der Erde rißen, und sie eine ganze Viertel Meile, von ihrem Orte, hinwarf; die Santeischen Babuseer fanden sich eilfertig ein, ihm viele Sklaven zu opfern, um ihn zu versöhnen; der Fetis wollte sich aber nicht so leicht besänftigen lassen; die Sklaven mußten so gleich los gelassen werden werden; der Brasoes oder General, und vier und zwanzig Köpfe der größten und aeltesten Babuseer, mußten über die Klinge springen, um ihn zu beruhigen. Die Köpfe der Akkronischen und Agonaischen Babuseer mußten an ihre übrig gebliebenen Verwandten zurück geliefert werden, und die Santeer sollten sie auf ihre Unkosten, ansehnlich begraben lassen, bey dem Begräbniße selber erscheinen, und sie beweinen. Seit dem sind die Santeer und Akkroner, gute Freunde gewesen.

Unsere Aquambör, machten sich die Gelegenheit zu Nutze; sie wußten, daß die Akkransischen Neger, in fünfzig Jahren keinen offensiven Krieg führen konnten, ob sie gleich fort fuhren, die Aquambör (nach ihrer Mundart) zu speisen, und griffen die Akkrär an. Ihren ersten Angriff thaten sie auf Labode; diesen Ort überfielen sie plötzlich des Nachts, ermordeten alles, was ihnen vorkam, und nahmen, was sie nur fortbringen konnten. (Der Fetis hat ihnen solches wohl nicht voraus gesagt, sonst hätten sie sich ohne Zweifel in Acht genommen) Puttj hat mich versichert, daß ihm alleine, über zweytausend Menschen, nämlich seine Verwandten, Kinder, Sklaven und Sklaven Kinder, geraubet worden. Puttj und alle Labodische Neger, so noch entkamen, flohen zwey bis drehundert Meilen hinauf, nach Crepe (Crepe nennen die Schwarzen alle die Landschaften, welche gegen Süd-Ost von Rio Volta ab, liegen) flohen, woselbst die die Einwohner, noch einigermaßen, in ihrer Unschuld leben. So bald dieses geschehen, sandte der Aquamboische König, eine Botschaft an alle übrige akkransischen Flecken oder Dörfer, und ließ sie seiner Freundschaft und Schutzes versichern: er ließ ihnen zugleich melden, daß er genöthiget worden, was er gethan gewisser Ursachen wegen zu thun (diese waren vielleicht eben so wichtig, als diejenigen, so die Aquambör gegen die Akkrär an führten; wenn sie sich stellten, als wären sie beleidiget worden; z. E. es hätte eine Huhn von seiner Speise gefressen, oder es habe ein Hahn gekrähet) der Ueberrest von Akkrären, waren zufrieden damit; die Dänen, Engländer, und Holländer wollten ihnen nicht beystehen; die Europäer bekamen

die Handlung, ob es schon ihre eigene, und ihnen unterthänige Neger waren.

In einem andern Jahre überfielen die Aquambör, auf gleiche Art, einen Flecken, der unter den Kanonen des Holländischen Kastelles lag; der Holländische Factor, wollte ihn vertheidigen, konnte aber nicht; weil sich bey Nachtzeit Freunde und Feinde nicht unterscheiden lassen, so konnte er seinen Negern mit dem Geschütze, so die Europäer gemeiniglich mit allerhand Stückgen Eisen, oder so genannte Skraae-Säcken laden, beystehen. Die Holländischen Neger hat en also mit dem Labodischen, ein gleiches Schicksal: Nach dem hielten die Aquambör sich ein paar Jahre stille, und besuchten alsdenn die Berg-Neger und Adamper.

## §. 23.

Alles dieses trug sich, unter der Regierung des aquamboischen Königes Acondo ungefehr von 1702. bis 1720. zu. Es schien, als wenn er zuletzt, diese seine Unternehmungen, bereuete; er fürchtete sich ohne Zweifel vor den Akenisten, denen er eine jährliche Schatzung bezahlte, ohne sie doch seinen Unterthanen merken zu lassen, weil sie sich bey seiner Huldigung bedungen hatten, daß er künftig die Schatzung, welche so viele von seinen Vorfahren, an die Akenisten entrichtet, nicht mehr bezahlen sollte. Acondo bediente sich also, wenn die Akimischen Gesandten ankamen die Schatzung einzufodern, einer artigen List. Er konnte ihre Ankunft, vor der Nation nicht verbergen; er ließ daher seine vornehmen Männer berufen, und der Abgesandte mußte seine Berrichtung anzeigen. Acondo stellte sich, als wenn er ihren Antrag sehr übel empfände, drohete dem Gesandten, ihn zu tödten, und

ließ ihn durch einige ihm getreuen Slaven, in Verhaft nehmen; des Nachts aber, ließ er ihn vor sich rufen, wog ihm die Schatzung an Gold zu, und ließ ihn noch selbige Nacht abreisen. Seine Leute aber, mußten unter ihren Bekandten aussprengen, daß der Akinische Gesandte umgebracht worden.

Ich habe oben gesagt, daß es geschienen, als wenn es der aquamboische König Acondo bereuet, daß er mit den Akkräern so übel verfahren. Man schließt es aus folgendem: Er ließ sie zurücke rufen, und alle Europäer mußten Centionisten oder Gewährs-Männer seyn, daß er es aufrichtig mit ihnen meyne, und sie künftig nicht mehr angreifen, oder überfallen wolle. Sie stellten sich ein, und zum Zeichen seiner Freundschaft, lieferte er ihnen die Köpfe ihrer Anführer zurücke; ja was noch mehr ist, er verehrte zweyen der vornehmsten Kabuseer, eine von den aquamboischen adelichen Frauen: Puttj bekam eine, und der Kabuseer Dacou, unter dem Holländischen Forte, die andere.

Dieses war eine feine list, so Acondo erdacht. Seine Meinung war, er wollte, aus den Akkräern und den Aquambörn ein Volk machen. Und dieses hätte auch gelingen können, wenn die Akkräer; mit ihrem adelichen Frauenzimmer, ein gleiches gethan hätten, obschon kaum hundert Jahre wären zulänglich gewesen, den gehofsten Endzweck, zu erreichen. Seine Nachkommen aber, verdarben alles. Der Allerhöchste war ohne Zweifel dieser Nation müde, denn sie war nunmehr in ihrer Bosheit reis, und in den Augen Gottes, ein Greuel worden,

## §. 24.

Accondo starb ungefehr ein tausend, Siebenhundert Sechs und zwanzig, und Aquando war sein Nachfolger; dieser mußte, so wie sein Vorfahrer, der aquamboischen Nation versprechen, keine Schatzung nach Akim zu bezahlen. Denn die Bornehmsten in Aquambô wußten, daß der Verstorbene, in diesem Stücke, wider sein Versprechen gehandelt. Wir haben vorhin berichtet, welcher List sich Accondo, seiner Nation wegen, in Ansehung der Akimischen Abgeordneten, bedienet. Die Akimisten bekamen solches zu wissen, und um den Accondo zu beschâmen, einige Jahre nach einander eben die Personen als Gesandten die Schatzung einzufodern, von denen er vorgegeben, daß er sie des Nachts umgebracht hätte. Aquando versprach was die Aquambôr von ihm verlangten, und hielt auch sein Versprechen. Als die Akimischen Gesandten zum ersten male zu ihm kamen, um die Schatzung zu holen, schlug er allen die Köpfe ab, und zwar in Gegenwart aller Bornehmen: Nur einer von ihnen ward verschonet. Diese Köpfe packte er in einen Sack, ließ ihn den, so verschonet worden, auf dem Kopfe tragen, und bis an die Grânzen begleiten. Die Aquambôr so versamlet waren, rühmten diese That ihres Königes, über die Massen, und versprachen, daß, im Fall die Akimisten sich sollten gelüsten lassen, dieser Sache wegen, einen Krieg anzufangen, so wären sie entschlossen, so lange noch Leben und Blut, in ihnen wäre, vor ihn zu fechten.

## §. 25.

Aquando und seine Vorfahren, wußten gar wohl, was vor Schelmstücke in seinem Lande, im Schwange giengen;

gingen; nämlich, daß sie sich einer den andern raubten und heimlich verkauften; Accondo hatte gleichfalls hundert Siccadinger zu seinen Diensten, um Alkonische Neger zu fangen; Von diesen, von den dreym Alkratischen Fortreffen, von denen jede monatlich, zwey und dreßsig Reichthaler bezahlt, und was seine Frauen verdienen, hatte er seinen Unterhalt.

Aquando, der seinen Thron und seine Unterthanen, als ein Erbtheil erhielt, wollte seine Unterthanen, nicht in die Länder seiner Feinde senden, denn bey ihrer Zurückkunft, hatten sie bis weilen zwanzig von ihren Kameraden eingebüßt, und die übrigen hatte man mit blutigen Köpfen abgewiesen; er glaubte also, daß er und seine Diebe, eben so gut wären, als seine geringeren Aquambör, und ließ aus seiner eigenen Nation, Berg-Neger und Adamper, aber keine Alkräcker stehlen, weil sie ihm behüßlich seyn mußten, Waaren vor die Sklaven zu erhalten, so größtentheils in Brandwein bestehen, so daß Aquando und seine so genannte listige oder junge Mannschaft, jährlich ein paar tausend Menschen von ihrer eigenen Nation durch den Trunk verhoffen, ohne diejenigen in Rechnung zu bringen, so ihre Nachbarn die Alkräcker, die Janteer, und Alkräcker von ihnen stahlen, und die so ermordet wurden, wenn die gestohlenen Neger alt oder krank waren, und alle so die Vornehmen in Aquambör raubten. Bis hieher hatte der Sklavenhandel der Alkräcker, einen erwünschten Fortgang, und man konnte in Europa nicht begreifen; woher man so viele Neger erhalten könnte; sie glaubten, daß die afrikanischen Mohren, nur Kinder zeugten, um sie an die Europäer zu verkaufen, oder daß in ihrem Lande, so wie in Ost-Indien, öfters unfruchtbare Jahre einfielen,

als woselbst sich die Leute selber verkaufen, um nicht aus Hunger zu sterben: Ich hoffe also, es werden künftig, meine Leser, die Afrikaner nicht mehr beschuldigen, daß sie ihre Kinder verkaufen.

## §. 26.

Nunmehr ist es Zeit, eine Nachricht von dem gänzlichen Untergange, der Aquambör zu geben. Dieses Schicksal hatten sie längst verdient, ehe ich aber, dabey anfangte, halte ich es vor nöthig, um dem Leser verständlicher zu werden, eine Schilderung von den damaligen europäischen Befehlshabern bey Akkra, und von ihrer Geschicklichkeit Handlung zu treiben, zu geben. Ihre Namen, sind meinem Gedächtnisse entfallen. Wir (die Dänen) hatten einen Gouverneur der in den Diensten der Kompagnie, Kapitain oder Schiffshauptmann gewesen, wegen seiner schlechten Auf- führung aber, seiner Bedienung entsetzt, und als unfähig erklärt worden, künftig einem Amte vorzustehen; diesem ungeachtet, erhielt, er bennoch das Gouvernement auf der Küste Guinea. Man fand damals nicht viele unter unsern Schiffs- Kapitainen, so mehr verstanden, als ein Tagebuch zu schreiben, und von einem Manne, der von Jugend auf zur See gefahren, konnte man wohl erwarten, ein Schiff richtig und wohl durch die See zu führen, und daß er urtheilen könne, ob ein Rabel- Tau, noch eine Reise aus halten könne, oder nicht u. s. w. vernünftige Leute aber konnten nicht erwarten, daß ein Schiffer, als Schiffer betrachtet, an einem so gefährlichen und so wichtigen Plage, öffentlichen Berrichtungen oder Affairen vorstehen und ver- walten könnte; ich muß aber zugleich gestehen, daß es damal in Ansehung unserer Nation, von keiner Wich-  
tigkeit

tigkeit war, weil wir nur alle zwey oder drey Jahre ein Schiff dahin abgehen ließen, unsere westindischen Planteurs oder Pflanzer aber, erhielten ihre Sklaven durch die Engländer und Holländer, welche sie vielleicht unter Christiansburg gekauft hatten.

## §. 27.

Dieser Mann, vertrieb seine müßigen Stunden, so wie er auf der See gewohnt war, damit, daß er, wie man sagt, die Höhe nahm; und ob er gleich mit seinem Forte niemals seegelte, so machte er doch alle Tage seine Beobachtungen, unterrichtete andere in dieser Wissenschaft, hielt ein Tagebuch über die Witterung, u. s. w. In der Mechanik war er ziemlich erfahren, kaufte daher alte Uhren, verbesserte dieselben, und verkaufte sie; Zum Zorne war er sehr geneigt; sein hitziges Wesen verführte ihn zu Uebereilungen, die er so gar in seinen Berichten an die Direction, und in Briefen an Engländer und Holländer blicken ließ, indem sie matresmäßig eingerichtet waren. Wenn die Neger zu ihm kamen, und Handlung treiben wollten, zeigte er ihnen die Thüre, weil sie ihn in seinen wichtigen Verrichtungen hinderten. Die Neger, so durch Handel und Wandel etwas zu verdienen suchten, waren nicht vergnügt, daß sie einen Handelsmann von solcher Art, antrafen, und andern, die solches vor ihn hätten verrichten können, wollte er es nicht erlauben: er beehrte sie mit Scheltworten, nannte sie Schelmen und die Diebe; wie denn auch unsere Neger glaubten, daß sie diese Ehrennamen wohl verdienten.

noch einige.  
 Zieh einer von unserer Befehung, sich außer dem  
 Gorte sehen, so nahmen ihn unsere eigene Teger ge-  
 fangen, und lieferten ihn an den Holländischen Kom-  
 mandanten, der sich aber stellte, als wenn er auf die  
 Teger loornig wäre; weil er aber, ein Christen-  
 Mensch (wie er sich ausdrückte) war, so wollte er ihn  
 kaufen,

fallene Lehmrne Mauren und Dächer, und tödteren  
 so legten sich die Schwärzen zwischen die umge-  
 und da alle Häuser und Hütten niedergefallen waren,  
 der aber lehnten den Teger, sehr so genannte Mistel,  
 die nächsten Hütten bey dem Gorte nieder; die Hollän-  
 sie auch einige male thäten. Die Unstigen schlossen  
 Dänen anständig wurden, ihn zu erschaffen, welches  
 wenn sie durch die Stüchdör der Barten eines  
 ledigen Hütten, mitgeladenem Gewehre zu liegen, und  
 auch unsere eigenen Teger und Sklaven, in ihren  
 daß wir nur wenige übrigbehielten, und endlich  
 Stadt dem verführte er unsere Kompanie Sklaven, so  
 Schiffe, etwas verdieneten konnten, bey uns aber nicht;  
 waren die Teger um so williger, weil sie unter seinem  
 und nach dem Weinigen zu stehen; solches zu thun,  
 Frey-Teger unsern Stücken oder Dorf zu verlassen,  
 Dänen zu verhöhen; er verleitete erstlich, unsere  
 sowohl ihn als alle andere auf der Küste befindlichen  
 Gouverneur nicht zufrieden, sondern suchte vielmehr  
 aufzugeben hatte. Er war mit unserm Friedliebenden  
 und sich hier von Jugend auf in Holländischen Diensten,  
 war ein Mann, so ein weitaufziges Gewissen hatte,  
 auf der Küste vorfallen, oder vorfallen konnten; es  
 Holländische Kommandant bey Afrika, in Sachen so  
 verstand, so geübt und erfahren war hingegen der  
 So wohl, als unser Befehlshaber das See-Weßen

kaufen, und gab vor fünf oder Sechs Personen, deren sich unsere Neger, auf solche Art bemächtigt hatten, pr. St. zwey Reichsthaler, sandte sie zurücke, und schenckte ihnen ihre Freyheit.

Es trug sich zu, daß der Kaufmann auf Christiansburg in ihre Hände gerieth, diesen suchte der Holländische rechtschaffen zu drillen: er befahl, daß ihn die Schwarzen, ganz nackend abkleiden und die Hände hinten auf seinen Rücken binden sollten: Auf seinen Kopf mußten sie einen Sack legen, und ihn in solchem Zustande, in das Holländische Fort liefern. Der Holländische Kommendant, stand an der Pforte, empfing ihn, und begleitete denn dänischen Kaufmann durch den Schloß. Hof. In diesem waren seine Soldaten aufgestellt, und sie präsentierten vor dem nackenden Dänen, ihr Gewehr. Mir dünkt, wenn unser Gouverneur nur einen einzigen Funken, von Ehrliche, in seinem Herzen gehabt, so würde er dem ersten Holländer, so er nach dem angetroffen, wo es auch geschehen wäre, seinem Kopfe eine Kugel geschenkt haben; er hätte schwarze Nationen in Dienste nehmen können ihn zu vertheidigen, um sich wegen einer solchen Beschimpfung, die zugleich seine Nation angienge, und nur von einem Gewissenlosen Holländer ausgeübt werden konnte, zu rächen. Der englische Factor, bey Akkra, hielt sich neutral.

## §. 29.

Unser Gouverneur oder Befehlshaber, schrieb öfters, an die Direction und beklagte sich, mit gemeinen Scheltworten, über die Aufführung der Holländer überhaupt, daß rechte Factum, oder, was sich eigentlich zugetragen hatte, meldete er nicht. Die Direction antwortete ihrem Gouverneur ironice, und auf

auf jeden Punct insonderheit, spöttisch. Meines Erachtens, versahen sich beyde Theile, und machten Uebel ärger. Alle diese Berichte, und die Antworten der Direction befinden sich im Archive auf Christiansburg. Ich erinnere mich, daß in einem dieser mit Zahlen bemerkten Artikel der Berichte des Gouverneurs, folgende Worte stunden. Ich, und die Meinigen, wie auch die ganze Besatzung, befinden uns in den Umständen, zu erhungern, und daher habe ich mich, mit dem Schiffe der Compagnie nach der oberen Küste begeben, u. s. w. er bekam zur Antwort: Die Direction hätte schon ehemals Rapporte aus Guinea erhalten, daß Leute daselbst erhungert wären; Er und die Seinigen, wie auch die Besatzung, wären nicht besser, als seine Vorgänger; und er (der Gouverneur) sollte auf seinem Platze geblieben, sein Schicksal erwartet, und nicht aus Furchtsamkeit davon gelauffen seyn. Ein herrlicher Trost! man weiß, daß der Holländische General, und seine Råthe, sich wöchentliche Berichte aus Afrika senden ließ, und dergleichen Historien, waren sehr willkommen, um ihnen bey einem Glas Wein, die Zeit zu vertreiben, weil sie Stoff darreichten, worüber man lachen konnte.

## §. 30.

Unser Gouverneur beschäftigte sich, ein ganzes Jahr, mit Verfertigung, einiger Wachsbilder: er bemühte sich insonderheit, sein eigenes Bildniß zu machen: es war dasselbe mit seiner Perücke und Kleidern versehen, nebst einem Stocke in der Hand; dieses hielt er auf den Batterien des Fortes, über die Brustwehren; so gleich wurden von den Negern  
fünf

fünfzig Flinten, nach diesem Bildnisse, ab gefeuert; er ließ also eine Kanone mit kleinen Steinen laden, und nach den Orten richten, wo die Schüsse herkamen: An dergleichen kindischen Zeitvertreibe fand er sein Vergnügen, bis sich der Aquamboische König Aquando erboth, die Sache zu vermitteln, nachdem er von beyden Theilen Stich-Gelder angenommen hatte; indessen kam es doch zwischen uns, und den Holländern, zu keinem Vergleiche. Der Gouverneur ließ den Prediger unsers Fortes, einen lateinischen, mit kläglichen Ausdrücken eingekleideten Brief, an den General und Rath auf Elmine, schreiben; diese sanden ihn aber wieder zurücke, und baten, man möchte ihn übersetzen lassen, ehe man eine Antwort erwarten könnte.

## §. 31.

Endlich sieng unser Gouverneur an, dem Aquando vorzustellen, daß es seine Schuldigkeit wäre, uns zu beschützen, weil wir ihm gewisse Abgaben davor entrichteten: Um ihn noch mehr zu reizen, stellte er ihm ferner vor, was er vor einen wichtigen Gang, in dem holländischen Flecken machen könnte, weil er sehr volkreich und das Fort stark mit Waaren versehen sey: Die Holländer wären nicht im Stande, den vierten Theil dieser Menschen, in ihrem Forte einzunehmen, oder zu beschützen, und folglich würden die drey übrigen Theile, so gleich in seine Hände fallen; Es befänden sich Pulver, Flinten, und andere schöne Waaren, in unserem Forte, Schiffe auf der Rheede, u. s. w.

Der König von Aquambo versprach also, und zwar vor eine sehr billige Erkänlichkeit, so er von uns erhielt, die Holländischen Neger zu überfallen, das Fort zu belagern, und u. s. w. Er begab sich weiter hinauf in sein Land, um sich zu seinem Vorhaben zu bereiten,

bereiten, hielt sich aber etwas zu lange auf, so daß eine ziemliche Zeit verstrich: Unser Gouverneur that also selber eine Reise zu ihm, und ließ sich von tausend bewafneten Aquambörn begleiten; Hieraus konnten der holländische Kommendant, und ihre Schwarzen, das Vorhaben so wohl der Unsrigen, als der Aquambörn merken. Der holländische Befehlshaber, machte alle Anstalten, eine Belagerung auszuhalten, er erhielt aus Elmine eine dreyfache Besatzung, tüchtige Feuerwerker, Lebensmittel, Geschütze, u. s. w. Die holländischen Schwarzen, sandten alle Mannschaft, so sie im Forte entbehren konnten, nach der niederen Küste oder Brepe; sie sandten, einen holländischen Babuseer mit kostbaren Geschenken, und einige muntere und junge Neger, ab, um zu sehen, ob es möglich wäre, durch die Gebüsche und unbekante Wege, nach Akim zukommen, um die Akimisten zu bewegen, die Aquambörn zu überfallen, während der Zeit dieselben das holländische Fort belagerten.

## §. 32.

Vier Wochen, nach dieser Zeit, erschien der König von Aquambörn mit seiner Kriegsmacht und machte mit der Belagerung einen Ernst: der englische Kommendant bey Akkra, suchte diese Sache zu vermitteln, und schrieb mehr als einmal an unsern Gouverneur, aber vergebens. Diese Belagerung ward ungefehr im Anfange des siebzehnhundert, drey und drenssigsten Jahre vorgenommen, und währte vier Monathe; es erhungerten viele holländische Neger, wenige aber blieben von beyden Seiten, durchs Geschütze.

Der nach Akim gesandte holländische Babuseer, langte erst nach einer zwey monathlichen Reise, daselbst an; erkand die Akimisten willig, das Verlangen der  
 Nachr. v. Guinea. S. Holz

Holländer zu erfüllen, fürchteten sich aber vor den Affianten, einer mächtigeren Nation, so über ihrem Lande wohnte: Es war ihnen bange die letztern möchten einen Streif in ihr Reich thun, ihre Weiber und Kinder, dadurch in Gefangenschaft gerathen, und ihnen eben das Schicksal wiederfahren, was sie den Aquambörn zugebacht; es waren kaum dreissig Jahre verflossen, seitdem die Alkemisten mit den Affianten einen vor sie unglücklichen Krieg geführt, und zwey Jahre außer ihrem Vaterlande herumwandern müssen. Sie entschlossen sich also, an den König der Affianten, eine Botschaft zu senden, und ihm fünfhundert Sclaven anzubietzen, wenn er sie versichere, daß er ihr Land nicht überfallen wolle, während der Zeit sie mit den Aquambörn Krieg führten, weil diese Nation seit vielen Jahren, ihnen eine Schatzung bezahlen müssen; seit wenigen Jahren aber sich geweigert habe, sie länger zu entrichten. Oppoccu König der Affianten antwortete: er wolle ihnen, anstatt die fünfhundert Sclaven anzunehmen eine fünfmonathliche Erlaubniß ertheilen, ihr Kriegs Glück mit den Aquambörn zu versuchen; wenn aber, diese fünf Monate verflossen wären, so müßten sie sich wieder in ihrem Lande einfinden, sie möchten ihren Endzweck mit den Aquambörn erreichen oder nicht; und ihm dennoch fünfhundert Sclaven liefern, wenn sie auch keine von den Aquambörn erhielten. Dieses Anerbieten nahmen die Alkemisten an.

## §. 33.

Oppoccu (König der Affianten) glaubte nicht, daß gan; Alim im Stande wäre, eine so ansehnliche Völkerschaft, als die Aquambörn waren, in solcher Geschwindigkeit über den Haufen zu werfen; er dachte  
die

die Alkemisten würden mit unverrichteter Sache zurückkommen, und ihm dennoch die fünfhundert Sklaven liefern müssen; es war ihm nicht bekannt, daß Aquando ein Abschaum von Menschen war, und seine Unterthanen ihn in ihrem Herzen heimlich haßten, weil er der größte Dieb unter ihnen war, indem er alle Geschlechter oder Familien in Aquambör, bestehlen lassen.

So bald Aquando hörte, daß ihn die Alkemisten mit einem Kriege belästigen und Oppoccu ihnen Erlaubniß dazu ertheilet hatte, hob er die Belagerung des holländischen Fortes auf, und verfügte sich nach seinem Lande, um ihnen zu widerstehen und sich bereit zu machen. Der unsinnige Aquando aber wollte nicht warten, wie ihm seine Vornehmsten rietzen, bis die Feinde in sein Land kämen, sondern gieng ihnen entgegen, und kam in eine Landschaft, wovon die Aquambör keine Kenntniß hatten. In der ersten Schlacht, und in einem Tage, ward er mit seiner ganzen Macht überwunden, viele tausend von ihnen geriethen in Gefangenschaft, und Aquando nebst allen Grossen, verlohren ihre Köpfe. Ihre Frauen und Kinder, lieffen aus dem Lande, und wollten sich durch die Flucht retten, sie hatten keine Abrede mit einander genommen wohin sie ihren Rückzug nehmen wolten, im Fall die Schlacht ihrerseits verlohren würde, und daher folgte ein jeder seinem eigenen Wege; denn es konnte sich niemand einbilden, daß die Alkemisten die Aquambör, so geschwind überwältigen sollten: die Adamper, Berg-Neger und Alkrär bemächtigten sich so vieler von ihnen, als sie selber liebten, und weil es in der Regenzeit war, so kamen viele tausend Aquambör freiwillig aus den Gebüsch und übergaben sich den Alkrären; man kann sich leicht vorstellen, was sie mit ihnen

ihnen vornahmen, so lange sie vor jeden Aquambör eine Flasche Brandwein erhalten konnten.

## §. 34.

Wir unserer seits, glaubten nicht, daß uns dieser Vorfall vortheilhaft sey, und wir hatten Ursache, daran zu zweifeln. Die Akkräer rufen ihre Abgesandten zurücke, und droheten uns mit einer Belagerung; Nachdem fanden die Akristen zwen Herolde, und ließen uns den Krieg und ihre Unfreundschaft ankündigen; so daß es warlich mit uns auf das äußerste kommen war. Unser Fort war mit Sklaven angefüllt, aber weder Lebensmittel noch Kriegs Nothwendigkeiten; aber siehe! wir entrannen dieser Gefahr, auf eine besondere Art.

Ich kann, wenn ich daran gedenke, mich iso kaum des Lachens enthalten, wie ernsthaft, erbar Puttj und andere alte Neger diese Geschichte erzählen können; da alles bereit und abzeredet worden; Uns Dänen auf der Küste Guinea zu vertilgen; unsere Voten, so der Gouverneur, mit Geschenken an die Akristen sande, gefangen genommen wurden und ihre Köpfe verlihren sollten, so bald sie sich der Seekante oder dessen Ufer, so weit genähert hätten, daß die Armee so wohl die See, als die europäische Forten sehen könnte, um ihrem See-Gott geopffert zu werden; so kam Siemarwong recht zu gelegener Zeit (ob ihn Puttj kommen ließ, weiß ich nicht) und that als ein Orakel folgenden Ausspruch: Die dänischen Blanken sind vor andern Blanken, die liebsten Kinder Gottes, und wenn man gedächte, sie zu ermorden, so würde der Höchste strafen, dem Lande und der See, noch mehr Segen entziehen,

ziehen, u. s. w. Hieben ist zu merken, daß dieser Ausspruch des Fetis in dem feindlichen holländischen Flecken geschah. Puttj und ganz Labode kamen hierauf in unser Fort, welches vor unüberwindlich gehalten ward. Die Akkräer wurden bestürzt; sie hatten so viel Elend ausgestanden und der Fetis wolte ihnen noch mehr Trübsale zuschicken; dieses konnten sie, ihren Gedanken nach, nicht mehr aushalten; die Akemisten bekamen, diesen Vorfall zu wissen; sie waren viel zu abergläubisch, daß sie dem Befehle eines Fetis nicht sollten gehorcht haben; man setzte unsere Boten in Freiheit, erklärten, daß sie unsere Freunde wären, u. s. w.

Dazu trug auch unseres damaligen Gouverneurs Resolution vieles bey, welche hier nicht gemeldet werden kann, weil seine Ausführung so beschaffen war, daß sie seinen Nachkommen, zur Unehre gereichen würde: Es ist genug, wenn ich berichte, daß ihm Puttj diesen Anschlag an die Hand gegeben habe. Die Akemisten, raubten gleichwohl einige und vierzig Schwarzen, welche sich allzulange in Labode aufhielten, ehe sie sich in unser Fort begaben wo sich Puttj und die übrigen eingefunden hatten.

## §. 35.

Ich habe öfters mit Puttj gescherzet, wenn er gleichsam prahlte und zu erkennen gab, daß er und der Fetis uns Dänen damals einen grossen Dienst geleistet, indem ich ihn fragte, ob es nicht ein unächter Giewawong gewesen, der damals gekommen, und ob er nicht den holländischen Fetis Priester ersucht habe, seinen Fetis dieses Orakel gleichfalls wiederholen zu lassen? er versicherte, daß solches nicht geschehen; glaube aber doch, daß Giewawong

inawong sich diese Mühe vornämlich seinerwegen (Puttj) gemacht habe, dem sey nun wie ihm wolle; der Labodische Fetis rettete damals unser Leben, so daß wir Dänern nicht ermordet wurden; als welches allem Ansehen nach geschehen wäre, wenn Puttj oder sein Fetis weniger Liebe vor uns gehabt hätten. Dieser wohlgesunte Fetis hat uns Dänen, ehe sich dieses zugetragen und auch nach dem, Dienste gethan; und er kann uns vielleicht noch ferner viele Dienste leisten: Ein vernünftiger Mann, der in das Gouvernement oder Regierung von Christiansburg einige Einsicht hat, wird dem Fetis bisweilen, eine Flasche Brandwein nicht abschlagen.

Es geschah, daß im Jahre, siebzehnhundert und acht und vierzig, zwischen unsern und den holländischen Negern, eine Uneinigkeit entstand; der Fetis in Labode, ließ ihnen melden daß sie Unrecht hätten. Es fielen zuletzt einige Scharmügel vor, weil unsere Feinde, die Drohungen des Fetis nicht achteten. Der holländische Fetis aber machte sich ganz unsichtbar, und nahm seine Stuhl-Matte (Bette) und Brandweins Flasche mit sich: wenn ich mich recht erinnere, so fand man diese Mobilien auf dem heiligen Plage in Labode; das holländische Fetis-Weibgen hatte sich zu ihrem Manne in Labode versüßt; und damit endigte sich dieser Krieg; denn ein Neger wagt sich so leicht in keine Gefahr, es sey denn, daß ihm der Fetis verspricht, daß er derselben glücklich entgehen solle.

Wir, Akkera, und was dazu gehörte, kam also unter den Schuß der Akemisten, so wie ehemals die Aquambör, dieses Vorrecht hatten: Von den letztern blieben kaum fünfhundert Familien übrig, und sie können noch iso kaum tausend Mann ins Feld stellen.

Folgendes aber betrachten sie insonderheit, als das größte Unglück, so ihnen widerfahren könne, daß sie nämlich keinen andern Trohniolger unter ihnen hätten, als nur ein Kind. Dieses war ein Sohn des Adelichen Frauenzimmers, welches Akondo dem holländischen Kabuseer Dacon verehret; die übrigen waren alle getödtet oder gefangen worden; diese wenigen Aquamboer lieffen nach Brepe, und hielten sich daselbst auf; sie mußten den Sohn des Akondo als den ältesten aus den Armen einer Sclavin nehmen, und zu ihrem Anführer machen, bis sie einen von den rechten Thronfolgern entdeckten, oder der kleine Dacon, sein rechtes Alter erreichte.

## §. 36.

Die drey Könige, so damals Akim requirten, waren Bang, Frempong, und Ursue: Bang bekam das holländische und englische Fort unter sich; Frempong war der Beschützer von Christiansburg, welches erst unter seiner Regierung erbauet ward. Alle seine Haare, so man ihm an einem guten Tage abgesehritten, wurden nebst acht Unzen Goldes die man mit sande, unter den ersten Stein gelegt; dieses kostete uns aber etwas, da die Affianten im Jahre siebzehnhundert und zwey und vierzig unsere Herren wurden; denn sie verlangten, wir sollten das Fort niederreißen, und ihnen die Haare ihrer feinde liefern, weil sie nicht verdienten, an einem so vornehmen Orte zu liegen.

Die Aquamboer, Akkräer und alle bekannte Nationen, hatten ein mürrisches und böshaftes Ansehen, so daß ein alter Neger vielleicht in zwanzig Jahren nicht gelacht, oder eine freundliche Mine blicken lassen; so daß die Muskeln ihres Gesichtes,

eines argen Wesens so gewohnt waren, daß ihre Sprache, bennähe mit dem Knurren einiger wilden Thiere oder Wölfe zu vergleichen war, wenn sie einander die Zähne wiesen; die *Alkemisten* hingegen waren leutselig, freundlich und aufrichtig, in so weit man diese guten Eigenschaften, einem schwarzen Heyden, beylegen darf.

## §. 37.

Die *Alkemisten* hatten also ihre Sachen, in weniger als fünf Monathen, als welche Frist ihnen die *Affianten* gegeben, in Richtigkeit gebracht, und wieder in ihrer Heymath angelangt; sie lieferten dem *Opoccu* fünfhundert *Scaven*, hatten wichtige Vortheile erhalten, und sich durch die vielen Gefangenen *Aquamboer*, vermehret und verstärket. Alle andere afrikanische Nationen hatten ihre Gefangenen verkauft, und sie (wie die *Neger* sagen) aufgespeißt, diese aber waren klüger. Sie behielten die *Leibeigenen* in ihrem Lande, und verheyraetheten ihre eingebornen *Scaven*, mit diesen Fremdlingen; hielten sie so gelinde, daß die *Aquamboer* ihr Vaterland und König bald vergassen, und nach einer Zeit von fünf Jahren, mit den eingebornen *Alkemisten* in einerley Hochachtung stunden.

Diese *Völkerschaft*, ward also von allen *Europäern* bey *Alkra* und auf der ganzen Küste, wohl aufgenommen; sie wussten, daß es die einzige Nation war, so *Goldgruben* hatte, oder viel mehr, so die Kunst verstunden *Gold* zu graben, aber gar nicht zulängliche, (wie nach dem gezeigt werden soll) weil eine Nation, *Dinkero* genant, damals seit achtzig Jahren, von den *Affianten* ausgerottet worden.

Die *Europäer* glaubten also, daß sie nunmehr die *Quelle* entdeckt hätten, woher alles *Gold*, so sie  
bis

bisher durch die dritte und vierdte Hand erhalten, gekommen wäre, und daß solches künftig ohne Umwege in ihre Taschen fließen würde: sie irreten sich hierinn auch gar nicht, hatten es aber mit einem sparsamen und haushalterischen Volke zu thun, welches nicht den hundert Theil, ihrer jährlichen Einkünfte anlegte, oder sie an der See kannte in den Wirthshäusern verzehrte; (diejenigen so Wirthshäuser oder Krüge hielten, konnte man wirklich Oberhäupter aller Nationen auf der Goldküste nennen, ja man könnte ihnen wohl einen schlechteren Namen belegen.) Das Afimische Gold, wenn es die Europäer gerade aus Afim erhielten, und nach Europa sandten, hielt 22. und 23. Karat, da hingegen das vorige nur 17. bis 18. wegen des Zusatzes so das Gold zwischen den Händen der Handelnden, bekam.

## S. 38.

Nach dem zwischen den Afimisten und uns, durch unsere Bothschaften alles in Richtigkeit gebracht worden, nämlich, daß wir Dänen, unter der Herrschaft des Fremplings stehen, monathlich zwey und dresig Reichsthaler an ihn bezahlen, und er hingegen unsern Handel befördern wolle; so wollte derselbe ehe er sich wieder nach seinen Lande begab, einen von seinen Blanken (oder Dänen) sehen. Er hatte ehemals gehört, es wären alle Europäer gräßliche See-Thiere; unsere Gesandten aber versicherten ihn, daß die Blanken, so wie die Schwarzen gestaltet wären. Um nun davon recht überzeugt zu werden, ersuchte er unsern vornehmsten Abgesandten, Namens Jancon, (er war in unserm Forte Tambour) er möchte nach Hause gehen, und uns bitten, ihm einen von den vornehmsten Dänen, hinauf ins Land und an ihn zusenden: dieses Land lag ungefehr vierzig Meilen von der See-Kante. Sein

Verlange ward erfüllet, und unser Buchhalter Nicol. Kamp, reisete zu ihm.

Die Audienz, so er erhielt, ist besonders lächerlich und verdient hier beschrieben zu werden.

Man meldete, dem Könige Frempung des Morgens, als er sich in Gesellschaft von ein paar hundert seiner Frauen besand, daß der vornehme Däne angekommen sey; er ließ bitten, daß Herr Kamp sogleich vor ihm erscheinen möchte; Frempung, saß, wie alle Neger, auf einem niedrigen Stuhle, der eine Spanne hoch war; Als unser Buchhalter zu wissen bekam, daß es der König sey, so auf dem Stuhle saß, grüßete ihn auf Europäisch, entblößte sein Haupt, neigte sich ganz tief, und strich mit seinen Füßen; Frempung so dergleichen Ehrenbezeugungen noch niemals gesehen, meinte daß sich Kamp nur bücke, um ihm, wie ein anderer wilder Affe auf den Kopf zu springen, und legte sich in Geschwindigkeit platt auf die Erde, damit Kamp über ihn hin springen, und ihn nicht beschädigen könnte; Frempung rufte seine Frauen zu Hülffe. Diese stellten sich ein, und schlossen einen Kreis um ihren König; unser Bote Jancon rufte dem Könige zu, und versicherte, daß sein Blanker nichts Böses im Sinne habe; die Ehrenbezeugungen der Europäer aber wären so beschaffen. Frempung wollte solches kaum glauben, und rufte dem Jancon zu, er müsse seinem Blanken sagen, es wären solche Umstände nicht nöthig, und er könne ihn seiner Freundschaft versichern; er ließ ihn zugleich ersuchen, er möchte stehen bleiben, wo er stünde, und befahl einer grossen Anzahl seiner Frauen, ihren Platz zwischen ihm und Kamp ein zunehmen. Er betrachtete den oberen Theil seines Körpers, und bisweilen mußten die Frauen an die Seite treten, damit er Kamp auch von unten sehen könnte.

könnte. Fremprung rufte Jancon zu sich, beschuldigte ihn, daß er ihm von den Blanken eine unrichtige Abbildung gemacht, und glaubte, daß die Kleider des Kamps oder doch der größte Theil derselben, Theile seines Körpers wären, die Parücke des Kamps, war mit einem Zopffe versehen, und diese fiel ihm als eine Seltenheit in die Augen; er meynte der Zopf wäre ein Schwanz des Blanken, und da die Schwänze der Thiere, sonst an einem Orte sitzen, so glaubte er, daß die Blanken dergleichen an ihrem Nacken trügen. Unser Jancon that alles mögliche, dem Fremprung begreiflich zu machen, daß es Sachen wären, womit sich sein Blanker gekleidet, dem Körper aber nicht an gewachsen seyn, und daß der Schwanz, den er an seinem Nacken sähe, nur nachgemacht worden.

Hiermit verliefen bey nahe zwey Stunden; denn Fremprung wollte sehen, ob der Blanke auch speisen könne: Er ließ Essen holen, und dieses kam Kamp recht zu gelegener Zeit. Fremprung sieng an, dem Kamp immer näher und näher zu kommen. Zuletzt bat er Jancon, seinen Herrn zu überreden, daß er sich abkleide, und nackt sehen ließe; dieser gab sich alle Mühe, und bat Mr. Kamp, dem Könige hierinn zu dienen: dieser aber schwur, er thäte solches nicht, es sey denn, daß es nur in Gegenwart des Fremprungs alleine geschehen könne, indem er sich vor seinen Weibern nicht entblößen wolle. Der König konnte nicht begreifen, welche Ursachen der Blanke haben möchte, daß er seinen Weibern nicht erlauben wolle, ihn zu sehen; bewilligte aber doch endlich Kamps Verlangen, nachdem er seine alten Männer, um Rath gefragt hatte. Unser Buchhalter kleidete sich ab; Fremprung trat ganz nahe zu ihm, betastete seine Glieder, und brach mit Verwunderung, in folgende Worte

Worte aus: Du bist wirklich ein Mensch, aber so weiß, als wie der Teufel. Der König Fremzung verehrte Kamp zwey Slaven wie auch einige Unzen Gold, und den folgenden Tag erhielt unser Buchhalter eine bessere Abschieds, Audienz.

## §. 39.

Wenn sich die Alkemisten, des Handels wegen nach der Seekannte verfügten, so waren sie gemeiniglich ein bis zwey tausend Mann stark, sie brachten nur wenige Slaven, sondern meistens Gold. Die Waaren so sie einhandelten, bestunden größtentheils, aus Pulver Flinten, Kugeln und Flintensteine. Wenn sie bey einem Forte anlangten, so sanden sie zwey von ihren Vornehmsten in dasselbe, um die Waaren zu bedingen; damit konnten drey Tage verstreichen; und wenn man um den Preiß, einig worden, so machten sie solches einander bekannt, und alsdenn kauften sie. Es hatte also mit diesen eine ganz andere Beschaffenheit, als mit den Aquambörn.

Unsere dänischen Flinten, gefielen den Alkemisten insonderheit so wohl, und sie bezahlten uns vor sieben Stücke, zwey und dreyßig Reichsthaler oder zwey Unzen Gold, da sie doch zehn holländische und zwölf englische vor eben den Preiß erhalten konnten; unsere Flintenläufe waren alle mit doppelter Ladung geprüft worden, und sprungen nicht; von den holländischen und englischen Flinten hingegen, hielten die Hälfte derselben ihre Probe nicht, und der Käufer nahm also nicht alleine in Ansehung der Flinte Schaden, sondern die, so die Flinte abgeschossen wurden gemeiniglich auch so beschädiget, daß sie bis weilen eine Hand verlohren, und sich dieselbe mußten abnehmen lassen.

Die gemeinen Alkimisten tranken keinen Brandwein, als wenn sie denselben umsonst bekamen; und die Vornehmsten von ihnen kauften sich zwar etwas davon, aber nicht den hundertten Theil so viel, als die Aquambör; der größte Liebhaber vom Brandwein, unter ihnen, war **Bang** und vielleicht hundert andere aus seiner Gesellschaft, oder grosse Männer. Er gönnte uns wöchentlich sein Geld vor zwanzig Anker Glensburger Korn-Brandwein; und er hatte einen solchen Geschmack daran bekommen, daß er diesen von anderem Brandweine unterscheiden konnte. Wir haben öfters einen Versuch gethan, und ihm dantziger Aquavit, u. s. w. oder Franz-Brandwein zugesand; er ließ uns aber melden, daß er sich allezeit nach deren Gebrauch übel befände, und daß wir allezeit, von unserm Glensburger Brandwein, etwas in Vorrath vor ihn haben möchten. Ein gewisser Gouverneur unseres Fortes, ward einmal der Reprimanden so ihm **Bang** sagen liesse, wenn er nicht mit der rechten Sorte dieses Getränkes versehen war, über drüssig, und sagte zu dem Alkimischen Boten; sein König wäre ein rechter Trunkenbold. Unser Dolmetscher war so einfältig, daß er diese Worte, dem Boten erklärte. **Bang** wollte uns den Krieg ankündigen, ließ sich aber mit zwanzig Anker Brandwein von der rechten Sorte, versöhnen. Und so wie **Bang** und seine guten Freunde den Brandwein tranken, so war ihm wohl auch der Korn-Brandwein am dienlichsten; denn **Bang** setzte sich und seinen Freunden des Nachts ein ganzes Anker Brandwein vor, ließ den Boden ausschlagen, und ein kleineres Trinkgeschirre darein legen, dessen sich ein jeder bedienen konnte, war die Gesellschaft stark, oder sie wollten recht lustig seyn, so wurden solchergestalt, wohl drey bis vier Anker ausgetrunken.

Diese

Diese Nation mußte dreißig Tage gehen, wenn sie nach Akkra reisen wollten; und hieraus ließ sich schließen, daß ihr Land ungefehr zweyhundert Meilen von der See entfernt war.

## §. 40.

Die Assianten beneideten das glückliche Schicksal, der Akemisten ihrer Nachbarn. Die letztern vermehrten sich in Geschwindigkeit, so daß sie nach einer Mannzahl; so diese drey Könige über ihre Unterthanen, verassen ließen, zweymal hundert tausend Mann, ins Feld stellen konnten. Sie verkauften selten Sklaven, es sey denn, daß sich einige an Bangs Weibern vergriffen, und es geschähe dennoch nicht ofte, daß man der gleichen nach der Seekante brachte; denn die Freunde eines solchen Sklaven, erhandelten ihn gemeiniglich von den Kaufleuten wieder, an welche sie ihr König verkauft hatte; oder es konnte einen treffen, der einigemal gestohlen, oder sich sonst versehen. Die Akemisten kauften hingegen selber Sklaven vor Gold, und vermehrten ihre Familien dadurch. Die Assianten, welche den Anwachs der Akemisten mit scheelen Augen ansahen, fiengen an sich zu rüsten. Sie hatten einen Weg gefunden, aus ihrem Lande nach Elmine Cap Cors, und den befestigten Plätzen zu gelangen, so westlich vor Elmine lagen; sie kauften in sechs bis acht Jahren, eine erstaunliche Menge Flinten und Schienpulver.

Oppoccu König der Assianten nannte Bang den größten König in Akim, seinen Sklaven, weil in der Zeit, da sein Vorfahrer regierte, und in dem letzten Kriege, den die Assianten und Akemisten mit einander führten, Oppoccu erschossen, und Bang in seiner zarten Jugend, von den Assianten gefangen ward:

ward: Er setzte ihn, vor ein sehr geringes Lösegeld, nämlich vor tausend Unzen Goldes wieder in Freyheit, weil er merkte, daß er keine besondere Eigenschaften besaß.

Die länder des Fremdung gränzten an Affiante, und er war damals ein alter und fränklicher Mann. Er verehrte einstens dem Oppoccu einen jungen zahmen Elephanten; dieser nahm dieses Beschenke so wohl auf, daß er einen End that, er wolle, so lange Fremdung lebe die Akemisten nicht angreifen. Er regierte seine Unterthanen sehr gelinde, und sie trugen eine grosse Liebe vor ihn. Er hatte zwar, wie andere afimische Könige, tausend Frauen in seinen Ländern vertheilt, in den letztern zwanzig Jahren aber, nöthigte er sie niemals, ihm ihre Heimlichkeiten zu entdecken; er reisete gleichfals alle Jahre, in seinem Lande von einem Orte zum andern; solches geschah aber nur deswegen, um die Kinder welche die erwähnten Frauen während der Zeit gebohren hatten, vor die Seinigen zu erkennen, und sie zu sehen; denn es mußte ihm eine jede Frau, vor jedes Kind, so sie hatte, ein Millie-Korn geben; und nach der Zahl der Körner, rechnete er überhaupt nach, wie viele Kinder er habe.

## §. 41.

Die Länder des Ursue, lagen der Seefante am nächsten, gerade vor Friedensburg und erstreckten sich zwanzig tage Reisen, ins Land hinein; Er sollte Bangs Nachfolger werden; und die beste Nation dieser Küste, war zu beklagen, daß sich der siederliche Bang nicht zu tode gesoffen hatte, ehe sie von den Affianten feindselig angegriffen und in einen Krieg verwickelt wurden; denn Ursue wäre der größte König  
in

in Akim gewesen, und hätte zwey drittel Theile der ganzen akimischen Macht beherrscht; alle Menschen waren versichert, daß er im Stande gewesen wäre, den Affianten die Spitze zu biethen. In den ersten zwey Jahren, war er etwas harte, gegen seine Leibeigenen, so daß er ihnen bisweilen, einer geringen Ursache wegen, die Gurgel abschchnitt. Es hatte einer von seinen Slaven, von einem freyen Neger eine Henne gestohlen: Ursue schnitt ihm lebendig das Kinnbein von seinem Gesichte, und ließ ihn auf dem Markte stehen, bis er seinen Geist aufgab. Er sandte alle Jahre einen von seinen Generalen, mit zwey bis drey tausend Mann nach Krepe um Slaven zu fangen, und bisweilen wohnte er diesem Zuge persönlich bey; er verkaufte nur wenige von ihnen, sondern vertheilte sie in seine Länder. Wenn dieser heldenmüthige Ursue, die zwey drittel Theile des akimischen Reiches behaupten können, so hätten ihn, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Affianten nicht angreifen dürfen: Dieses hat Oppoccu selber in einer Rede zugestanden, die er bey dem Todesfalle des Ursue hielt und man eine Leichenpredigt nennen könnte: Ein mehreres werde nachdem melden.

Ursue ward in wenigen Jahren, seiner Tyranny müde, und da er sich erzählen ließ, auf welche Art die Europäer ihre Diebe bestrafte, u. s. w. so bemühte er sich, ihrem Beyspiele in diesem Stücke nachzuahmen; Er sandte gleichfals keine Mannschaften mehr aus, Slaven zu fangen, sondern versah seine Leute mit Gold, sie in Krepe zu kaufen.

## S. 42.

Sowie die Akemisten ihren Handel trieben, konnten wir Europäer bey Aktra, einiger massen Handelsleute genannt werden, und unser Amt ziemlich gewissenhaft

haft verrichten, da man hingegen in vorigen Zeiten, uns nicht unbillig beschuldigte und uns Zehler nannte, welche es mit Mördern und Dieben hielten.

Die Alkemisten wurden nach und nach, gegen die Holländer etwas neidisch, weil sie ihren Feinden den Affiganten eine Menge Schießpulver und Flinten verkaufen. Unter allen Europäern werden wir Dänen, am meisten von ihnen geliebt; sie kauften keine Waaren von andern Nationen, so lange sie dieselben von uns erhalten konnten; ja so gar englische und holländische Waaren, wenn wir damit versehen waren; Unsere Handlungsgesellschaft konnte monatlich eine Schiffsladung von fünf und zwanzig bis dreissig tausend Reichsthalern verkauft haben; sie ließ aber damals nur ein einziges Schiff abgehen, welches erstlich den großen Triangel, zwischen Afrika, Amerika und Europa besegeln mußte, ehe es wieder mit Waaren, bey uns anlangen konnte. Mir und mehr anderen ist es bekannt, daß unser Gouverneur, zwey bis dreystausend Reichsthaler Goldes an einem Tage einnehmen können; (nämlich so lange er Waaren vor die Compagnie zu verkaufen hatte) und er richtete seine Bücher so ein, daß er eine Ladung, so er in einem Monate oder nach weniger Zeit, verkauft hatte, im Handelsjournal, als der Verkauf eines ganzen Jahres, eingetragen wurde; denn er wußte, daß wir eher keine Schiffe erhielten, weil die Direction keine hatte.

Wir waren bey dieser Nation sehr beliebt, und wir Dänen liebten dieselbe nicht weniger; obgleich alle Nationen, ihr Wohlergehen gerne sahen; denn es war kein Europäer, dem die Beschaffenheit des Landes, einigermaßen bekannt war, der nicht einiges Mitleiden in sich fühlte, daß sie nunmehr ihren Untergang gefunden

funden, und nur wenige unter uns Dänen konnten diese Nachricht anders, als mit Thränen in den Augen, anhören.

Ursue bediente sich in vielen Jahren, nicht mehr der abscheulichen Gewohnheit, Weiber zu nehmen und sie ihres Weges gehen zu lassen, um junge Mannspersonen zu verführen; Er hatte nur vier bis fünfhundert Frauen: sie wohnten in einem Gebäude, so mit einem türkischen Serail zu vergleichen, und rund umher mit Mauern versehen, wie auch bey Nachtzeit mit Schilbwachten versehen war.

## §. 43.

Die listigen Holländer, so sich auf der Küste befanden, suchten uns auszusehen, indem sie den Akenisten allerhand Dinge vorschwaften, so uns eben nicht dienlich waren: sie gaben insonderheit vor, es wäre Fetis auf unseren Flinten; daß diejenigen, so sich derselben gegen ihre Feinde bedienten, den Kürzern ziehen oder verlihren müßten, u. s. w. Man kann wohl denken, daß wir den holländischen Namen und Gerüchte, gleichfals nicht verschonten. Die Engelländer hingegen, können wir nicht beschuldigen, daß sie uns jemals auf eine so niedrige und listige Art, an griffen und beleidiget. Indessen waren die Dänen und Holländer, dennoch gute Freunde unter einander, ob man sich schon leicht einbilden kann, daß sie zu wissen bekamen, was wir von ihnen sagten, so wie wir Nachrichten erhielten, was sie von uns redeten und dieses war den Holländern damals sehr dienlich, denn die Akenisten boten uns öfters an, wir möchten thun was wir wollten, nach unserm Belieben angreifen, wenn wir könnten, da wir mit den Holländern zwölf oder achtzehn Monathe einen kleinen Krieg führten; und ihr Schick

Schicksal bey Akkra stund, so lange die Akemisten noch mächtig waren, in unsern Händen, es war aber damals nicht nöthig; Unser guter, Freund der Labodische Fetis konnte sie im Zaume halten. So war der Zustand der Sachen, bey Akkra vom Jahre, siebzehn hundert, drey und dreyssig, bis 1742. beschaffen.

## §. 44.

Daß wir Dänen uns die Gelegenheit, Handlung zutreiben, uns nicht besser zu Nuße machten, war unsere eigene Schuld; wir hätten in diesen wenigen Jahren so viel gewinnen können, daß wir im Stande gewesen wären in den folgenden funfzig Jahren, die dazu nöthigen Unkosten, zu bestreiten. Wir hatten nicht nöthig, unsere Waaren auszuborgen, welches wir doch nachhero thun mußten; Ein Factor hatte damals nicht nöthig, dreyssig bis vierzig schwarze Bedienten, oben im Lande zu unterhalten, um auf zu passen, wo etwas zu handeln wäre, und sie mußten suchen die Kaufleute nach unserm Forte zu bringen; er hatte auch nicht nöthig, dreyssig bis vierzig Meilen hinauf im Lande, Slaven aufkaufen zulassen, oder selber eine solche Reise zuthun, wenn er sich auf seine Schwarzen nicht verlassen wollte. Unsere Waaren lagen damals in den Vorrathshäusern des Fortes ganz sicher; wir durften nur einen glücklichen Tag erwarten, unsere Waaren wurden gewiß verkauft. Die Akemisten betrogen einander nicht, wie die Aquambör thaten; ein Akkräer hatte Erlaubniß an jedem Slaven zwey Reichsthaler, zu stehlen oder zu verdienen; dieser Gewinnst war von keiner Wichtigkeit, weil er einen Mäcker vorstellte, und von dem Golde er hieß der Akkrär gar nichts.

Die Geschichte leiten uns nunmehr zu dem Zeitpunkt, da diese wackere, freundliche und aufrichtige Völkerschaft, ihren Untergang fand; ich gestehe, daß ich noch iso von dieser Materie nicht ohne Rührung schreiben kann; muß aber doch, mich und andere zutrosten, melden, daß wir nach dem Verlaufe von sieben Jahren seitdem sie nämlich im Jahre siebzeihnhundert und neun und vierzig, geschlagen worden, an der Seekante hörten; daß Pobj der Nachfolger des Ursue, seine Mannschaft zählen lassen, und befunden habe, daß er alleine, vierzig tausend Mann ins Gewehr stellen könne; wenn man annimmt, daß die übrigen zwei Könige, und ein jeder von ihnen, eine gleiche Macht haben könne, so ist es dennoch eine der ansehnlichsten Nationen in Afrika, obgleich nach ihrer Manier, Mannspersonen von sechzehn bis sechzig Jahren, unter dieser Zahl begriffen sind.

## §. 45.

Wir wollen aber doch erst etwas von Ihren Goldgruben melden, und wie sie das Gold in der Erde finden. Ein holländischer Schriftsteller, nämlich Bosmann, welcher 1686. am zuverlässigsten von der Küste Guinea geschrieben, berichtet, daß die Schwarzen das Gold auf dreyerley Art finden.

- I) Sie nehmen gemeine Erde oder Sand, und waschen sie entweder in gemeinem oder Seewasser, und wenn alle Erde und Unreinlichkeiten abgespület worden, so bleibt das Gold auf dem Boden liegen.
- II) Die zweite Art, ist folgende; wenn nach der Regenzeit alle Flüsse und Bäche durch die erschreckliche Menge Wassers, so die so genannten Travaten mit sich führen und fallen lassen, austreten; so untersuchen die Schwarzen, die Flüsse  
der

der Berge und ihrer Rissen, so das Wasser in die Erde geschnitten hat: weil nun das Gold schwer ist, so bleibt es an solchen Orte liegen, und die Schwarzen nehmen es zu sich.

III) Die dritte ist, daß sie Löcher in die Erde graben, und dieses edle Metall als denn finden können.

Es scheint aber, der ehrliche Bosmann, haben niemals einige von den Nationen gesehen, welche Gold graben. So viel man weiß, sind nur zwei Völkerschaften, so Gold graben, oder richtiger, Gold gegraben haben. Es ist nicht zu zweifeln, daß in allen Landschaften der Küste von Guinea, so wie in Akim Goldadern anzutreffen sind, und wenn europäische Bergverständige und Arbeitsleute dahin kämen, so würden sie vielleicht in wenigen afrikanischen Bergen, nicht weit von der Seefanthe, ein Peru, und Mexico finden.

Es ist wahr, wenn Bosmann schreibt, daß die Schwarzen bisweilen, in den Rennen so das Wasser in die Erde geschnitten, einige Stückgen Goldes gefunden, so ein Loth mehr oder weniger, gewogen: Wenn aber nicht mehr Gold in ihren Händen wäre, als was sie auf solche Art finden, oder was durch alte Weiber, an der Seefanthe, ausgewaschen wird, so würde vor die Europäer, auf dieser Küste, wenig oder nichts zu holen und zu gewinnen seyn.

Das Waschen der am Strande gefundenen Goldkörner, wird gemeiniglich von Slavinnen, so in den Amischen Landschaften gebohren worden, verrichtet, sie nehmen nicht alle Arten von Sand oder Erde, sondern den ausgelegten Koth, so aus dem Forte geworfen wird. Wir haben die Gewohnheit, die Dielen unserer Wohnungen mit Sand zu bestreuen. Daß dasjenige so verschüttet wird, Gold seyn sollte, ist nicht zu ver-

muthen; denn es nimmt sich ein jeder so viel möglich in acht: Wir haben bisweilen in ganzen Monathen kein Gold im Forte gewogen, und unsere Wohnungen werden alle Tage gefegt, und mit See oder Strandsande bestreuet, und dennoch sehen wir bisweilen wohl zehn alte Weiber, welche das ausgefegte verwahren: wenn nun das Wasser etwas fällt und niedrig wird, so werfen sie drey oder vier handvoll davon in einen kleinen hölzernen Trog, treten bis an die Knie ins Wasser, und lassen etwas Seewasser in dieses Gefäße lauffen, so daß das Wasser, und der ausgefegte Roth, weil es immerfort gedreht wird in demselben rund umherläuft. Das leichteste von dem aus gefegten, lauft auf diese Art, nebst dem Wasser ab, das Gold aber, als das schwerste, bleibt liegen. Es ist zu merken, daß diese Sclavinnen, nicht gerne wollen sehen lassen, wie viel Gold sie die durch diese Bemühung erhalten, damit ihre Herrern nicht etwan Appetit bekommen möchten, diese Arbeit, als einen Frohndienst vor sie zu verrichten; sie selber thun dieses nur, um etwas Brod damit zu verdienen, und ihr Leben zu erhalten.

## §. 46.

Daß dieses Gold zwischen dem Sande, und ganz blos liegen sollte, ist gleichfals nicht möglich; denn der den die See auswirft, würde als das leichteste oben, und das Gold als die schwereste Materie, unten und nicht oben, unter dem weissen Sande, womit wir unsere Wohnungen bestreuen, liegen: Ich glaube also, und ein Berggrößerungsglaß, hat meine Gedanken bekräftiget, daß sich der gleichen Gold an den Sandkörnern fest gesetzt und weil die Europäer mit ihren Schuhen, öfters darüber gehen, und, es zwischen den Schuhen und

Steinen gleichsam schleiffen, wird das Gold von den Sandkörnern abgelöst, und dieses ist es, so die Weiber zuletzt in ihrem hölzernen Troge, finden und gewinnen.

Es passierte einmal, daß einer von unsern Landeuten, mit einem portugiesischen Pater, spazieren gieng; sie entfernten sich eine halbe Meile von der Seekante, wo das Land eine Höhe oder Hügel gestaltete, so aus rothem Lehme bestund, den die Schwarzen als eine Farbe brauchen. Sie fanden viele wilde Pflanzen, auf welchen die so genannten rothen Taquer oder kleine rothe Bohnen wachsen; zwölf Stücke derselben kosten gemeiniglich einen Reichsthaler, oder  $\frac{1}{2}$  Loth Goldes. Der portugiesische Geistliche blieb stehen, und machte ein Kreuz vor sich; der Däne, als ein junger Mensch und Protestante, sagte: Herr Pater! Hier finden wir ja kein Bildniß eines Heiligen, warum schlagen sie ein Kreuz vor sich? Der Pater antwortete, er verwundere sich über den Reichtum, so in dieser Erde verborgen läge, wünsche, daß er nur ein kleines Fleckgen davon, in Brasilien hätte, und um einen Versuch anzustellen, füllte er eine seiner Tasche damit, brachte sie ins Fort, und verlangte, dreyerley Sachen, nämlich: Mercurium, Sal Ammoniacum, und Aqu. Regis; wir wollten dieselben in der Apothek des Fortes auffuchen, konnten sie aber nicht antreffen. Indessen versicherte er doch, daß alles Gold in Brasilien von der gleichen Erde präparirt oder geläutert würde, und daß man sie tief in der Erde holen müsse, da sie doch hier über der Erde läge.

## §. 47.

Wie unsere Afriker und Alkemisten selber erzählen, so graben sie an einem ihnen selbst beliebigen Orte, Löcher in die Erde; sie beobachten nur, daß solches in einer ziemlichen Entfernung von ihrem Flecken, und nicht zu nahe, an den Fußsteigen geschieht, damit ihre Kinder und Vieh, nicht zufälliger weise, in dieselben fallen können; sie machen Abschnitte, von der Höhe eines halben Mannes, damit sie einander den Trog oder das Gefässe mit der Erde, so sie unten füllen, zureichen können, und da die Europäer ganze Straßen, unter der Erde machen, sie stützen, und Binden haben, das Erz anzuziehen, u. s. w. so machen die Alkemisten nur ein Loch so schräge in die Erde geht, und einer Treppe gleichet, deren Stufen anderthalb Ellen hoch sind. Die Erde, welche sie aus den ersten sechs oder zehn Ellen der Gruben nehmen, wird wenn sie zu geringhaltig ist, weggeworffen, und sie graben an einem andern Orte; sie gehen auch bisweilen, mit einem Troge voll, nach dem Wasser, und probieren die Erde. Wenn sie über zehn Ellen in die Tiefe kommen, und keine reiche Erde finden, so ist ihre Mühe, an diesem Orte umsonst gewesen, und gehen an einen andern Ort wo sie einen gleichen Versuch machen; Ihre Arbeit ist aber dennoch selten vergebens, wenn sie vier bis sechs Ellen in die Erde gerathen, und sie ist meistens theils so reich, daß ein jeder Arbeiter ihrem Herrn, täglich acht Unzen liefern muß, welches das wenigste ist so er annimmt. Die Schwarzen haben uns versichert, daß Frempung Goldgruben gehabt, aus welchen ein jeder Arbeiter, ihm täglich einen halben Pott reinen Goldstaub liefern mußte. In solchen reichen Minen, arbeiten die Schwarzen so wohl in die Tiefe, als seitwärts,

wärts, und es geschieht nicht selten, daß funfzig oder auch wohl hundert Menschen, lebendig in denselben begraben werden.

## §. 48.

So bald sich eine von den zwey Regenzeiten einstellt, so werden ihre Gruben mit Wasser angefüllt, und sie müssen also warten, bis diese Zeit vorbei ist; Sie können die vorigen Gruben nicht wieder befahren; weil sie unten voller Wasser stehen; sondern sie müssen in einer ziemlichen Entfernung von diesen, wieder anfangen zu graben, damit sie der alten Grube nicht zu nahe kommen, weil sie, wenn man nicht vorsichtig wäre, in der neuen Mine, ersaufen würden. Es sind viele Menschen, und wenn ich mich recht erinnere, wenigstens vierzig Arbeiter, zu einer Grube nöthig. Bisweilen hat eine Mine, funfzig bis sechzig Stufen, und alsdenn braucht man auch mehr Arbeiter; einige stehn in der Erde, welche mit einem Hölzernen oder eisernen Pfeisemen, die Erde loß stossen, einige füllen die Tröge an; auf jeder Schwelle muß ein anderer stehen, die angefüllten Truben hinauf zu reichen, und die ledigen wieder in Empfang zu nehmen; diese Erde wird entweder nahe bey der Grube über die Erde gelegt, oder es sind auch andere angewiesen, die sogleich die Erde nehmen, und sich mit derselben nach einem Flusse oder Bache verfügen, erstlich kneten sie solche, damit sie die etwan darin befindlichen Bergstücke (kleine Goldklumpen) heraus nehmen können, und verhalten sich eben so damit, als wie unsere alte Sclavinnen, mit dem ausgelegten Rothe verfahren, indem sie es reinigen und waschen, nur mit diesem Unterschiede, daß sie oben im Lande, aus einer jeden Trube Erde, gemeinlich sechzehn bis zwanzig Reichsthaler, und wohl mehr, an

Gold erhalten; unsere Weiber aber müssen verständig sein, wenn eine jede in drei bis vier Stunden, so lange die See wechelt ist, gefunden, vielleicht einen oder höchstens zwei Reichthümer gewinnen kann.

## §. 43.

Die Dummheit und der Aberglauben, verhindern die Menschheit mehr Gold aus der Erde zu ziehen (man muß aber doch gesehen, daß wenn sie etwas gewonnen wären, und mehr verlangten, als sie nöthig hätten, wie Europäer vielleicht sagen würden Plur aliter.) Ihre Dummheit bestand meines Brachters darinn, daß sie ihm ihre verdrüßten Beiden, wo die Oefnungen waren, ihre Häuser oder Schuppen bauten, damit sie nicht mit Wasser kommen angefüllt werden, u. s. w. Ihr Aberglauben war ihnen schädlich, daß, wenn sie ein Stück Gold fanden so etwas von ihnen weg, konnte, so mußten sie ein altes oder junges Fuch, in die Mine bringen, es umgekehrt an dem Orte, wo dieses Stück Gold gelegen hätte, und, wie die Menschheit sagen, das Fort der Erde, mit dem Blute desselben versöhnen. War es ein größeres Stück, so mußten sie ein Schaf, Lamm, oder (welches abschrecklich ist) einen Menschen aufopfern.

Man erzählt es, als eine Gewissheit, daß Franzung's Leute, stehend in einer Mine eine ganze goldene Klippe gefunden; solches meldete man dem Könige, und sagte, ob man sich nicht der Quaren bedienen solle, um so viel als als möglich davon abzuräumen, weil die Truante, nicht lange mehr ausdauern würde? Franzung war eine großer Mannes ja Kuche, und die Resolution oder Antwort, war folgende: Weil diese Klippe, Maerz oder Peter des Kaiser's Stück Goldes seyn müsse, so solle

solle sich niemand unterfangen, sie anzurühren, sondern sie stehn lassen, und an einem andern Orte anfangen.

## §. 50.

Frempung, starb erst im Jahre, Siebzehnhundert, ein und vierzig. Sein Nachfolger war Appau, ein wackerer Neger. Ehe er König ward, hatte er die Gewohnheit, in Handelsverrichtungen, die er so wohl vor sich als seinen Mutter Bruder trieb, alle zwey Jahre, unser Fort zu besuchen. Frempung und Bang, hatten die See niemals, Ursue aber nur einmal gesehen. Oppoccu König der Affianten, sandte also Gesandten an Bang, und ließ ihn wissen, daß er sein Versprechen gehalten, daß Frempung nunmehr gestorben wäre, und er nicht länger warten könne, ihre Köpfe zu holen, weil sie ihm sonst zu stark oder zu mächtig werden dürften. Bang antwortete in seiner Trunkenheit eben so unhöflich, nämlich, er hoffe, in kurzer Zeit, so wohl den Kopf des Oppoccu, als die Köpfe anderer Affianten, an seine Drommel zubinden. Der vernünftige Ursue glaubte, sie könnten ihr Land verlassen, nach Brepe fliehen, ihre Frauen und Kinder daselbst in Sicherheit bringen, so wie ihre Vordäter solches ehemals gethan, und sich dadurch errettet hatten; und wenn Oppoccu ihnen als einem freyen Volke, nicht erlauben wolle, in ihrem Lande, wie vorher geschehen, zu wohnen, so sollte die Afimische junge Mannschaft, als Räuber auf die Affianten losgehen, und sie so lange plagen, bis Oppoccu gezwungen wäre, einen Frieden mit ihnen zu schließen. Sie konnten, über hundert tausend junge Leute, zu diesem Handwerke aufbringen, und die einzelnen Gränzorte der Affianten, konnte dem zehnten Theile,

Theile, dieser Kriegsmacht, nicht widerstehen; Die Akimier konnten also hoffen, die Assianten zu schwächen, und einen Flecken nach dem andern zu überfallen, so daß sie, wenn Oppoccu die Grenzen der Billigkeit überschreiten wolle, die Assianten mit ihrer ganzen Macht angreifen konnten.

## §. 51.

Ursue führte einen Assiantischen Aufrührer Nittuffi zu einem Beispiele an; dieser hatte mit zweytausend Mann, zwanzig Jahre, einen Räuber vorgestellt, und die Assianten so geplagt, daß ihm Oppoccu öfters anerbieten, er möchte von ihm verlangen, was er wolle, so könnte er es erhalten, wenn er nur das Rauben seiner Untertanen, einstellte. Wenn die Akimisten einen gleichen Entschluß gefaßt hätten, so wären sie allem Ansehen nach in weniger Zeit als zwey Jahren, wieder in ihr Land gekommen; Pang verworf aber, diesen Vorschlag, und beschuldigte den Ursue einer Zughastigkeit. Mann entschloß sich also, ihnen auf dem halben Wege entgegen zu gehen, und hier, sollte, nach Oppoccus Vorschlage, eine jede Parthey, zehntausend Mann abgehen lassen, in einer Distance von ein paar Meilen, wo die Schlacht geliefert werden sollte, die Gebüsche und Bäume abzuhauen. Die Akimisten boten unsere Akträer, Berg-Neger, Adampet und Adaer, als ihre Bundesverwandten und Untertanen auf, sich bey ihnen einzufinden; es stellte sich aber niemand ein, als ein holländischer Kabuseer, Dacon, mit ungefehr funfzig Mann, und einlaen Berg-Negern.

Man konnte voraus sehen, daß die Akimisten verkehren würden, weil es ihnen überhaupt vor den Assianten sehr bange ware, und sie fürchteten; Sie ließen sich

öfters verlauten, daß ihre Lebensjahre, bald ein Ende hätten; und wenn man sie fragte, woher sie schlüssen könnten, daß sie nicht alt werden würden? so gaben sie zur Antwort, die Misgunst der Affianten, würde ihnen keine längere Frist lassen; ja ihre Betrübniß, war, wenn sie daran gedachten so groß, daß sie selber gestunden, wenn ein Akimischer Neger sich eine junge Frau genommen, und an die Affianten gedächte, so vergesse er, in acht Tagen, sie zusehen; oder, wenn einer ein gutes Gerichte Essen vor sich hatte, und an seine Feinde gedachte, so ward es in seinem Munde bitter, und der Appetit vegleng.

## §. 52.

Sie fiengen also, gegen Ende des Jahres siebzehn hundert, und ein und vierzig den Krieg mit kleinen Scharzmüßeln an, und in dem folgenden kam es zu grossen Feldschlachten. Die Affianten waren an Mannschaft nicht stärker, als die Akenisten, sie hatten aber eine Nation in Sold genommen so ihre Kriege mit Bogen und Pfeilen führt, und diese trugen viel bey daß die leßtern, wenn die Travaten kamen, ihr Gewehr nicht brauchen konnten. Die Affianten verlohren in den Feldschlachten, eben so viele Leute als die Akenisten, wo nicht mehrere. In der dritten grossen Schlacht aber, so gellefert ward, blieb Ursue, nach dem erfünf und zwanzig tödtliche Wunden erhalten; wenn er seine Person nicht so sehr gewagt hätte, so wäre der Sieg, vermuthlich zweifelhaft gewesen. Man hätte den Körper des Ursue auf die Seite schaffen sollen, damit sein Kopf nicht in feindliche Hände gerathen möchte; die alten und grossen Männer aber ermordeten sich selber, und fielen vor seinen Füßen, nieder. Sie erschossen sich mit ihren eigenen Flinten, die sie

unter

unter die Gurgel setzten, und löstten die Flinten mit ihrer Zehe, so daß der ganze Schuß, durch den Kopf gieng. Es waren nicht alleine die Alten aus den Ländern des Ursue selbst Mörder, sondern auch andere, die aus Bangs und Frempungs Landschaften, gebürtig waren; die Assianten so dieses sahen, kamen eilends herben, und bemächtigten sich des Körpers von Ursue, und gegen viertausend andere. Hierauf stiel Frempungs Nachfolger fast auf eine gleiche Art. Der verzagte Bang, der keine Wunde bekommen, aber doch sahe, daß der Ausfall ihm nicht günstig seyn würde, ermordete sich des Naches gleichfals, so wie alle die andern; alle seine Saußbürder und andere Alten, folgten seinem Beispiele, und wo diese Könige als Todte lagen, sahe man einige tausend auf einander zu ihren Füßen liegen, die sich alle selber ermordet hatten.

Verwandten und Freunde suchten die Alten abzuhalten, sich nicht selber zu ermorden, bathen sie, ihrentwegen ihr Leben nicht zu verkürzen, und sich nebst ihnen an die Orte zu begeben, wo ihre Frauen und Kinder zu finden wären; diese fragten aber ganz verächtlich, ob sie sich einbildeten, daß sie leben, und dergleichen jungen Leute als sie wären, Kammeraden seyn sollten? Als sie zwey Jahre darnach wieder an der See kannte eintraffen, waren die Aeltesten unter ihnen, allem Ansehen nach, vierzig Jahre alt; die, so älter waren, hatten sich ermordet. Wo sie sich verborgen gehalten, wußt niemand; die Assianten bekamen nicht viele von ihnen; ich glaube daß sie nicht viel über zehntausend gefangen genommen und verkauft haben.

Wir Dänen wurden mit ungefehr zwanzig tausend Assianten belästiget, welche ein Assiantischer Kaduser, namens Ursue, Afric anführte, und uns plagte, bis

er eine grosse Menge Waaren von uns erhielt. Die Holländer bekamen auch ihren Theil, weil ihr Babu-seer, Dacon den Akimern beygestanden, und mit allen seinen Leuten geblieben war. Wir hatten in unserm Forte, weder Kriegs Borrath, noch lebens Mittel, so daß die letztern in wenigen Tagen, so theuer wurden, daß ein Mann vor einen halben Reichsthaler Brod zum Frühstücke aufspeisen, und weder Mittags- noch Abendmahlzeit, halten konnte; ja einige Tage hatte er gar nichts. Wir bekamen also mit den Assianten zu thun, welche unsern wackeren Akimisten keinesweges ähnlich waren. Denn es war eine unverschämte und grobe Völkerschaft.

## §. 53.

Wir Europäer dachten damals, daß die Assianten nunmehr die ansehnlichste Nation sey, und keine andere zu fürchten hätten; Wir hörten aber nach einigen Jahren, daß sich noch zwey über Assiantenwohnende Völker aufhielten, die den Oppoccu und die Assianten, in einem eben so hohen Tone anredeten, als die letztern die Akimisten und diese die Aquambör. Die eine Nation, welche von Assiante gegen Südosten wohnet (wenn ich mich recht erinnere) nannte man Bassianteer, die Landschaften der andern aber, liegen gegen Nordost; die letzteren werden von einem Frauenzimmer regiert, und sind sehr volkreich Oppoccu war willens, da er die Akimisten geschlagen, mit diesen Leuten so in einem Lande wohnen, wo keine Gebüsche sind, Krieg führen; er hielt es aber vor ein Glück, daß er wieder über Hals und Kopf nach seinen Gebüschen, zurück kehren konnte, als wohin ihn diese Nation wie nach dem gemeldet werden soll, mit ihrer Reiteren nicht verfolgen durfte. Man hat nach dem erfahren, daß sich Oppoccu ein paar hundert Riffel aus Holland

zweckten, und drügte ihnen seine, mit Selbstge recht  
 anzusehen, aber lassen, ob er seinen Krugzug ange-  
 sehen, und mit dieser Bemerkung die Ministerien König,  
 gewöhne habe; gegen diese Nation aber, lassen sie  
 nicht.

Die Ministerien haben dem Beschloßenen die Klöße  
 ab, die Königin des Westens, alle in seiner völligen  
 Besitz, dem Oprezza überlassen werden. Dierens  
 gut in dem König halten, jedoch dem selbst unzu-  
 weyend dem König ab; diese War aber nahen Oprezza  
 zu abel auf, daß er die Thron gleichfalls haben ließ. Unsere  
 Sunn ergriffen, Oprezza hätte alle seine Generale zu-  
 sammen berufen, welche stund, einen Krieg um den  
 vollen König des Westens schickten mußten; Oprezza  
 hielt stehend eine Rede über ihn, welche nach  
 der Aufsehung unserer Voren, umgesehen zu lauten:

Gib dich der große Mann, der seinen gleichheit  
 nicht hatte, als Gott und mich selbst; er  
 aber was in Wahrheit der duerte; wo  
 wollten ihr hinlaufen? (sagte er zu seinen Ge-  
 neralen) wenn er noch auf seinen süßelhaften  
 Hüften und wie fruchtlos war er nicht,  
 wenn ihr in diesem Neger, wider ihn  
 sehen wüßet! Ich alleine, konnte ihn nicht  
 nur tödten; aber tödten! (sagte er zu dem  
 Thron) warum wüßest du nicht wenigstens  
 sein, als ich? Du verstandest seine Leute,  
 und du hast, du wüßtest schon eine Belagerung  
 hat haben, mich zu tödten, du du hast, er  
 wüßte nur ein großer Mann, er der ganzen  
 Welt sein, und dem Bedanken wegen nicht  
 eig genug; denn alle Völker haben diese  
 Regel, u. s. w.

Oppoccu hat damals ohne Zweifel, nicht an die zwen Nationen gedacht, welche über seinen Ländern wohnten. Es ist bekannt, daß er erst von den Assianten eine Erlaubniß haben mußte, ehe er diesen Krieg anfangen konnte, und daß er vor dieselbe mehr bezahlte, als er erbeutete.

## §. 54.

Die Assianten begaben sich wieder, nach ihrer Heymath: es waren zwen Akimische Thronfolger, in ihre Hände: gerathen und gefangen worden, nämlich Brunj, und Ascharrj: Der erstere war ein Basal des Frempling, der zwente aber des Bangs; aus den Ländern des Ursue, bekam er keine adeliche Personen, sondern Pubbj trat, wie Ursue verblichen war, die Regierung an. Oppoccu sandte Gesandten an die Akimer, und ließ ihnen melden, daß wenn sie sich entschließen wollten, diese zwen Prinzen, nämlich Brunj und Ascharrj auf ihre ihnen angeerbte Thronen zu setzen, so wollte er ihnen, ihre Freyheit, ohne Lösegeld schenken, und sie dürften Bevollmächtigte zu ihm senden, um gegenwärtig zu seyn, wenn er einen Ketis darauf esse, daß er sie, so lange er lebe, wenn sie (die Akimer) ihn selber dazu nöthigten nicht angreifen würde; er verlangte keine Schatzung von ihnen, die Einkünfte von den europäischen Sorten aber, wollte er haben, und einen freyen Durchzug vor seine Leute und Handelnde, durch die Akimischen Länder nach Aktra, weil dieses ihm näher lag, als Elmine.

Ob nun gleich ältere und folglich nähere Thronfolger vorhanden waren als Brunj und Ascharrj, indem die ersteren nicht gefangen worden, so nahmen die Akimer dieses Anerbieten dennoch an, und die näheren Erben mußten jenen, die Regierungen überlassen.

Oppoccu ließ sich durch den Ehrgeiz zu diesem Verfahren, verleiten, damit er pralen und sagen könnte, die zwey Könige in Akim, wären seine Sklaven. Ascharrj und Brunj mußten Fetis bey ihm speisen (ihrem Eyd thun) daß wenn er in Krieg ziehen wollte, und er ihnen sein Vorhaben, zwey Monathe vorher, bekannt mache, so sollten sie und ihre Leute, mit ihm gehen. Die Akimer kamen endlich wieder nach ihrer Hymath, nachdem sie sich ein ganzes Jahr verborgen gehalten; sie kamen aber in zwey Jahren, nicht nach der Seekante. Die Assianten kamen alsdenn nach Aktra, und wollten ihre Abgabe haben; es hatten aber alle europäische Nationen Abrede genommen, dem Oppoccu zu melden, daß sie die Abgaben der Handlung wegen, bezahlten; und wenn er uns wohl mit Waaren versehen würde, so könnte er sie bekommen, sonst aber nicht; die es fiel ihm leichte, selber zu begreifen, und veranstaltete zugleich einen ziemlich ansehnlichen Handel mit uns, wenn er sie abholen ließ.

Das Assiantische Gold war wenigstens zehn pro Cento schlechter, als das Akimische; wir glaubten, sie hätten es verfälschet, wir bekamen aber nachdem Nachricht, daß es so wie es war, in Kassiante, einem Lande, das Assiante gegen Süd-Osten lag, und wenn man eine Reise dahin thun wollte, zwey Monathe Zeit ersoderte, ausgegraben würde. Die jungen Akimer konnten nunmehr mit den wichtigen Sätzen ihrer Vorfahren, nach eigenem Gefallen schalten, bedienten sich derselben aber dennoch eben so haushälterisch als jene: Man erzählet, daß Frempungs Nachfolger alleine, mit funfzig Leibeigenen, viele Nächte beschäftiget gewesen, sein vorrätziges Gold an verschiedenen Orten zu begraben, ehe er in Krieg, gieng, und niemand durfte es sehen, wo seine Schätze

verborgen wurden, als adeliche Frauen, welche man so gleich an die Stelle sande, wo sich die übrig gebliebenen, wenn der Krieg unglücklich vor sie ausfiel, finden sollten; diese funfzig Slaven, welche das Gold vergraben Helffen, wurden getödet damit sie nicht verrathen konnten, wo das Gold läge, wenn sie in Gefangenschaft geriethen.

Unsere Boten oder Abgesandten, beschriebten die Person des *Oppocu*, fast wie eine Misgeburth; an Höhe übertraf er alle seine Unterthanen; er war ganz roth, da doch die *Teger* sonst die schwarze Farbe, vor die schönste halten; sein Körper war mager und bey nahe einem Schwarzen ähnlich, der die Schwindsucht hat; seine Hände und Füße waren doppelt so lang, als sie nach dem Verhältnisse seines Körpers seyn sollten. Unsere Gesandten versicherten, daß sie nicht ohne Grauen ansehen konnten, und dieses hielten die Schwarzen, vor eine grosse und vornehme Eigenschaft, vor die man Ehrerbietung haben müsse.

Einige von unsern *Äkkrän*, wollten nicht gerne hinauf nach *Assiant* gehen, da sie doch ehedem allezeit bereit waren eine Reise nach *Akin* zu thun, ja es lieffen viele mit unsern Boten dahin, ob sie gleich daselbst nichts zu verrichten hatten. Wenn wir unsere Leute fragten, warum sie so unwillig wären, zu dem *Oppocu* hinauf zu reisen? So erzählten sie uns, wie tyrannisch er sey, indem er fast jede Stunde des Tages, ja bis weilen auch des Nachts, den Leuten die Köpfe abschlagen liesse. Einer von ihnen versicherte mich, daß er drey und siebenzig Menschen gezählt habe, welche in zwölf Stunden, oder von Ausgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange, ermordet worden, und solches geschähe, alle Tage mehr oder weniger; daß sie (unsere *Äkkrän*) nicht gewohnt wären, der-

gleichen Mörderen so ofte zu sehen, und versicherten, daß ihnen kein Essen in diesem Lande schmecke, und daß sie sich nur nach dem Tage sehnten, da sie wieder sollten abgefertiget werden. Alle diese Köpfe, werden nicht weit von seinem Pallaste oder Wohnung hingeworfen, wo sich eine so grosse Menge Todtenköpfe befinden, daß man sie nicht übersehen kann.

Oppoccu giebt aussen vor seinem Hause, unter einen grossen, von Gold verfertigten und mit Zweigen und Blättern versehenen Baume Audienz oder Gehör; sein Thron besteht aus einem Goldklumpen, den acht Männer, aus und ein tragen müssen: sie binden ein Tau um denselben, und stecken ihre Stangen dadurch: er bedient sich zugleich eines goldenen Beckens, in welches er seine Füße setzt. Seine Bedienten müssen ihm täglich zweymal, seinen ganzen Körper beschmieren, und denselben so wie die Haare mit Goldstaube pudern; alsdenn ertheilt er Audienz.

Wenn ein Kupferstecher, eine rechte Schilderung von dem Oppoccu liefern wollte, so müste er ihn folgender Gestalt abbilden;

Oppoccu sitzt auf seinem Throne, und ist mit seinen Ministern oder grossen Männern umgeben: sein ganzer Körper glänzet von Staubgold, so an seiner mit Talg beschmiereten Haut hängt; seinen Kopf bedeckt ein mit einer Point d'Espagne, und weissen Feder geziertes Tuch, am Hals Armen, Beinen und um den Leib, hängen viele Schnuren Agrien, und eine Schirpe von Goldbrocade, die mit Taffend gefüttert ist, mitten um den Leib; hundert Kläger und Ankläger, liegen mit ihrem Angesichte auf der Erde; zwanzig Scharfrichter mit Säbeln in ihren Hän-

den

den, so bereit sind, einige Missethäter hinzurichten; andere aber warten, bis die Büttel mit denen fertig sind, so sie unter ihren Händen haben; zugleich aber musste er uns auch eine Aussicht nach dem Platze vorstellen, wohin die Köpfe der Missethäter geworffen werden.

Es könnte jemand einwenden, daß hundert Ankläger und Beklagte zwanzig Büttel nicht auf einmal in Arbeit setzen könnten; man muß aber wissen, daß dieser Assiantische Menschen Feind, den Unschuldigen eben so wohl als den Schuldigen tödten läßt, nicht etwa deswegen, weil die uneinigen Parthenen, so Streitigkeiten mit einander haben, ihre Sache von selbst vor seinen Thron bringen, sondern Oppocit läßt sie überall in seinen Ländern aufsuchen, hört erstlich an, was sie pro und contra zusagen haben, und beyde Parthenen werden alsdenn, auf einerley Art gestraft; nämlich, sie verlihren ihren Kopf.

Wenn nun dieser König, europäische Boten oder Abgesandte, an seinem Hofe hatte, so mußten sie gegenwärtig seyn, und sein richterliches Amt ansehen, denn er glaubte, seine Größe bestehe darinn, einen Theil des menschlichen Geschlechtes in Afrika auszurotten, und befahl diesen Boten, wenn sie Abschied nahmen, sie sollten nicht vergessen, was sie von seiner Größe gehört und gesehen, zu erzählen. Es darf bey Lebensstrafe niemand seinen Namen nennen, sondern sie müssen sagen: Der Höchste, der Feuerfarbene, u. s. w.

## §. 56.

Nachricht von der Abschiedsaudienz, so Oppoccu, König der Affianten, einem Abgesandten, der dänischen Handlungsgesellschaft, Namens Noy erteilet, und ihrem Gespräche, so sie mit einander geführet.

NB. Die Ehrentittel so sie einander so wohl als sonst, in diesem Gespräche gegeben, lauten so nach dem Buchstaben der Negerischen Sprache, und Noy, der sie uns Dänen, auf portugiesch erkläret, bediente sich der Worte Signore el Re, und Signore Mos. d. i. Herr König und Herr Junge.

Noy hätte dem Oppoccu durch einen Akkrät (Leibslaven) melden lassen: er möcht gerne nach Hause, und zu seinem Blanke reisen, weil derselbe sonst zornig auf in seyn möchte, wenn er sich länger in Affiantenre aufhielte; wenn es nun dem Könige gefällig wäre, so wollte er den folgenden Morgen, Abschied nehmen; Oppoccu ließ ihm antworten, er könnte sich einfinden. Nachdem nun Noy an erwehnten Morgen um 7. Uhr in den innersten Hof der Wohnung des Königs geführt ward er den Oppoccu ansichtig, der bereits in seinem vollen Staate war. Er hatte nämlich, seine Talgbeschnittene Haut und Haare mit einigen Pfunden feinen Staubgoldes pudern lassen. Er redete den Noy an, und das Gespräch, war folgenden Inhaltes:

Oppoccu. Herr Junge! bist du von dem Kabuseet dem ich befohlen dich und deine Leute zu beherbergen, wohl aufgenommen und tractirt worden?

Noy. O ja, Herr König! es hat mir und den Meinigen, nichts gefehlet.

Opp. Herr Junge! du hast dich nur sechs Wochen hier aufgehalten, ich kann dich wohl leiden, und wollte wünschen, du könntest noch länger hier bleiben, um mehr von meiner Grösse (oder Höhe) zu sehen, damit du im Stande wärest, deinen blanken Herrn eine Beschreibung davon zu machen. Hast du meines gleichen gesehen?

Hoy. Herr König! niemals, und deines gleichen, ist in der Welt nicht zu finden.

Opp. Nein, du hast Recht, und Gott im Himmel ist nur etwas wenig grösser als ich.

(Es wolle sich keiner meiner Leser, an diesen Ausdrücken eines von Hochmuth aufgeblasenen Afrikanischen Königes, ärgern.)

Hoy. Ich habe viele Könige in der Welt gesehen; wenn man sie aber auch schon alle zusammen schmelzte, so würden sie dennoch deines gleichen nicht werden.

Opp. Herr Junge! Ich will dir einschenken, du möchtest sonst denken, daß ich nicht mit eben so guten Weine und Biere versehen wäre, als wie deine Blanken Herren.

Hoy. Herr König! alles was in der Welt ist, gehört dir zu, und es steht alles in deiner Macht.

Oppoccu befiehlt, ihm eine Flasche englisch Bier zu holen; sie wird gebracht; der Bringer aber vergift, den stählernen Drath abzunehmen, mit welchem die Flasche umwunden war. Oppoccu

will sie an den Mund setzen, um zu trinken; wird aber vom stählernen Drathe gestochen; er sieht den Ueberbringer zornig an, und giebt ihm die Flasche zurücke; dieser löset den Drath ab, und Oppoccu trinkt des Noy's Gesundheit. Dem Noy wird ein Stuhl gesetzt; er setzt sich, nimmt die Flasche aus der Hand des Oppoccu, und trinkt auf sein Wohlsenn. Oppoccu nimmt sie wieder, hält sie gegen den Tag und sagt:

Opp. Herr Junge! Du trankst nur wenig.

Noy. Herr König! ich darf nicht, ich merke schon, daß mir das Getränke in den Kopf schlägt.

Herr Junge! Du bist nicht vom, Biertrunken worden, sondern durch das Anschauen, meines Angesichtes, denn solches macht alle Menschen, so es sehen, trinken.

Noy. Herr König! es ist wahr, denn wenn ich in den Packhäusern meiner Blanken gewesen, und eine ganze Flasche Brandwein getrunken so bin ich doch nicht so lustig worden, als in diesen Tagen, da ich dein Angesicht gesehen habe.

Dieses war eine unwahre Schmeicheley; denn so wohl Noy als andere Altkräder beklagten sich, daß sie keinen Hunger hätten, wenn sie in der Residenz des Oppoccu wären; wie sie denn auch magerer, und schlanker waren, da sie wieder zurücke kamen.

Opp. Herr Junge! vergiß nicht, dieses und andere Merkwürdigkeiten deinen blanken Herren zu erzählen, und melde ihnen, daß ich auf Elmine und sechs kleineren Orten, die Packhäuser jährlich dreymal ausleeren lassen.

lassen. (NB. Er hätte nämlich alle vorräthige Waaren gekauft) und ich gedenke die Packhäuser deiner Blanken, gleichfalls jährlich dreymal ledig zu machen. Ich will nicht haben, daß sich meine Leute als wie die niederträchtigen Alkemisten aufführen sollen, als welche sich ein paar Tage aufhalten, und die Waaren bedingen, ehe sie etwas kaufen wollen. Sey ein Freund meiner Leute, die ich nach der Seckante senden will, und zeige die Orte, wo die Seckenteufel ans Land zu steigen pflegen, damit sie sich in Acht nehmen können, und ich nicht zu viele Leute verliehre.

NB. Die Elminischen Neger, wie auch andere, so an der Seckante wohnen, stehlen gleichfalls Affianten, und zwar unter dem Vorwande; es kämen Seckenteufel ans Land, so die Menschen wegschleppten.

Und hiemit endigte sich die Audienz; Noy erhielt die Erlaubniß, seine Rückreise anzutreten.

Nach dem Verlaufe eines halben Jahres, ward eben dieser Noy nochmals nach Affiante gesand, und ließ sich, in einem Gespräche mit Oppoccu überreden, daß er ihm versprechen mußte, wenn er den Kriegszug anträte, ihn zu begleiten, um von seiner Hoheit noch mehr zu sehen, und recht überzeugt zu werden; Noy wohnte dem erwehnten Feldzuge bey, den Oppoccu gegen eine Nation, welche gegen Nordosten vor Affiante wohnte, unternahm, und unser gute Noy mußte nebst mehr andern erhungern. (Wie ihm der Setis bey Labode prophezehet hatte, ehe er nach Akkra gieng.) Und wenn er auch schon lebendig zurückgekommen wäre, so hätte Noy dennoch nichts an-

bers erzählen können, als daß Oppoccu und die Assianten, ihren Feinden, gleichfalls den Rücken zeigen können.

## §. 57.

Es ist seltsam, daß ob gleich Top und andere (wenn sie mit uns redeten) gestanden, daß sie vor der Person des Oppoccu und seiner Grausamkeit, einen Ekel und Abscheu hätten, so behaupten unsere Alkeder dennoch beständig, als wäre Oppoccu der größte König in der Welt; bis sie diesem Feldzuge, da sie mit einigen Assianten etwas vertraulich umgingen, und zu wissen bekamen, daß der König, so gegen Südosten vor Assiante regiere, den Oppoccu und die Assianten, nur als seine Vasalen und Handelsleute betrachte; Aus seinem Lande, erhielten die letztern alles Gold, so sie gegen Eisen, Salz, u. s. w. eintauschten. Die Assianten, so nachdem an die Seefannte kamen, läugnen solches gänzlich, drohen daß Oppoccu denen, so sich unterstünden, dergleichen vorzubringen gewiß die Köpfe würde vor ihre Füße legen lassen &c. Eben so verhielt es sich mit dem Alkimisten; wir bekamen ihre Heimlichkeiten nicht zu wissen, bis sie geschlagen worden, und einige Dänen Selavenjungen bekamen, die sie etliche Jahre zu ihrer Aufwartung brauchten, und bei dieser Gelegenheit portugiesisch und dänisch lernten.

Vor einen jeden Kopf; der Alkimischen Könige, hatte Oppoccu in seiner Residenz ein Haus bauen lassen; ihre Henschalen waren mit Gold und Juwelen (Agilen) gezieret, so die Verstorbenen an sich hatten, als die Assianten ihre Körper und einige von den Köpfen ihrer vornehmsten Freunde erhielten, mußten um die Köpfe ihrer Könige, einen Kretß schließen.

## §. 58.

Ob gleich *Oppoccu* tyrannisch und grausam war, so suchte er dennoch, in seinen Ländern Fabriken anzulegen; und da das Brandwein brennen, wirklich die vornehmste und einträglichste war, so ließ er, da die Wege nach *Elmine* wieder geöfnet wurden, vier holländische Soldaten an sich locken, welche sich verbindlich machten einige von seinen Unterthanen in diesem Handwerke zu unterrichten. Vor diesen Dienst, ließen sie sich eine grosse Summe Goldes versprechen. Diese vier Soldaten, kamen glücklich nach *Assiante* und hatten bereits alle dazu nöthige Geräthschaften, verfertigen lassen; Anstatt kupferner Pfannen, ließen sie lehmene machen, der *Bambös* bedienten sie sich zu Röhren u. s. w. und sie wären gewiß damit zu Stande gekommen, wenn sich die Regierung auf *Elmine*, durch Bitten, Drohungen und Geschenke, so die Staatsbedienten des *Oppoccu* erhielten, nicht alle Mühe gegeben die Auslieferung dieser Soldaten zu bewürken: Dieses geschah endlich; diese Ungetreuen wurden wieder, nach der See kannte gebracht, und man ließ sie so gleich aufhängen.

Wie dieses Vorhaben nicht gelingen wollte, so bekam er einen andern Einfall: einige von seinen Unterthanen konnten Baumwolle spinnen, und webten Bänder von dem Garne, so drey Finger breit waren; wenn sie nun zehn bis zwölf, drey Ellen lange Streifen, zusammen nähten, so ward ein Pantjes oder Scherpe daraus; das eine Streifgen konnte weiß, und das andere blau seyn; bisweilen besanden sich auch rothe dazwischen; eine solche Scherpe konnte funfzig Reichethaler und mehr kosten. *Oppoccu* ließ seidene Tasse und Tücher von allerhand Farben kauffen; diese Künst-

ler, zogen die Faden auf, so daß sie anstatt der rothen, blauen, grünen, u. s. w. Tasse und Tücher, viele tausend Ellen wollene und seidene Faden hatten; diese Faden webten sie unter ihre Baumwolle, damit sie vielfärbig würde, und eine solche Scherpe konnte fünf hundert, ja tausend Reichsthaler kosten.

## §. 59.

Ich darf behaupten, daß auf der Küste von Guinea, Kaffeebohnen wild, oder ohne gepflanzt zu werden, wachsen; Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr wachsen hier, ohne daß die Einwohner nöthig haben, einige Mühe dabei anzuwenden, und vielleicht auch Nelken und Muskat; Ich habe niemals Nelken und Muskat, in ihren Schalen gesehen, als erst vor wenigen Jahren, da ich zufälliger Weise einige eingemachte Muskat und Nelken, so mit ihren Schalen versehen waren, habhaft wurde. Wie ich mich auf dieser Küste aufhielt, hatte ich die Gewohnheit, Nachmittags mit einer Flinte ins Feld zu spazieren, und bemühte mich eine Wasserhöhle zu finden, man verbirgt sich in den Gebüsch, und man darf selten lange warten, so findet sich allerhand Wild, Phasanen, Feldhühner, wilde Tauben, und dergleichen, bey dem Wasser ein: Indessen vertreibt man sich die Zeit, Beeren oder Früchte auf diesen Gebüsch zusehen, oder zu pflücken; sie zu schmecken ist nicht rathsam, als nur solche, welche die Schwarzen speisen. Mir dünkt, ich habe dergleichen Früchte gesehen, welche den Nelken und Muskat in ihren Schalen gleichen.

Die Neger bedienen sich des Indio nicht zur blauen Farbe, sondern der Wurzel eines gewissen Baumes; es wäre der Mühe werth, etwas davon  
nach

nach Europa zu bringen; denn ihre blaue Farbe ist beständiger als unsere, ihre rothen Farben aber sind nur schlecht; grün und gelbe haben sie gar nicht.

Höher hinauf im Lande wachsen Bäume, von welchen die Schwarzen ihren Talg erhalten, dergleichen Bäume habe ich nie gesehen, ihren Talg aber sehr ocker wird nicht so harte, als der unfrige, hat aber einen gleichen Geruch; der Geschmack desselben ist adstringirend; die Schwarzen könnten von diesem Talge genug erhalten, um sich damit zuschmieren; weil aber der unfrige aus einer weitentlegenen Gegend kommt, so kaufen sie lieber europäischen Talg zu diesem Gebrauch. Wie die Schwarzen berichten, so erhalten sie diesen Talg auf eben die Art, als wie den süßen Palmwein von den Bäumen. Sie brechen einige Blätter oder kleine Zweige von dem Baume, hängen ein Gefässe unter denselben, und die Fettigkeit fällt tropfenweise hinein; sie können an einem Tage, und von einem Baume, nach dem Verhältnisse seiner Grösse, drey bis vier Pott erhalten.

## §. 60.

Den Honig so man auf dieser Küste findet, hat Afrika ohne Zweifel vorzüglich vor andern Welttheilen; denn er ist gesund, hat einen vortreflichen Geschmack, ist aromatisch und wohlriechend. Wir Europäer bedienen uns desselben öfters an statt des Zuckers, zum Thee, Punsch, und zu unsern Speisen; ja bisweilen auch an statt der Butter, zum Brode; er ist ganz dünne, fast wie Wasser, und durchscheinend, wenn keine junge Bienen in den Kuchen gewesen sind. Die afrikanischen Bienen, setzen ihren Honig gemeiniglich in hohle Bäume und zwar kuchenförmig, als wie die unfrigen, solches in einem Bienenkorbe thun; In und nach der Regenzeit,

zeit, ist er in Menge zu finden; Die Europäer, so eine eigene Haushaltung führen, kaufen sich so viel davon, als ihnen beliebt; ist, lassen ihn kochen, schäumen ihn, und füllen ihn alsdenn in Flaschen; er kann sich auf solche Art, viele Jahre erhalten, wenn man nur beobachtet, daß der Propfe, nicht zu stark in die Flaschen stößt, und alsdenn ist er so dick, als wie Syrup.

Man findet auch Bäume hier, deren Bark oder Rinde sich wie Schaaf oder Lammsfelle gerben lassen; die Schwarzen ziehen den Bark vom Baume trocken und klopfen denselben, und tragen ihn, als eine Scherffe; er ist so weich und zugleich so zäh, daß er eben so gute Dienste leistet als ein zubereitetes Schaffell.

Aus dem wenigen, so ich hier angeführt habe, läßt sich also leicht schließen, daß diesen Schwarzen von der göttlichen Vorsehung, ein sehr herrliches Land zu ihrem Wohnsitz angewiesen worden; denn es könnten tausendmal so viele Menschen, mit weniger Arbeit besser leben, als diese kleine Anzahl von Einwohnern, welche ich daselbst find. Hier hätte man in vielen Jahrhunderten nicht nöthig zu befürchten, es möchte das Land zu volkreich werden, wenn sie nur sätlich aufgezogen würden; Wenn wir aber das göttliche Wort entbehren müßten, so möchten wir uns lieber wünschen, in dem kalten Grönland oder Island zu seyn, als in diesem gesegneten Lande.

Die Schwarzen bringen den Europäern bis weilen Gift bey; sie nehmen die Galle eines Crocodills, oder auch, wenn sie eine trächtige Seekuh schliessen, die Unreinigkeit aus den Därmen des Kalbes, welches ein noch stärkeres Gift ist. Auf solche Art, suchen sich diese schwarzen Heyden zu rächen, wenn sie

sie glauben, daß man sie unrechtmässiger Weise beleidiget habe. Unter uns Dänen ist, Gott sey Lob! dergleichen nicht vorgefallen; obgleich auf der Küste Guinea zwischen uns von Landsleuten, eine ziemliche starke Eifersucht herrschet.

## §. 61.

Wenn die Schwarzen, einen Europäer wohl leiden können, so pflegen sie ihren Kindern, seinen Namen beyzulegen, und zwar am öftersten denjenigen, so man ihm auf der Küste gegeben; denn, es ist zu merken, daß wenn neue Europäer anlangen, so erhält jeder in den ersten acht Tagen seinen Namen, und es ist artig, daß dieselben einigermassen mit einer Eigenschaft seines Gemüthes oder Körpers übereinstimmen. Die Namen werden auch bisweilen verändert, wenn man ihre Aufführung sieht, als z. B. wir hatten einen Unterbedienten auf Christiansburg, welcher die Französische Sprache verstund, und allen Handel den wir, mit den Französischen Kapitänen auf unserm Forte trieben, schlüssen muste; Die Schwarzen nannten ihn Franzmann; Nach einiger Zeit ließ er bey verschiedenen Gelegenheiten sehen, daß er Herzhaftigkeit besitze; die Schwarzen legten ihm also einstimmig, einen von den grossen Namen Ooppccu bey, und nannten ihn: Tentjen Bokko (den feuerrothen) fast in allen Flecken, trüßt man Kinder an, so Franzmann heißen, und wenn sie gefragt werden, warum sie ihnen keinen vornehmeren Namen beylegen? So antworten sie, der Sohn müsse erst den Tugenden desselben (des Oppoccu nachahmen, ehe er einen von seinen grossen) Namen erhalten könne. Man findet, Mädchen, welche nach einem europäischen Frauenzimmer Madame genannt werden; man hat beobachtet, daß die Schwar-

zen den Europäern schlimme und gute Namen be-  
gelegt, als eine verfaulte Citrone, ein schöner  
Vogel, ein Pferd, ein falsches oder getreues  
Thier u. s. w.

In unserem Flecken Ursie, der unter Christians-  
burg liegt, waren die zwey größten und vornehmsten  
Familien, über funfzehn Jahre uneinig, nämlich  
unser Kabuseer Urja und unser Mäcker Adoni:  
Diese konnten wegen des Alterthumes ihres Adels nicht  
einig werden: Beyde suchten ihren Rang zu behaupten;  
und da gemeiniglich einer der Vornehmsten in jedem  
Flecken oder Dorfe, eine Flagge auf seinem Hause hat,  
um zuzeigen unter welcher Nation sie stehen, so hatten  
wir dem Adoni die Flagge zugestellt; Ursie aber  
drohete, er wolle dem Adoni, so bald er ihm begege-  
ne eine Kugel vor den Kopf schenken; und ihre Leute  
fiengen bereits an, sich zu rüsten. Wir luden unsere  
Kanonen, mit ganzen so genannten Skraäsäcken, und  
liessen ihnen melden, daß wir dem Ersten, so die  
Feindseligkeiten anfangen würde, alle unsere Skraä-  
oder Schrotsäcke, gerade in seine Wohnungen  
würde abschiesßen lassen; es hätten aber alle unsere  
Drohungen nicht geholffen, und sie hätten einander ganz  
gewiß ermordet, wenn wir nicht Soldaten ausgesand  
hätten, die Stange, an welcher die Flagge auf, dem  
Hause des Adoni hieng, nieder zuhauen: Als dieses  
geschehen, so ward ein Stillstand getroffen: Der  
Proceß oder die Streitigkeiten endigten sich damit noch  
nicht; beyde Parthenen suchten alte Weiber auf, welche,  
wenn sie versamlet waren, viele Jahrhunderte her-  
rechnen und melden konnten, daß sie die Großmütter  
der Streitenden gekannt, und ihre Geschlechter von  
herrlichem Adel abstammten. Wir wurden müde, fast  
alle Monathe von dieser Sache zu hören, und an, bey  
nahe

nabe hundert alte Männer und Weiber, welche vor und wider die Sache stritten, einen ganzen Anker Brandwein aus zuschenken, und unter sie zu vertheilen. Endlich ward diese wirklich wichtige Sache beygelegt, und man konnte ihre Entscheidung ein Nationalurthel nennen; es lautete so: Ursue oder Urfa sollte seinen Grossen etwas benehmen, und es dem Adoni beylegen; Adoni sollte seinen Geringern etwas abnehmen, und es an den Urfa geben. So lautet dieses Urthel dem Buchstaben nach, in der negerischen Sprache; es ist meines Erachtens eben so kurz und sinureich abgefaßt, als die Urthel unsers höchsten Gerichts in Dänemark, zu sehn pflegen: Man wollte mit diesen Worten so viel sagen: Ursue und Adoni staminten beyderseits aus alten adelichen Geschlechtern; der letztere aber solle Rang und Sitz vor dem ersteren haben: Adoni erhielt auch die Flagge auf sein Haus, und beyde Partheyen waren also besänftiget worden, und vergnügt damit.

## §. 62.

Die Neger haben in Ansehung der Schuldsoderungen, und in Puncto Sexti strenge Gesetze unter ihnen. In Schuldsachen, nehmen sie jährlich, hundert von hundert an Zinsen, so daß ein Mannsclave, bey Ausgange eines Jahres, doppelt so viel kostet, und im Preise gestiegen ist; Wenn sie aber von den Europäern etwas borgen, so entrichten sie nicht einmal eine billige Rente von der Hauptsumme, sondern wir müssen überdies ihr Pfand noch ernähren, weil es gemeiniglich entweder aus ihren eigenen oder Slaven Kindern besteht, und uns bisweilen einige Jahre, damit beschwerlich fallen.

Wenn wir das Unterpand verkaufen wollen, so stellen sich alle Freunde des Schuldners, bekannte Na-

buseer, und Pfaffen des Fetis ein, welche uns plagen und bitten, noch einige Monathe Geduld zu haben, so daß wir ihre Kinder ernähret, bis sie ihre mannbaren Jahre erreicht haben.

Ihre meisten Sachen und Uneinigkeiten betreffen das Punctum Sexti; die Europäer halten es nicht vor rathsam, daß diejenigen so an der Seekante wohnen, ihre Zwistigkeiten selber schlichten zu lassen; denn die Neger würden gewiß untereinander ins Handgemenge kommen, und Mord und Todschlag geschehen. Es müssen beyde Partheyen, vor uns im Forte erscheinen, und wir bemühen uns, die Sache auf die leichteste und beste Art bey zulegen, so daß beyde Partheyen damit vergnügt seyn können. Kommt es so weit, daß die Neger in ihren Palabern, penjaren, so geht es selten ohne Blutvergiessen ab, indem sie wohl Feuer auf einander geben. Dergleichen und andere (nämlich in einem Palabre penjaren) Negerportugiesische Redensarten, brauchen die Bedienten auf der Küste öfters, in ihren Berichten an ihre hiesigen Vorgesetzte (an die Direction in Europa) und die Engelländer und Holländer thun ein gleiches; mir ist nicht bekannt, ob die englischen und holländischen Direktors, ihre Bedienten, so sie auf dieser Küste unterhalten, verstehen, dieses aber weiß ich, daß wir ein Negerportugiesisch und dänisches Wörterbuch verfertigen und haben sollten, um die Berichte, welche aus Guinea einlaufen, verständlich zu machen.

Penjare, bedeutet: einen gefangen nehmen; nämlich, der Gläubiger wohnt in einem, und der Schuldner in einem anderen Flecken; der Gläubiger hat seine Forderung ofte aber vergebens, verlangen lassen; er verspricht also sechs bis sieben guten Freunden, eine Collation, um ihm behülflich zu seyn, auf seine

aus-

ausstehende Schulden zu penjaren, oder sie einzutreiben; Nun geschieht es, daß entweder Einwohner aus dem Flecken oder Dorfe, wo der Schuldner wohnt, nach dem andern kommen, wo sich der Gläubiger aufhält, oder der Gläubiger verbirgt sich mit seinen Freunden auf den Wegen, um sich einiger Neger, aus dem Flecken des Schuldners zu bemächtigen; jedes ist eine gleichgültige Sache. Der Gläubiger sucht zwei oder drey Personen, nach dem Verhältnüsse der Forderung, in seine Hände zu bekommen, läßt sie in seinem Hause fesseln, oder nach dem Orte bringen; Alsdenn läßt der Gläubiger, dem Kabuseer, in dessen Dorfe der Schuldner wohnt, wissen, daß ihm dieser oder jener Einwohner seines Fleckens so und so viel schuldig sey, und wenn er sich nicht mit der Bezahlung einfände, so wäre er (der Gläubiger) genöthiget, die aufgefundenen Neger zu verkaufen, und sich bezahlt zu machen, oder wie die Redensart auf der Küste lautet, wenn von einer solchen Sache oder Streitigkeit gesprochen wird: Der Neger, der Flecken, das Land oder die Nation hat mit dem Neger, dem Flecken, u. s. w. Palaber.

## §. 63.

Das Wort, Palaber, bedeutet nicht allezeit eine Streitigkeit oder Proceß; man sagt auch auf der Küste: Der Neger macht Palaber, weil man ihm etwas lehnen soll. Der oder jener macht Palaber, um einen Sklaven zukaufen oder zu verkaufen. Er macht Palaber, um zu callistaren: (sich zu verheyrathen) ein Europäer, dem diese Redensarten nicht bekannt sind, kann hören, daß zwei Personen seine Muttersprache reden, und sie dennoch nicht verstehen. Wir kommen in unserer Jugend nach dieser

Küste, und sehen aus dem Copischlichen, daß unsere Vorfahren, sich quineischer Rodensaurer bediente, und geglaubt haben, daß die Direction in Kopenhagen, dieselben eben so wohl verstände, als wir, so sich im Lande aufhalten. Ich habe in einem solchen alten Reisebuche, so auf der Küste geschrieben und gehalten worden, daß ein gewisser Gouverneur, der höchsten Direction (in Kopenhagen) gemeldet; Daß die holländischen Neger, mit unserm Neger, auf einen Palaber, penjaret, der schon seit langer Zeit hurea — accusi — ä gewesen sey. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß wenn unter den Schwarzen eine Sache beygelegt worden, so ruft der Kläger hurea, der Beklagte aber und alle Gegenwärtige antworten: Accusi — ä, und wiederholen diese ihre Worte, einer mit, oder nach dem andern, mehr als einmal; alsdenn endiget sich die ganze Sache, und ein jeder geht seinen Weg. Eben so verhalten sich die Neger bey ihrem Abschiede, wenn zwanzig oder auch mehrere von ihnen, einem halben Anker Brandwein oder einige Anker Palmwein ausgetrunken haben, denn so beschließen sie das Feil, mit eben solchen Worten, und sprechen hurea accusi — ä.

## S. 64.

Die Kriegstrüfung der Neger, wenn sie zu Falde gehen, fällt insonderheit sehr lächerlich in die Augen; ihre Tracht und Rüstung, hat mit unsrer europäischer, gar keine Aehnlichkeit; wenn ein Schwarzer würde, daß ein anderer eine eben solche Kriegstrüfung hätte, als er, so würde er die selbige ganz gewiß verändern, damit man sich nicht etwa an der Person irren möchte; ein jeder ist verschwiegen, und läge sich nicht merken,

wie

wie sie beschaffen sey, und niemand wird sie eher ansichtig, als bis er in die Schlacht gehen soll. Die meisten tragen eine Mütze, so aus dem Felle eines Affen, Tigers oder Wolfes geschnitten, und verfertigt worden; bisweilen kleiden sie sich mit einem Stücke, von einem Rehe oder Tiger, an welchem der Schwanz noch hängt; sie ziehen solches, wie die Strumpfw Weber, über ein Bret, und da man einem solchen rohen Felle oder Haut, nach Belieben, eine Gestalt geben kann, wie man selber will, so bedienen auch die Schwarzen sich dieses Vortheils und richten ihre Mütze so ein, daß der Schweif oder Schwanz des Thieres vor dem Gesichte schleudert; wenn sie eine Veränderung machen wollen, so erweichen sie die alte Mütze im Wasser, und ziehen sie alsdenn über eine neue Forme oder Bret.

Einige haben Haut von dem Kopfe eines Tigers, Büffels oder Hirschens, und sehen durch eben die Löcher, wo der Tiger, u. seine Augen gehabt, damit sie ihren Feinden ein recht gräßliches und furchtbares Gesicht zeigen können. Ihre Watrontasche, hat gleichfalls eine besondere Gestalt, so sich kaum beschreiben läßt: Man findet in derselben, zehn bis zwölf kleine, mit Schießpulver angefüllte Büchsen, einen kleinen Beutel zu den Kugeln, und eine mit Leder überzogene Kalebasse (ein hölzernes Gefäße) mit drey bis vier Pfund Schießpulver, womit sie ihre Büchsen wieder anfüllen können, wenn sie das vorige verschossen haben. Sie bemahlen ihr Gesicht und den Körper mit weißer Erde; ein jeder vornehmer Neger hat außerdem sein besonders Kennzeichen; J. E. Puttj hat einen Rosschweif, den er umgekehrt an eben dem Orte fest bindet, wo ihn das Pferd getragen.

Soja nimmt einen lebendigen Hahn, reißet ihn lebendig in viele Stücke, nimmt das Fett, schmirtet seinen Körper damit, und bindet die Federn des Schwanzes zusammen; bisweilen befestiget er sie auch an eben dem Orte, wo sie des Hahn getragen, nämlich am Stricke, auch anderwärts, und auf diese Art, haben sie alle verschiedene Merkzeichen.

## §. 65.

Wenn also ein Neger seine Flinte ergreift, welche er eine Stunde auf seinen Fetis legt, damit sie nicht versagen, sondern den Schuß richtig soll abgehen lassen, so geht er in die Schlacht. Die Vornehmen haben einen Säbel an ihrer Seite, oder läßt sich denselben nachtragen, und braucht ihn, wenn einer von seinen Feinden zu Boden fällt; denn er schlägt ihn alsdenn den Kopf ab, und hängt ihn als ein Siegszeichen, an seine Drommel. Wenn ein junger Neger, dergestalt ausgerüstet, vor seinem Feinde erscheinet, so macht er allerschand Gebehden und Sprünge, und zwar so hoch und künstlich, daß ich weißte, es würde sie ihm unser Comus und Pescarello nachmachen können; der Neger locket dadurch seinen Feind, sein Gewehr auf ihn zu lösen, und stellt sich, als wenn er getroffen worden, damit er kommen solle, seinen Kopf abzuholen; er verbirgt sich in hohem Grase oder Gebüsche, mit seiner geladenen Flinte, um seinen Gegentheil zu erschleifen, und wenn es möglich, sich seines Kopfes zu bemächtigen.

Den ersten Schuß laden die Neger, so wie die Europäer, mit Pulver, einer Vorladung und Kugel; wenn aber die Patronen aus den kleinen Büchsen verschossen worden, und sie den Vorrath so sie in ihrer

Kata.

Kalabasse haben, angreifen sollen, so nehmen sie gemeiniglich eine ganze Hand voll Schießpulver, werfen es in den unreinen Flintenlauf, und setzen ein paar Kugeln darauf: Das Pulver pflegt alsdenn in der Pseife oder dem Flintenlaufe anzukleben: Dieses geschieht eine Stunde nach angefangener Schlacht, und wenn sie hitzig werden; sie stehen kaum zehn Schritte von einander und feuern, so, daß sie einander so wohl die Haut als das Gesicht verbrennen; die Kugeln gehen aber meistens nicht einmal aus der Flinte.

## §. 66.

Die Affianten graben kein Gold, sie meinen daß sie keine Goldminen haben, sie haben niemals einen Versuch gemacht, dergleichen zu finden, und dennoch ist mehr Gold unter ihnen anzutreffen, als bey den Akemisten: Sie erhalten solches aus Cassiante, aus welcher Landschaft die Affianten es gegen Eisen eintauschen; sie machen uns von dem Wege nach diesem Lande eine gefährliche Vorstellung, indem die Kessegesellschaft, aus drey bis vier tausend bewafneten Negern bestehen müsse. Diese Gefahr sollen eine Art grosser Vögel verursachen, der einen Menschen nebst seinem Känzel, und allem so er bey sich trägt, ergreifen, und wie der Habicht mit einem jungen Huhne, davon fliegen können. Diese Landschaft oder Reich liegt gegen Südosten vor Affiante; Es sind öfters Slaven aus dieser Nation in unsere Hände gerathen; sie sind sehr hoch und stark von Gliedern.

Die übrig gebliebenen Akemisten, beschuldigten unsere dänische Flinten, daß sie verlohren hätten; sie meyneten die Holländer hätten nicht gelogen, da sie zu ihren Vorfahrern gesagt, daß Setis auf denselben

wäre. Wir, so uns auf der Küste befanden, eilten der Direction zu melden, daß unsere Flinten hier zu Lande, aus der Mode kommen wären, daß sie dieselben sollte verändern, und insonderheit, anderthalb Hände breit, höher oder länger machen lassen; dieses half, und seitdem haben wir sie so gut als vorhin, verkaufen können. Die Engelländer auf der Küste, merkten, daß ihre Handlung von keiner Wichtigkeit sey, so lange wir mit Flinten versehen waren, weil sie uns behülflich waren, zugleich alle andere Arten von Waaren zu verkaufen: Ihre Chef-Agenten sanden eine von unsern Flinten, ehe sie aus der Mode kamen, nach Engelland, um sie nach machen oder zum Musternehmen zu lassen, und fast alle englische Rheder, hatten die Ladung ihrer Capitaine damit versehen. Die englische Handelsgesellschaft that ein gleiches, und sandte einige tausend derselben, nach ihren Forten auf der Küste; ja die Franzosen verschrieben sie aus Engelland, und sanden sie hieher: Da nun eine so grosse Menge durch die Engelländer und Franzosen zugeführt ward, kamen unsere guten Flinten dadurch in Verachtung, und konnten nicht verkauft werden. Die Engländer wurden es endlich müde, unsere Flinten nachzumachen, und wir hatten eine andere Sorte, von welcher wir versicherten, daß kein Fetis darauf wäre.

Wir Dänen waren ganz unschuldig, daß unsere so genannten dänischen Flinten, in einen so üblen Ruf kamen; eine gewisse Person, übernahm es der Direction, die nöthigen Flinten zu liefern, und zu verschaffen: Die Directeurs glaubten, daß er nur die geprüften Flintenläufte, aus andern Orten verschriebe, die Schösser, die Schafte, und den übrigen Beschlag aber, in Kopenhagen verfertigen liesse: es ward aber nachdem bekannt, daß man die Flinten aus Zelle  
im

im Handveirischen, ganz fertig, kommen lassen, so wie noch iso mit einigen geschieht; wenn sie also Fetis auf sich gehabt, so haben sie ihn in Deutschland, so wie die Holländischen den ihrigen aus Lüttrich, erhalten.

## §. 67.

Die wenigen Aquambör bekamen unvermuthet, wieder einen König auf ihren Thron, und zwar auf folgende Art: Unter den gefangenen Aquambörn, so die Alkemisten, unter andern mit ins Feld nahmen, befand sich ein wirklicher aquamboischer Thronfolger, den man nicht erkannte, in das Loosß eines gemeinen Alkemischen Negers fiel, und vor ihn arbeiten mußte; er selber hielt seinen Stand verborgen, denn sonstn würde man ihn getödtet haben. Neun Jahre darnach, ward er in dem Kriege der Alkemisten mit den Assianten gefangen, und gab einigen vornehmen Assiantern seine Geburt zu erkennen; diese stellten ihn dem Oppoccu vor, und da er ein Freund der Aquambör war, so war es ihm angenehm, einen Erben zu dem aquamboischen Throne zu sehen, der zugleich die gehörigen Jahre erreicht hatte. Er erhielt seine Freiheit, und Oppoccu legte ihm den Namen Oppaqua, oder Oppocuaqua (Slave des Oppoccu) bey. Dieser Prinz kam also zu seiner Nation, welche ihn willig und mit Freuden aufnahm; er erzählte ihnen aber nicht, was er vor einen Namen erhalten; und ließ sich Oppoccu Chuma (den kleinen Oppoccu) nennen. Nach dem Verlaufe eines Jahres hörte Oppoccu in Assiante, daß der aquamboische König so dreiste sey, sich den kleinen Oppoccu zu nennen, und verlangte von Oppoccu Chuma, solchen Tittel abzulegen, und sich Oppaqua zu nennen dieser ent-

schuldigte sich und sagte: wenn er einen so geringen Titel führen wollte, so würde er seine Unterthanen nicht im Zaume halten können. Nach vielen Unterhandlungen, ward diese Sache endlich beigelegt, und ausgemacht, daß der König der Aquamboer seinen Titel mit hundert Sklaven, von dem Oppoccu erkaufen solle, u. s. w. Oppoccu Chuma verlangte von seinen Unterthanen, daß ein jeder etwas zu der Summe, so er zu bezahlen versprochen, beitragen solle; sie schlugen ihm aber solches ab: Oppoccu Chuma faßte also einen ganz aquamboischen Entschluß, welcher so wohl mit seiner, als der Gemüthsart seiner Vorfahren, völlig übereinstimmte: Nämlich, er trachtete eines Tages drei bis vier hundert junge aquamboische Leute, mit vielen Ankern Brandwein, ließ sie Fetis speisen, daß sie ihn begleiten wollten, und gieng in der folgenden Nacht, nach einem aquamboischen Flecken, oder Dorfe, tödete den Kabuseer, bemächtigte sich seiner Kinder und Sklaven, und bezahlte mit denselben, dem Oppoccu seine Schuld.

Die Neger erwarteten große Thaten, von diesem jungen Könige. Wenn er so vollereiche Nationen, als wie seine Vorfahren, unter sich gehabt hätte. so würde er dem Afrikanischen Sklavenhandel, ganz gewiß, wieder auf die Beine geholfen haben; es war aber zu beklagen, daß, wenn er dergleichen Heldenthaten öfters vorgenommen hätte, so würde es in kurzer Zeit, an Aquamboern gemangelt haben. Man kann hieraus sehen, daß die letzteren eine recht teuflische Gemüthsart haben; denn ob sie schon geschwächt worden, ob sie gleich ihre Verwandten und Freunde verließen hatten, und die übrigen ein gleiches Schicksal vermuthen konnten; so rühmten sie dieser That wegen, dennoch ihren König

König. Wenn sie ein Europäer deswegen tadelte, so antworteten sie: was hätte unser König sonst zu thun.

## §. 68.

Die Assianten trugen einen tödlichen Haß gegen die Santeer, eine Nation welche ihren Sitz westlich vor Akron hat. Ihre Landschaft ist längst der See nur sechs bis sieben Meilen breit, gehet aber fünfzig Meilen ins Land hinauf, und wird alsdenn immer breiter und breiter. Sie ist, so viel man weiß, die einzige Völkerschaft, auf der ganzen Küste, so allezeit glückliche Kriege geführet hat, so daß sie niemals von ihren Feinden überwältiget, oder unter ein Joch gebracht worden.

Sante ist sehr volkreich: Die Einwohner treiben Handlung, sie fischen, und sind gute Erdbauer, so daß man überhaupt sagen kann, daß sie reicher und mächtiger sind, als eine andere Nation an der See kannte; Man hat aber ein bekanntes Sprüchwort: es gehören starke Beine dazu, gute Tage zu ertragen, und zwar insonderheit in diesem Lande. Die Santeer raubten viele Jahre, Assianten, wenn sie des Handels wegen nach Elmine und andern westlichen Orten giengen; sie nahmen bisweilen ganze hundert Assianten mit Waaren und allem so sie bey sich hatten, und verkauften sie. Oppoccu konnte nicht vertragen, daß ihn eine so kleine Nation beleidigen dürfe; und er hätte ihnen gerne den Krieg angekündigt, wenn er sich nicht vor den Akemisten gefürchtet hätte, indem ihm bange war, sie möchten indessen seine Länder überfallen; es war also höchst nöthig dieselben vorerst zu schwächen. Weil nun Oppoccu gegen die Akemisten glücklich gewesen, so glaubte ein jeder,

jeder, daß dieses Ungewitter die Janteer treffen würde, und alle Europäer und Schwarzen gönnten es ihnen, weil es eine diebische und stolze Nation war. Die Europäer wären ihnen vielleicht günstiger gewesen, wenn sie ihnen ihr gestohlnes Gut, als eine Waare, angeboten hätten, sie verkauften sie aber direct an die Schiffe, so bey Annamabodolagen, und bekümmerten sich nur wenig um die Europäer, so sich im Lande aufhielten.

Oppoccu rüstete sich wieder, und ließ den Afr. misten und Aquambörn melden, daß sie mit allem Eifer zu ihm stoßen sollten. Die beyden afumischen Könige stellten sich ein jeder mit zehntausend und die Aquambör mit dreehundert Mann ein; Man glaubte durchgehends, es würde auf die Janteer losgehen. Im Anfange des siebzehnhundert und vier und vierzigsten Jaher aber, brach Oppoccu mit seiner Kriegsmacht auf, und wollte die mächtige Nation bekriegen, welche gegen Nordosten vor Affiante wohnet; einige von unsern Afr.ärn, so als Boten bey dem Oppoccu gewesen, liefen gleichfals mit, und aus ihren Rapporten an uns, stammen folgende Nachrichten; den Namen der Nation kann ich nicht erinnern.

J. 69.

Oppoccus suchte sie plötzlich zu überrumpeln, und unter seiner ganzen Armee wußte niemand, wo sie hin sollten. Sie marschirten ein und zwanzig Tage, durch Gebüsch und Flüsse, welche ihnen bisweilen hinderlich waren: Nachdem kamen sie in eine Wüste, wo weder Graß noch ein einziger Strohhaln zu sehen war; sie mußten vierzehn Tage durch einen Fluß oder Treibsand waten, und bisweilen hatte die Armee in zwey Tagen

Tagen kein Wasser; so lange sie in den Gebüschcn waren, speißten sie Früchte, Wurzeln und Wild, und litten keine Noth; in dieser Wüste aber, mußten viele erhungern; sie kamen endlich in ein ebenes Land, wo sie mit Einwohnern versehene Flecken oder Dörfer, antrafen. (Oppoccu hatte unter seinen Leuten, viele, welche in diesem Lande gereiset, und Handlung getrieben.) Die Assianten überfielen sie, und nahmen sie gefangen. Sie rückten weiter fort, und kamen nach einem weitläufigen Flecken) in welchen sich Oppoccu mit seiner ganzen Arme lagerte; denn die Einwohner hatten ihn geräumt: Die Kriegsmacht des Oppoccu aber, konnte nur einen kleinen Theil desselben besetzen, woraus er und die Seinigen schloß, daß in diesem einzigen Flecken mehrere Menschen gewohnet, als in ganz Assianten; und die Assiantischen Kaufleute versicherten ihren König, er würde, ehe er zur Residenz käme, noch viele dergleichen Flecken antreffen. Sie fanden einen Ueberfluß an Lebensmitteln, Rühc, Schaafe, Ziegen, Hüner und Pferde; Von den letzteren fand er so viele, daß er von seinen Leuten, einige tausend Mann damit versehen, und also ein Corps zu Pferde, aufrichten konnte.

Er sandte diese Reuter aus, um von den Anstalten der Feinde, einige Nachricht ein zuziehen. Sie blieben aber weg, und nach der Aussage etlicher Gefangenen, waren sie alle getödtet worden, und man berichtete zugleich, daß sie würden von vielen hundert tausend Reitern angegriffen werden, um die ganze assiantische Nation, aus zurotten. Diese Völkerschaft folgte den Lehrsägen des Mahomet, und es sind viele arabische Schriften über Aktra, in unsere Hände gerathen, welche die Assianten, bey dieser Gelegenheit erbeutet hatten. Sie hatten sich auch vieler Mohren

Waffen beschützte, welche, um Handlung zu werden, auch diesen Lande gekommen waren? Sie waren ohne Zweifel aus der so genannten Sachseu gebürtig, und sehr vertheidigt, sind noch heutzutage, in Asien am Leben.

## §. 70.

Die Asianten hielten sich einen ganzen Monat, in demselben Orte auf, und Oropocis hielt es nicht nur ruhig, welche vorerwähnte endlich nicht seine Feinde an, und am letzten des ganzen Monats, mit einer sehr starken Kriegsmacht. Es war also genöthigt sich durchzuziehigen, welches sie auch, aber mit einem gewöhnlichen Verluste, thaten; denn die Pferde, wurden durch das Schießen tödtet, und Eisenwerkzeuge waren so selten nicht, sondern nur Lanzet oder Speere, und Säbel; auf dem Marsche oder Zuge. Die Asianten, beständig von ihren Feinden umgeben, und durch die Wälder, bis an die Asiantischen Gebirge begleitet worden, auf eine so stunde Art, verließ sich der von dem Oropocis angefangene Krieg, einem Letzen, der sich erwiderte, daß er der größte König in der Welt sey; Es waren zwar einige hundert Mann, zu Pferde, u. mit Befehl in seine Hände gebracht, er that aber nicht seinen Gehilfen, in der Wälder aber etwa 1000 Mann verlohren; unter denselben befand sich auch einer von andern Seiten, oder Bekanntheit, zu er hundert war. Dieser Feldzug währte acht Monate; Alle Bundesverwandten gingen nach ihrer Heimath, und Oropocis beschloß ihnen, sich zu einem neuen Kriege zu stellen, welcher die Sinesen betreffen sollte.

Oropocis ward krank, und es wurden alle Feinde fort aus dem Orte getrieben; er bekam aber nur schwaches Leiden. Der asiantische Jatta lag ihm sehr; er

wäre ofte genug vermahnet worden, daß er nicht so viel Menschenblut vergießen solle; nunmehr hätte sich das Blut seines Körpers in Feuer verwandelt, welches ihn so erhitzen würde, daß er in wenigen Jahren sterben müsse u. s. w. Die Sertissen, aller andern Nationen bestätigten dieses Urtheil. Oppoccu ließ also den holländischen General ersuchen, er möchte ihm einen gläsernen Sarg und Thron verschreiben: Diese Sachen langten auch, in kurzer Zeit, aus Holland an, und wurden auf Elmine ans Land gebracht; hat sie aber bis iho noch nicht habhaft werden können, weil die Santeer drohten, sie wollten alle, im Santeischen Gebiete liegenden holländischen Forte, belagern, und alle Holländer, so in ihre Hände geriethen, ermorden.

Sie giengen noch weiter, und schlossen mit allen Nationen, so zwischen der Seekante und Assiante wohnten, ein Bündniß, in welchem man die Abrede nahm, den Unterthanen des Oppoccu nicht zu erlauben, nach der Seekante zukommen, um Pulver und Flinten zu kaufen. Alle vor Sante wohnende westliche Nationen, traten diesem Bunde bey.

## §. 71.

Die Santeer befürchteten, es würde nunmehr sie die Reihhe treffen; ihre Furcht war nicht ungegründet, und sie hatten alle ihre Nachbarn auf vielerley Art beleidiget; denn da die Aquambör, als Feinde der Santeer und der Akronischen Veger, zu Grunde gerichtet worden, so fiengen sie an, Akemisten zu stehlen, wenn sie des Handels wegen nach Aktra reisen wollten: Sie paßten in den Wegen gleichfalls den Aktrarn auf, wenn sie höher hinauf ins Land

Leid erlitten, um Lebensmittel zu lösen, nahmen sie gefangen, und verkauften sie. Die Armenisten und Akkade hielten die Jansenen darum für solches thörichte! und schickten zur Antwort: Armenisten und Akkade hätten Aquamand, welches ihres Soldatenuntergeweset, verwüthet, so daß sie, wenn sie hungrig gewesen, nach Aquamand gehen, einige Weiber nehmen, verkaufen, und sich lustig machen können, da die Weiber aber keine von ihnen mehr übrig wären, so müßten sie sich durch die Armenisten und Akkade schützen machen. Die Armenisten sagten, daß es ihnen gleichfalls nicht an Zeit fehlte, wenn ihnen die Lust dazu käme, und beschloßen sich einigemal ganze Karren von Jansenen, welche sich in Wagen verbergen hatten, um ihre Räubereien zu wieder, die Akkade aber mußten es sich gefallen lassen, daß die Jansenen viel Jahre, mit ihrer Räubereien fortführten.

Die Engen schickten gleichfalls, im Jahre sechshundert und fünf und vierzig mit dem Armenisten und Akkade, eine Flotte von vierzig Schiffen. Diese Flotte wurde aber von den Jansenen, und den angründenden Wäthern geschlagen, und gefangen genommen. Der holländische General und der Rath auf Cimino gaben sich alle Mühe, die Flotte der Jansenen zu gewinnen, ihnen einen freien Durchzug zu erlauben, wenn sie auch der Eskanats verlassen wollten. Ihre Mühe war aber vergeblich, und es kam ihnen so gar keine Gedanke dessen. Die Jansenen trachteten alle, einen Weg nach der Eskanats, durch Kappa, oder südlich von Rio Volta, nach Jambouburg, dem nördlichen Ende des Poampuan, und der holländischen Laga Penna ausfindig zu machen; nach Akkade durften sie nicht kommen, denn es lag zu nahe an Jansa.

## §. 72.

Die Aquambör, welche ich auf einigen Inseln, vierzig Meilen hinauf in Rio Volta wohnen, waren ihren Freunden den Assianten behülfflich, und besörderten als Mäcker ihre Handlung; sie beschneiden ihren Gewinn auf allerley Art, und die Adamper wollen auch leben, wie sie denn auch gleichfalls einigen Profit an sich ziehen. Wir sind öfters willens gewesen, mit den Assianten eben so, als wie mit den Alkemisten zu verfahren, und nicht zu zulassen, sie in ihrem Handel zu betrügen, haben aber unsern Endzweck nicht erreichen können, weil die Assianten gewohnt sind, ihren Handel den Aquambörn zu vertrauen, den sie derjenigen Nation gönnen können, der sie am günstigsten sind: wollten wir den Aquambörn nicht erlauben, ihre Freunde zu bestehlen, so wollen sie ihren Handel nicht bey uns anbringen, sondern sie wenden sich an die Holländer oder Engelländer, die es mit gleichgültigen Augen ansehen, ob die Aquambör, entweder die Hälfte, oder mehr oder weniger, an ihrem Handel gewinnen, und wenn man die Wahrheit schreiben darf, so gestehe ich, daß dieses schlimme Volk, verhaßt ist.

Es ist lächerlich zusehen, wie Assiante Kottofo (vornehme Assianten, so nennen sie sich selber) nicht alleine im Handel und Wandel, sondern auch auf andere Art, getäuschet werden: Wenn ein aquamboischer Babuseer mit funfzig assiantesischen Kaufleuten, bey uns angelangt, so pflegt er gemeiniglich ungefehr zehne von ihnen, ehe sie wieder abreisen, zu verkaufen. Er bildet ihnen ein, daß die Orte, wohin sie zu reisen gedenken, weil sie an der See liegen, sehr gefährlich sind, weil dieselben bisweilen ans Land gehen, die Menschen rauben, und in die See schleppen. Die

Nachr. v. Guinea. N Aquam

Aquambör und Adampfer, so Theil an dieser Sache nehmen, und ihre Mühe bezahlt bekommen, geben Achtung, wenn die jungen Assianten, außer dem Flecken nothwendig etwas zu verrichten haben, und pflegen gemeinlich sich in Gebüsche, oder zwischen hohes Gras zu begeben; Hier werden sie von den Aquambörn und Adampfern überfallen; und an einem andern Ort in Sicherheit gebracht. Man hat gesehen, daß wenn auf der Friedensburger Rhede Schiffe, oder auch nur Boote gelegen haben, daß die Aquambörn mit Hülfe der Adampfer zwey oder drey Assianten, in Gegenwart aller andern, weggenommen, sie nach dem Ufer geführt, getragen oder gestossen, und alle aus vollem Halse geschrieen haben; da denn zugleich ein Fahrzeug bereit war, sie weiter fortzubringen. Die übrigen Assianten waren dennoch so einfältig, daß sie diese Betrügeren nicht merkten; denn sie hätten ihre Landsleute leicht aus den Händen der Räuber, retten können: sie suchten aber sich selber zu verbergen, damit die Seeteufel nicht auch ihrer habhaft werden möchten. Wenn also die Adampfer und Aquambörn wieder zurücke und zu den Assianten kamen, so beklagten sie sich, daß sie nicht im Stande gewesen, den Seeteufeln zu widerstehen, weil sie so stark waren, und ob sie gleich, bis ans Ufer mit ihnen gestritten, so hätten sie sich dennoch einiger Aquambörn und Assianten bemächtigt.

Diese Umstände dauerten bis siebzehnhundert und sechs und vierzig, da zwischen Oppoccu und Drunnj, des Frempungs Nachfolger, eine Uneinigkeit, und zwar folgender Ursache wegen, entstand. Ein gebohrner Alkemiske ward im Kriege gefangen, und seit der Zeit ein assiantischer Slave. Er lief aus Assianten  
nach

nach Alim, Oppoccu foderte ihn zurücke; Brunnj aber, sande ihm fünf Unzen Goldes, als ein Lösegeld, vor den erwehnten Slaven. Der erstere nahm es nicht an, sondern sande es mit vielen Drohungen zurücke: Dem Brunnj und seinem Nachbar Ascharj, wurde bange, und flüchteten aus ihrem Lande, nach den santeischen Gränzen, wo sie wohl aufgenommen wurden. Pobj hielt sich noch einige Zeit in seinem Lande auf, und Oppoccu sande ihm einen assiantischen Thronfolger zur Versicherung, daß er nichts Böses oder einen Ueberfall zu befürchten hätte: Pobj nahm dieses adeliche Kind an, stellte sich, als wenn er mit diesem Unterpfande vergnügt wäre, und versprach in seinem Lande zu bleiben; er bekam aber zu wissen, daß Oppoccu nur suchte, ihn dadurch sicher zu machen, um ihn unvermuthet oder plötzlich zu überfallen; er begab sich also zu den andern, wo die Alkimisten noch ihren Aufenthalt haben; es läßt sich aber keiner von ihnen, an der Seekante sehen, die Santeer versehen sie, funfzig Meilen ins Land hinaus mit Waaren, und andern Dingen.

## §. 73.

Die kleineren Völker, und insonderheit die Bergneger, wurden gleichfalls in ihrer Ruhe gestöhrt: Einige hielten es mit den Alkimisten, einige aber mit den Aquambörn oder Assianten. Sie verfolgten einander hinterlistiger Weise, und es verlorh mancher sein Leben: es war ein kleiner innerlicher Krieg, und so war der Zustand der Sachen, bis zum Jahre siebzehnhundert und neun und vierzig, da Oppoccu diese Welt verließ, und starb; er erwählte sich selber einen Nachfolger, und seine Unterthanen mußten ihm versprechen denselben als ihren König anzunehmen; weil

aber noch nähere Thronfolger am Leben waren, so ward der erwählte Regende nach des Oppoccu Tode, nebst seiner ganzen Mannschaft, ermordet.

Ehe Oppoccu diese Welt verließ, mußte ihm sein bestimmter Thronfolger versprechen, sich alle Mühe zu geben, den schon erwähnten Sarg und Thron aus Elmine herbeyzuschaffen, seinen Körper darenin zulegen, die Fanteer zu bekriegen, seinen Körper mit in den Krieg zu führen, und wenn die Fanteer überwunden wurden, seine Leiche überall in den fanteischen Landschaften herumzuführen; wenn solches alles geschehen, so sollten sie ihn, nebst dem Throne begraben &c. Indem er den letztern in der andern Welt, gebrauchen wolle.

Seitdem die Alkemisten, ihr Vaterland verlassen, sind fast allezeit zwischen ihnen und den Aquambörn Streitigkeiten vorgefallen, und kleine Kriege geführt worden; In einem derselben, tödtete Pobbj zwey vornehme Aquambörn, nemlich ihren König Oppoccu Chuma und Adjang; die Alkemisten bekamen ihre Köpfe, so wie es unser Jettis bey Labode, in eben der Zeit, da es zwanzig bis dreißig Meilen davon geschah, voraus sagte oder prophezeit hatte.

## §. 74.

Oppoccou Chuma war seinem Vorfahren, in allen Stücken ähnlich: als er sich auf seinem Throne befestiget sahe, nahm er von Acondo Chuma fast alles was er hatte, und die übriggebliebenen Aquambörn, waren ihm hierin behülflich; man kann also sehen, daß diese Nation ihre Gemüthsart noch nicht ver-

verbessert habe; ob sie gleich vielleicht nur viertausend Seelen zählen können, da hingegen unsere Alkrar doppelt so stark sind.

Der Leser, kann also hieraus ersehen, was es mit dem weit berühmten Guineischen Sklavenhandel vor eine Beschaffenheit habe: so wie es bey Alkra zugegangen, so war es auch über und unter dieser Landschaft, ja auf der ganzen Küste beschaffen: Wie aber die künftigen Zeitläufte werden möchten, läßt sich aus den verfloßenen leicht schlüssen.

Hätten die Europäer, gleich anfangs, als sie in dieses Land kamen, die Küste von Guinea unter sich vertheilt, so würden sie sich unter den Schwarzen, ein größeres Ansehen erworben haben; sie hätten viele Unmenschlichkeiten und Verwüstungen abwehren können, wenn man diesen Grausammen, keine Flinten und Schießpulver geliefert oder verkauft hätte, u. s. w. Iso aber läßt sich diese Sache nicht verändern; will der eine nicht, so will der andere; Bey der Handlung ist etwas zu verdienen, und der Eigennuß verleitet uns Europäer, daß wir, wie ich schon gemeldet habe, mit Mördern und Dieben Gesellschaft machen, und an ihren bösen Handlungen Theil nehmen. Es ist allem Ansehen nach, eine ausgemachte Sache, daß, wenn die Assianten die Alkemisten, Santeer, und ihre Bundesverwandten, überwältigten oder ausrotteten, und wenn endlich die Assianten gleichfals von einer über ihnen wohnenden Völkerschaft zu Grunde gerichtet würden, man in einer Distance von zweyhundert Meilen längst der Seeküste, und dreyhundert Meilen ins Land hinauf, keine Einwohner mehr fände: Die Europäer könnten also Kolonien anlegen, und vielleicht zu wegebringen, daß das Gold, mit dem

Eisen, in einem gleichen Preis läme. Damit es aber den Europäern in Westindien an seinem Schmelz mangeln möge, so müssen sie an der oberen Ostküste, neue Pflanzstädte oder Kolonien anlegen. Es würden in wenigen Jahren, unter den hartmüthigsten Schwarzen in Afrika gleichfalls einige empfe Aquamböde aufwachsen; wosin anders die Europäer es vor dienlich halten, sich auf der neuen Küste, so als wir auf der alten, zu vermischen.

Man wird leicht sehen, daß ich solches nur ironice schreibe.

Wie Odinen könnten es vielleicht mit dem Europäischen Schmelzhandel am längsten aushalten, wenn wir Nio Volta, so wir bisher gesehen, alleine behaupteten, und dieses ohne große Gefahr, so lange wir vernünftige Gouverneurs dahin senden; Denn wir besäzen diesen Ort, wie ich nachdem zeigen werde, mit größtem Rechte, und es hat keine Nation ein so gegründetes Recht, zu ihrem Establishments, wo sie anders ausschließen, als wir an Nio Volta.

### S. 76.

Ehe ich dieses Kapitel schlicke, muß ich etwas von den lästigen Schelmstücken, der guineischen Schwarzen, anführen. Der König Assiambu der Klein Popo, hatte seit vielen Jahren, so viele Schiffskapitane betrogen, daß sich zu letzt niemand getraute, in sein Land zu kommen, und mit ihm zu handeln. Er sah einmal zwei große Schiffe, welche vorbeysetzen wollten; er ließ die Kapitane einladen ans Land zu kommen, und mit ihm zu handeln, denn er habe tausend wackere junge Sklaven, so daß ihrer Schiffe damit könnten versehen werden, und ihrer Ladung erhalten,

ten. Sie fanden ihre Schwarzen, welche sie von der Goldküste als Bootsleute am Boord hatten, ans Land, um zusehen, ob es wahr sey; diese konnten nichts anders berichten, als was sie gesehen hatten, nämlich eine grosse Menge Slaven, in dem königlichen Hofe, welche an Eisen und Banden befestiget werden. Die Kapitaine wollten ihren schwarzen Bootsleuten, noch nicht glauben; sondern sie legten sich vor Anker und fanden einen Officier ans Land; sein Bericht stimmte mit den andern überein, und sie wurden froh, daß sie ihre Slaven so geschwind erhalten konnten. Sie stellten sich persönlich ein, liessen ihre Ladungen in wenigen Tagen ans Land bringen, und wollten nun anfangen einzukaufen, und die Slaven an Boord zu bringen. Sie liefen aber (nach der Aussage des Affiambö) alle in einer Nacht weg. Es waren junge und freye Neger, denen ihr König jedem eine Flasche Brandwein versprochen, wenn sie einige Tage in Fesseln sitzen wollten: Affiambö lockte also dergestalt, diese Leute mit ihren Waaren ans Land, und er wollte ihnen nicht erlauben, sich wegzubegeben, bis er ihnen, selber, Slaven liefern könnte. Die Kapitaine, mußten dieselben viel theurer bezahlen, als sie einig worden, Junge und Alte annehmen, und sich neun bis zehn Monathe aufhalten.

## §. 76.

Als ich bey Affiambö, nicht weit von Klein Popo wohnte, fielen mir jede Woche gegen vierzig seiner Musikanten beschwerlich: Diese machten an seinem Geburtstage ihre Aufwartung vor seiner Wohnung, welche nicht weit von der meinigen entfernet war; sie nahm des Nachs um zwölf Uhr ihren Anfang, und dauerte bis an den Mittag, des andern Tages. Die

merkwürdigste Person, unter diesen Musikanten, war meines Erachtens ein alter blinder Sänger; er musste sich osters an den Mauern fortgangeln, um in den Hof zu kommen; An seinem Kopfe und seinem Körper, hingen Schellen, welche, wenn er sich bewegte, rasselten: Bey seiner Ankunft sang er allezeit etwas, aber nichts veränderliches, und wenn dieses vorbey war, so sprang er: bey jedem Sprunge, rufte er einen von des Affiambö großen Namen aus, und hatte fast ein ganzes Schock Namen vornehmer Männer in Borrath, deren Untergang Affiambö befördert hatte; Mein Bediener musste mir die Worte dieses Liedes übersetzen, und es lautete so: Es wohnt ein kleiner Junge, in diesem Hause, wenn er aber wird erwachsen seyn, was wird wohl aus der ganzen Welt werden? Als wollte er soviel sagen: es würde Affiambö so glücklich werden, daß er nicht allein seine Feinde, sondern auch das ganze menschliche Geschlecht ausrotten, und an der ganzen Welt, das oberste zu unterst kehren würde:

Die Neger nehmen gleichfalls die Ehrentitel derjenigen an, so sie ermordet haben; welches man wahrnimmt, wenn sie trinken oder trunken worden; Die Gegenwärtigen merken also, daß ein solcher munter ist, und ihn noch aufgeräumter zu machen, erinnern ihn diejenigen so ihm zutrinken, seiner großen Thaten, indem sie rufen und schreyen, *U. U. Bane: Mand* oder Ueberwinder, u. s. w. Zum Exempel wenn *Oppoccu* trinket, so schreyen die Umstehenden: *Bangs Bane. Mand, Ursues Bane. Mannic.*

## §. 77.

Corrantryn bey Annamabö, welchen die Franzosen öfters einen Kayser auf der Küste Guinea genannt haben; findet bisweilen ein Vergnügen daran, die Europäer in seinem Hause zu bewirthen: seine Gäste bestehen entweder aus solchen, so sich der Küste aufhalten, oder aus Schiffs-officieren, er vergönnt ihnen gemeinlich auch ein Nachtquartier, läßt jedem ein schwarzes Frauenzimmer zuführen, und bitten, sich mit derselben, die Nacht über, einen Zeitvertreib zu machen; diese boshafte Schwarzen aber, suchen mit einer gewissen Krankheit besetzte Frauenzimmer auf, so zu ihren Diensten seyn können. Wenn nun die Europäer, den folgenden Tag weggehen, und sich entweder nach ihrem Orte oder nach ihren Schiffen begeben, so lassen sie fleißig nachfragen, wie sie sich befinden; wird ihnen nun berichtet, daß diese guten Freunde krank sind, oder im Schwitzkasten liegen, so erweckt ihnen solches eine herzliche Freude.

Corrantryn ward einstens ertappt, oder betroffen, daß er zwey Personen aus seinem Flecken gestohlen oder stehlen lassen, und sie an ein Schiff verkauft habe, dessen Kapitain noch selbige Nacht, nach der niederen Küste absegeln wollte. Die Verwandten derselben, fanden ein Fahrzeug (Cance) nach dem Schiffe, und lösten die erwähnten zwey Slaven, indem sie dem Schiffs-kapitain vier andere Slaven, an ihrer statt, lieferten. Sie kamen also nach Annamobö zurücke; hier war nun ein augenscheinlicher Beweis, daß Corrantryn dieselben geraubt hatte. Diese zurückgekommenen und ausgelösten Neger, erzählten, auf welche Art sie gestohlen worden, und daß sie acht Tage in den Diebslöchern des Corrantryn zubringen müssen;

müssen; welcher von seinen Leuten, er sich dazu bedienet; welche sie des Nachts an Boord geliefert; daß Corrantryn selber auf dem Schiffe gewesen; die Waaren in Empfang genommen; den Kapitain gebethen, diese gestohlenen Slaven, ja wohl zu verwahren, u. s. w. der Kapitain ankerte, aber seinem Versprechen zuwieder, bey Akkra wo sich die Freunde dieser Slaven so gleich einfanden, und sie lösten.

Nach diesem Vorfalle glaubte jederman, daß es mit Corrantryn ein Ende habe, und er nunmehr genöthiget wäre, seine Diebereyen, so er seit zwanzig Jahren in Annamabö getrieben, einzustellen; denn es wurden so wohl hier als anderwärts, von Zeit zu Zeit, Leute unsichtbar, und niemand wußte wo sie geblieben waren. Der beleidigte Kabuser, aus dessen Geschlechte, die gestohlenen und wieder eingelösten Neger stammten, war zehnmal so stark als Corrantryn; ein jeder glaubte, daß wenn man ihn schon nicht ermorde, so würden ihm doch die Beleidigten, alle seine Habseligkeiten wegnehmen. Er entgieng aber diesen Ungewitter, und zwar auf eine besondere Art:

## §. 78.

Der beleidigte Kabuser, und Corrantryns Unfreund, sande an alle grosse und vornehme Männer in Fante, einen Boten, der zugleich mit Geschenken, so er ihnen liefern sollte, versehen war; er ließ sie durch denselben bitten, sich an einem gewissen Tage, in Annamabö ein zufinden, die Beschaffenheit der vorhin erzählten Sache anhören, und alsdenn ein Urtheil fällen. Sie stellten sich sämtlich, an dem bestimmten Tage ein. Der Kabuser bey Annamabö und seine Zeugen, brachten ihre Klagen und Beschuldigungen gegen Corrantryn, in seiner Gegenwart, so deutlich, als

als es nur möglich war, vor; dieses geschah am ersten Tage, und am folgenden, sollte Corrantryn sich gesetzmäßig vertheidigen, oder einen gerichtlichen Ausspruch, und also sein Urtheil erwarten.

Corrantryn stellte sich den folgenden Tag ein, und alle fanteiliche Brandes sassen, und wollten seinen Gegenbeweiß anhören; er trat hervor, und sagte, es wäre alles, so sein Feind vorgebracht hätte, falsch und nicht wahr; und um zu zeigen, daß er unschuldig sey, so wollte er einem seiner liebsten Söhne, die Gurgel durchschneiden; er ergriff ein Kind, von ungefehr zwölf Jahren, nahm seinen Dolch, und wollte es tödten: Alle Richter, und andere Gegenwärtigen, sprangen so gleich auf, und verhinderten ihn in seinem Vorhaben. Seitdem ist an diese Sache nicht weiter gedacht, noch davon gesprochen worden.

Die Mutter dieses Kindes befürchtete, daß das Leben dieses Kindes, dennoch in Gefahr stünde, wenn diese Sache, von neuerm möchte auf die Bahn gebracht werden; sie entschloß sich also, mit diesen kleinen Jungen, nach Afrika und mir in Verwahrung zu senden. Sein Bruder Bassj war bereits in meinen Händen. Ich ernährte so wohl diese Kinder, als auch einige andere, um die Gunst des Corrantryn zu gewinnen, und damit er ein Freund meiner Landsleute bleiben möchte: Denn es hatten nicht alleine die Rauffarthenschiffe Vortheil davon, sondern auch unsere, der Handlungsgesellschaft gehörigen Schaven, die uns damals aus Gande, Lebensmittel holen mußten, und also sicher reisen konnten.

Den Corrantryn oder einige von seinen Frauen, habe ich niemals gesehen, aber fast täglich von ihm sprechen hören. Sonsten ist noch zu wissen, daß Cor-

rantryn in diesem Stücke, dem Mannj nachzählet, doch mit dem Unterschiede, daß der letztere wirklich vier seiner Kinder ermordet, und die Richter dadurch bewogen, seine Ankläger, die ihn einziger Schelmstücke überzeugt hatten, am Leben zu strafen.

## §. 79.

Die Neger beobachten in Ansehung ihres Ranges, gewisse Grade, und nennen es Coustyme machen. Die erste ist, die Butterball-Coustyme; wenn ein Neger ungefähr sechzehn Jahre alt ist, so muß er sich eine Hütte bauen; wenn er mit derselben fertig werden, so bestimmt er seinen Kammeraden (andern kleinen Jungen) einen gewissen Tag, wenn er Coustyme machen das ist, wenn er ihre Gesellschaft verlassen, und anfangen will, mit andern Junggesellen umzugehen: Mit den letztern, hat er bereits Averde genommen, und ihre Einstimmung erhalten, daß er würdig sey, ihrer Zahl einverleibt zu werden. Der Kandidat läßt einen grossen Theil von diesem Gerüchte (Butterballen bestehen eigentlich aus Weizgrübe und Palmöl kochen und füllt viele kleine Töpfgen damit, vor die kleinen Jungen, so er zu Gast geberthen hat. Der Kandidat selber, geht in seine neue Hütte, und sehet dieses Gerüchte vor sich: seine Gäste finden sich ein, stellen sich in zwei Reihen vor seiner Thüre, eben, als wenn er Spielstrüthen laufen sollte; ein jeder nimmt ein Töpfgen mit Butterballen, und stellt sich, als wenn er davon speise. Wenn vierzig, sechzig oder mehrere, vor seiner Hütte versammelt sind, so wartet der Kandidat des Junggesellen Standes, nicht länger, sondern kommt laufend aus seiner Hütte, und durchstreichet die Reihe seiner Kammeraten; jeder von ihnen aber, schlägt ihm

das Gefäße mit bemelder Speise, auf den Kopf oder den Körper: Wenn dieses geschehen lauft der Candidate, nach dem nächsten Wasser oder Fluße, und reiniget sich wieder: Alsdenn ist er Kerl worden. Diese Coustymen önnen auch Slavensinder in Acht nehmen, folgende aber nicht.

Wenn sich ein Neger oder eine Negerin verheyrathet, und Kinder, Slaven u. s. w. bekommen hat, so sollen sie Tigeroustyme machen: ein Schüße tödtet den Tiger, und das Fleisch speiset der Coustim-machende Neger und seine Freunde; die Haut des Tygers aber, trägt er, unter einer starken Begleitung, einige Tage, singend und tanzend umher.

Hierauf folgt ihre Büffeloustyme, bey welcher sie sich so wie bey der vorigen verhalten. Zuletzt haben sie eine barbarische Coustyme; sie schlagen nämlich einem Slaven den Kopf ab, nehmen das Kinnbein, und tragen es gleichfals unter einer starker Begleitung, mit untermischtem Saufen, Tanzen und Geschrey umher.

### S. 80.

Sie haben noch eine Coustyme, welche aber selten geschieht, sie sollen nämlich ein Haus bauen, und der Lehm zur Mauer, mit Brandwein angefeuchtet und geschlagen werden; einige nehmen auch nur Palmwein dazu. Affiambö, König bey Klein Popo, hat nicht alleine seine ganze weitläufige Residenz, mit Brandwein erbauen lassen, sondern er hat, in jede Handbreite der Mauer, alle Arten europäischer Waaren, als Kattune, schlesische Leinwände, &c. Einfügen lassen. Diese weit berühmte Residenz, in welcher ich mich sechs Wochen aufgehalten habe, sieht erbärmlich.

bärmlich aus: An der äußeren Seite, hat der Negor etwas von der lehmernen Mauer, wogespührt, und die Fasen flattern; von weiten gleiche sie, einem Haufen Auskehrig; die hervorstehenden Lungen, sind so abgebleicht, daß man nicht sehen kann, aus welcher Farbe sie bestanden haben.

Die Neger bey Popo, nannten diese Residenz eine Fortreise: Ich glaube gerne, daß ihrer Erbauung eben so viel gekostet hat; als ein Fort: Affiambo hatte vier Kanonen ohne Ladetten; kurz vor meiner Ankunft, waren vier Dahometnegor als Feinde, in seine Hände gerathen; er zerstückte ihrer Köpfe, ladete sie in Kanonen, und ließ sie abschüssen: er erzählte mir diese That, und sagte, sie würden lange suchen müssen, ihre Köpfe wieder zu finden.

§. 81.

Ein Neger, bey dem holländischen Forte, nicht weit von Allra, Namens Quate; war mit seinem Fetispriester uneinig worden, und rächte sich auf folgende Art. Der Fetispriester, war etwas späte aus, um zu fischen, so daß es dunkel ward, als er nach seinem Flecken zurückkehren wollte: Quate nebst seinen Söhnen, lauerte unterwegs auf ihn, tödtete ihn, hieb ihm, als seinem Feinde den Kopf ab, und verscharrte den Körper. Es entstand so gleich ein Lärmen, und man fragte, wo der Fetispriester geblieben wäre, man fragte den Fetis selber, und erhielt zur Antwort (nach der Aussage der Schwarzen) daß er von Quate ermordet worden, und der Kopf in seinem Hause zu finden sey. Quate appellirte an vornehmere Ketissen; ihre Aussagen aber stimmten alle überein. Die Freunde des Fetispriesters und alle

Eius

Einwohner des Fleckens, überfielen ihn in seinem Hause, und nachdem sie dasselbe genau durch suchten, fanden sie nicht alleine den Kopf des vermisten Priesters, sondern auch einige und dreißig andere, so alle seine Feinde gewesen waren: dieser eingefleischte Teufel, hatte sich mit diesen Todtenköpfen alle Tage die Zeit vertrieben, und zu seiner Schlafstelle ein Loch oder Keller gegraben, der von Brettern bedeckt ward, auf welchen sein Polster oder Bette lag; so daß man sagen konnte, er habe diese Todtenköpfe bewachtet: Des Nachts nahm er sie vor sich, klopfte mit einem eisernen Pfläckgen auf ihre Hirnschalen, und trieb sonst allerhand Spöttereyen damit. Er bekam keine andere Strafe, als daß ihn sein ältester Sohn erschüssen mußte, und die Verwandten der Ermordeten erhielten Erlaubniß, die Köpfe zurück zu nehmen.

## §. 82.

Es sind manche Nieger, mit der Spielsucht, so sehr behaftet, daß sie bisweilen ihr ganzes Hab und Gut verspielen, ja endlich wohl ihren eigenen Körper aufs Spiel setzen, und sich von dem Gewinner verkaufen lassen.

Wir Europäer werden zuweilen, von den Negern, so Slavinnen verkaufen, betrogen; wenn sie jung sind, so kaufen wir sie. Bisweilen haben sie ein saugendes Kind, einer solchen Zurückgelassenen und wenn sie ihre Waaren erhalten, so bringen sie das Kind, und fragen, ob sie es wegwerfen, oder es der Mutter wieder liefern sollen? Der Europäer sieht, daß er betrogen worden, und läßt es die Slavinn zu sich nehmen. Wenn ein französischer Kapitain, Slaven bey uns kauft, so wird ihm gleichfalls nicht erlaubt, die Kinder zu sehen; denn sonst will



Instrument, wird aus einem kleinen ausgehöhlten Elephantenzahne gemacht: ein oder zwey Finger breit von der Spitze desselben ist ein Loch, worein sie blasen, und außer diesem noch einige kleinere und grössere, welche feine und grobe Töne von sich geben: Bisweilen hört man auch kleine und grosse Drommeln, welche die Tanzenden mit Singen accompagniren: dieses ist der Schwarzen angenehmste Musick, welche aber einem Europäer desto eckelhafter ist. Nachdem kommt ihr so genanntes Ritt, oder ihre Flöten, welche die Länge eines mässigen Spanischenrohres haben; an dem dicksten Ende blasen sie, und gegen dem spizigern haben sie drey Löcher, und also auch drey Töne und ihre Oktaven, so sie darauf schlagen können, wie auch Drommeln, und ihr Klink Klink, worauf sie mit einem eisernen Stöckchen den Tact schlagen: Diese Flöten, sind ächte ausgehöhlte Spanischeröhre, wovon man höher hinauf im Lande, wie mir ein Engländer berichtet, ganze Wälder antrifft: Dieser Engländer war in Ostindien, und an solchen Orten gewesen, wo die Röhre wachsen, und er meldete daß die Chineser einen Firniß zu machen wüsten, wodurch sie den Glanz erhielten, wenn also dieselben hier wären, so würden sie in Afrika mehr Spanischeröhre antreffen, als in Asien. Diese Flötenmusick fällt dem Gehöre einiger maßen angenehm und erträglich, wenn sie nur ihr Drommeln und Klimpeln unterließen.

Uebrigens können sich die Schwarzen, selbst und leichte eine Musick machen; wenn einer von ihnen nur, nach einem gewissen Tacte mit den Händen auf ein Bret schlägt, so tanzen sie darnach, und so bald ein Kind, auf seinen Füßen stehen kann, so klappt die Mutter in die Hände, schnellert mit der Zunge, und das Kind richtet seine Bewegungen darnach ein.

Ihre Heyrathen pflegen sie gemeiniglich, mit dem Vater der Braut, in Richtigkeit zu bringen: Dieser bekommt ein paar Flaschen Brandwein zum Handkaufe, und der Bräutigam kann seine Braut, noch einige Jahre gehen lassen, wenn es die Umstände nicht erlauben, die Coustyme gleich zu machen. Der Vater darf seine Tochter mit keinem andern verbinden, wenn er wie gemeldet, Handgeld angenommen hat. Wenn nun die Hochzeit vor sich gehen, oder auf Negerisch: Coustyme gemacht werden soll, so verehrt der Bräutigam dem Vater und der Mutter der Braut, wie auch vielleicht einigen ihrer Geschwister, eine Scherpe (ein Pantjes) so aus einigen Ellen Kattun, Zirsack, seidenen Taffend, oder andern Stoff besteht. Die Braut erhält gemeiniglich drey bis vier Pantjes, die Verwandten werden alsdenn versammelt, und sie trinken bey solcher Gelegenheit, einen oder zwey Anker Brandwein aus, den der Bräutigam herbeschaffen muß; sie miethen gleichfals Bittspieler (oder Musikanten) und tanzen ganze Tage, bis sich die Ceremonie endlich damit endiget: Die älteste Frau, hat den Rang über alle die übrigen, und alles was ein Neger seinen Frauen verehret, muß die Älteste unter sie vertheilen.

Ben Leichenbegängnissen, geht es fast eben so zu. Den ersten Tag weinen sie, nachdem aber bringen sie ihre Zeit, acht Tage lang, mit Music und Tanzen zu. Die Todten werden gemeiniglich, in dem Hause begraben, wo sie gewohnt haben; den eigentlichen Ort ihrer Ruhestelle aber weiß niemand, als ihre nächsten Verwandten. Ein jeder, so ein Freund des Verstorbenen gewesen, stellt sich mit einem ganzen oder halben Anker

Anker Brandwein ein, mit welchem er der ganzen Gesellschaft aufwartet. Ist der Verstorbene ein Kabuseer, oder sonst ein vornehmer Mann gewesen, so fügt man diesem Geschenke, noch vierzig bis fünfzig Pfund Schießpulver bey, welches verschossen wird. Am letzten Tage, mahlen sie sich alle weiß, nehmen einen grossen Stab, als wenn sie eine weite Reise vor sich hätten, und ein Buch in die Hand; so wohl Alte als Junge, stellen sich, als wenn sie aus den Büchern Gesänge anstimmten: hiermit wollen sie zu verstehen geben, daß der Verstorbene nunmehr so klug, als ein Europäer sey, der in Büchern und Schriften lesen könne. Diese Bücher entwenden sie von den Europäern zu diesem Gebrauche, wie ich denn so wohl lateinische, als in andern Sprachen gedruckte Bücher gesehen, so sie gestohlen und verwahrt haben.

## §. 85.

Wenn oben im Lande, ein berühmter König, die Tage seines Lebens beschlossen, wird ein grosses und tiefes Loch in die Erde gegraben, und die Leiche in dasselbe gelegt; Nachdem werden erstlich die liebsten Weiber des Verstorbenen ergriffen, ihre Glieder zerbrochen, und in das Grab geworfen; (bey der Beerdigung des akimischen Königs Frempong, mußten drehshundert und sechs und dreyssig seiner Weiber, ein solches Schicksal erfahren) alsdenn kommen seine Otkar oder Leibslaven an die Reihe, deren Frempong über drehntausend zu seinen Diensten hatte, und ihre Glieder werden auf gleiche Art zerbrochen. Diese elenden Menschen können in der Gruft bisweilen acht Tage leben, und die Unterthanen, eine Familie nach der andern, versammeln sich, und schreyen tanzen, schüssen und Trinken bey der Gruft;

die Schwarzen selber versichern, daß man ihre Geschrey und Lärmen so sie machen, in dem Umkreiße einer ganzen Meile hören kann, und es ist nicht unglaublich. Die Obrät der vornehmen Könige, bestehen eigentlich aus Schwarzen, welche ihrem Könige ausdrücklich versprochen haben, daß sie, wenn, der König seine Augen schließt, auf erwehnte Art, gleichfalls sterben wollen, und dieser Ursache wegen, müssen alle Unterthanen sie ehren, und ihnen alles, was sie verlangen, geben. Der König selber läßt sich von niemand anders, als seinen Obräten aufwarten, sie kochen seine Speisen, und verrichten allerhand andere Dienste.

Ich habe schon vorher gemeldet, daß, wenn die Neger heyrathen wollen, der Bräutigam dem Schwiegervater eine Flasche Brandwein auf die Hand giebt, und alsdenn die Hochzeit einige Jahre aufschieben kann; denn er hat nicht nöthig zu befürchten, daß ihm einige Nebenbuhler hinderlich fallen; es ist aber keine Regel ohne Ausnahme und also ist auch diese bisweilen einer Veränderung unterworfen, denn, wofern sich ein Europäer einfindet, und um die Braut anhält, so ist der Vertrag oder Contract ungültig, und der erste Freyer, muß vergnügt seyn, wenn er sein Handgeld zurück erhält, wenn es auch ein europäischer Soldat wäre, so wird er doch einen vornehmen Karbuser vorgezogen, ob er schon Handgeld gegeben hat. Diese Art, sich solchergestalt zu verheyrathen, nennen die Europäer, Kallishare: Manche Europäer, Kallisharen oder heyrathen mehr als eine Negerin, und unter unserer, wie auch anderer Nationen Sorten, findet man viele Kinder, so aus dergleichen Ehen, gezeuget worden; die Farbe derselben ist weder weiß  
noch

noch schwarz, sondern gelbe, und daher nennt man sie Mallaten.

§. 86.

Man hatte auf Christiansburg, eine von dem sel. Bischof Worm ausgestellte Dispensation oder Erlaubniß, nach deren Inhalte, es allen Dänern erlaubt war, eine Negerin zu heirathen; aber NB. nicht mehr als eine, und zwar unter folgenden Bedingungen.

- I) Der Mann mußte versprechen, seine Frau zu bewegen, die Christliche Religion anzunehmen.
- II) Wenn der Mann, nach Europa, und also nach seinem Vaterlande zurückreise, sollte er seine Frau, NB. doch mit ihrer Einwilligung, mitnehmen.

Laut dieser Bedingungen hat jeder von unserer Nation seine Beyschläferin, bey andern sind dergleichen Weitläufigkeiten nicht nöthig.

Die Neger, glauben steif und feste, daß sie eines besondern Segens gewürdiget worden, wenn sie ein sogenanntes blankes Kind, in ihrer Familie haben, und die ärmste Familie, giebt sich alle Mühe, den jungen Mallaten, mit Hemden und andern Nothdürftigkeiten zu versehen: Man hat, Beyspiele, daß ein adeliches schwarzes Frauenzimmer, in der Absicht einen Thronfolger auf die Welt zu bringen, einen Soldaten heirathete; obgleich die Mallaten nicht den Thron, aber wohl den Reichthum ihres Mutterbruders, erben können; und Christian Prote, so hier in Kopenhagen studierte, ist ein wirklicher

Erbe zu dem Reichthum des Ashanbôh von Seite  
 Dage; und wenn er schwarz wäre, auch ein Erbe  
 seines Thrones; ja, Christlicher Proceß sollte laut der  
 weltlichen Befehl, die Reichthümer des Ashanbôh, des  
 des Ashanbôh, Vorfahre und Blutsverwandter war, ge-  
 rechte haben; weil er aber außer Landes war, die Herrsch-  
 fucht, so kam alles in die Hände des Ashanbôh. Es ist  
 bekant, daß Christlicher Proceß wurde, Eides auf  
 Christenabzug geschworen.

## §. 87.

Solche Bemerkung, (wobey sie diesen Namen ver-  
 dienen) haben gute und böse Folgen: es ist gut, wenn  
 ein leiblicher Europäer eine Negorin heimlichet,  
 denn sie liest ihn nicht schanden, so lange sie etwas  
 von ihrem Nutzen oder Bewunderung erhalten kann, und  
 ohne von Bekantung, wenn ihr Mann ihnen Geld an-  
 hält: ob sie schon alles nach einem wohlthätigen Ver-  
 ständnis; sie weiß, daß sie viel leiden muß, wenn ihr blinder  
 Mann stirbt; denn sie wird bey ihrem Freunde ver-  
 haßt, ja gewislich schlechtlich geschick, weil alle Negor  
 glauben, daß keine junge Leute nachlässig weise wer-  
 den, sondern es schätze durch Bekantung. Daß  
 sie, als ihre Frau, ihn nicht schlechtlich genug geliebt  
 habe, denn sonst würde sie dem Herrn heilige gewisheit,  
 und dadurch sein Leben retten haben. Die Negorin  
 aber, welche ohne blinde Männer durch den Tod ver-  
 loren, ist bößlich unglücklich, denn die Negor  
 glauben, daß der dritte Bräuer, seinen Verlust ver-  
 loren haben.

Die Söhne, so aus solchen Beyrathen stelen kam,  
 besteht darinn, daß sich ein solches Weib, demselben,  
 mit andern schwarzen Mannern vermischt. Sie  
 weiß, daß wenn sie ein schwarzes Kind zur Welt bringt,  
 im Europäer, so weiß die Evidenz sie dem  
 Dage

Suhler verkauft, wosern nicht etwan die Aeltern Anstalt machen, und sie losz kaufen. Um sich nun in Sicherheit zu sehen, bringt, sie ihrem Manne, vor ihrer Entbindung, Gift bey; nach seinem Tode, kommt sie ins Kindbette; das Kind wird ermordet, und sie giebt vor, daß es todt auf die Welt gekommen sey. Die andern jungen Negerinnen des Fleckens, die sich ein gleiches Glücke wünschen, schelten einige Tage lang auf sie, und so hat die Sache ein Ende. Wollte man diesem Uebel Einhalt thun, so müste man bekannt machen, daß keine mit einem Europäer verheyrathete Negerin, wenn sie ein dergleichen Versehen begienge, verkauft oder gestraft werden sollte; ihr Mann aber könne sie wezagen, und eine andere heyrathen. Die Dänen, aber würden dadurch beschämt werden, daß ihnen alleine, ein dergleichen Geseze auferlegt würde, und ihnen ein Schwarzer ihre Rechte, ungestraft zu schmälern, Erlaubniß hätte. Und dennoch könnte man nicht wissen, ob nicht die Unehre, so eine Negerin alsdenn zu befürchten hat, sie gleichwohl, zu einem solchen verwegenen Entschlusse anreizen und verleiten dürste.

## Das fünfte Kapitel.

Von der Handlung der Dänen, auf der Küste von Guinea, wie auch ihren Forten und Etablissemens.

### §. I.

Es ist bekannt, daß unser Handel auf der Küste Guinea und in Westindien ehedem von keiner Wichtigkeit, und gar nicht so einträglich, gewesen, als er seyn können, und wie ihn die Engländer, Franzosen und Holländer getrieben haben.

Unsere westindischen Epländer, waren nur in der Welt, andere Nationen, insonderheit aber, die Holländer, zu bereichern; die eigentlichen Ursachen, warum wir Dänen, die Handlung nach der Küste von Guinea und nach Westindien, nicht emjiger getrieben und fortgesetzt, sind mir unbekannt; dieses aber ist gewiß, daß andere Nationen, dieser Schiffahrt ihrem Reichthum und Seemacht zu danken haben. Wir sind ihnen behülflich gewesen, ihr Ziel zu erreichen, indem jährlich viele tausend, norwegische, dänische und holsteinische Matrosen und Schiffer ihr Vaterland verlassen, um etwas bey den Ausländern zu erwerben, weil wir selber, nicht im Stande waren, und sie in ihrer Heymath nichts verdienen konnten.

Eingeschränkte Handlungsgerechtigkeiten, sind in Wahrheit die schädlichsten Ungeheuer, womit ein Land geplagt werden kann, und ein solches Land in einem jämmerlichen Zustande, wo viele derselben anzutreffen sind. Wir Dänen müssen solches, und zu unserem Schaden gestehen: hätten wir vor vierzig Jahren unsere Augen geöfnet; so wären wir iho bereits weiter gekommen, als wir sind. Gott sey Dank! daß diese eingeschränkte Handlungsgerechtigkeiten, aufgehoben oder eingezogen worden, und der Name unsers großen Königes wied auch dieser Ursache wegen, bey den Nachkommen, im Segen bleiben.

Man kann die Holländer nicht rühmen, daß sie diese eingeschränkte Handlungsgerechtigkeit aufgehoben, weil sie überzeugt waren, daß sie dem Lande vortheilhaft sey; die holländischen Enterlooper aber, mußten sich öfters mit denen der Handlungsgesellschaft gehöriigen Schiffen in ein Gefechte einlassen, wenn sie einander auf den Küsten von Guinea und Westindien bes

gegneten, und die Regierung sucht noch 180 dergleichen particulaire, oder besondere Reehder, so viel möglich, im Zaume zu halten.

§. 2.

Die Engländer sind schon vor funfzig Jahren, durch vernünftige Grundsätze bewogen worden, den uneingeschränkten Handel ihrer afrikanischen und westindischen Compagnie auf zu heben, und sie haben, die meisten Vortheile davon gezogen. Es ist bekannt, daß man in Londen, Particuliers antrifft, welche zwischen Europa, Afrika und Amerika, mehr Reichthümer circuliren lassen, als unsere westindische Handlungsgesellschaft jemals zum Fond, ihrer Handlung gehabt. Wir finden bereits Kontoire in Kopenhagen, welche in einem Jahre mehr beladene Schiffe aus diesen Weltgegenden erhalten, als die ganze vorige westindische Handlungsgesellschaft, in zwey oder wohl drey Jahren erwarten können. Eine solche vortheilhafte Veränderung, ist in einer Zeit von sechs Jahren, hier im Lande, vorgegangen; es wird, und kann auch alles, wenn Gott seinen Segen dazugiebt, noch besser werden.

Es ist gewiß, daß ein Schiff, auf der Küste von Guinea, mit wenigern Unkosten Handlung treiben kann, als eine Fortresse; sieht ein Schiffskapitain, daß es mit dem Handel an einem Orte nicht glücken will, oder daß er zu langsam geht, so seegelt, er nach einem andern Orte. Ein Fort hingegen muß sein Schicksal aushalten, und in der Landschaft, worinn es liegt, bessere Zeitläufte erwarten. Wenn hingegen eine Nation, keinen Factor (wie die Franzosen,) auf der Küste hat, so trift ein Kapitain mehr Schwierigkeiten auf der Goldküste an.

Die Neger, und alle Europäer so sich auf dieser Küste aufhalten, betrachten die Franzosen als Fremdlinge, oder als eine Nation, welche hier nicht zu Hause gehört, und was sie kaufen, müssen sie theurer bezahlen, als andere. Man frage einen guineischen Factor, warum er vor jeden Sklaven, wenn ihn ein französischer Kaufmann verlangt, vier und zwanzig, bis zwei und dreißig Reichthalter mehr fodert, als von einem engländischen Kapitain; er wird antworten, weil jener ein Franzose, dieser aber ein Engländer ist; er kann keine andere Ursachen angeben.

## §. 3.

Die Holländer haben nicht halb so viel westindische Producten, als wir auf unsern Epländern, und erhalten doch wenigstens alle Jahre, dreihundert Schiffe aus Afrika und Guinea; die Engländer aber, über viertausend, aus ihrem kalten und warmen Amerika.

Der westindische, und insonderheit der guineische Handel, ist wirklich und an sich selber vielen Schwürigkeiten unterworfen, und höchst schädlich, wenn man demselben allerhand Hindernisse in den Weg legen will es sey nun, daß solches aus Eigennuß, Misgunst, oder anderer Ursachen wegen geschieht.

Wir können von dem Zustande unserer westindischen Anstalten nicht viel berichten, überlassen es aber andern Patrioten zu entscheiden aus welchen Ursachen, die Schiffe unserer Kompagnie, fast allezeit warten müssen, bis die holländischen und engländischen Schiffe, ihre Ladungen, aus unsern Epländern, erhalten hatten? und warum unsere Ladungen bisweilen aus den schlechtesten Producten bestanden, so unsere Epländer hatten?

Wir wollen bey der Küste Guinea bleiben; und die wirklichen Schwürigkeiten in Ansehung der Schifshandlung, vorstellen. Der erfahrenste oder verständigste Schifsnegociante, kann mit Gewißheit sagen, welche Waaren seiner Ladung man vorzüglich verlangen werde: man nennt solche, auf der Küste, commandirende Waaren.

Ein Schiffskaufmann kan an einem Orte anlangen, wo man höher im Lande hinauf, einen Krieg vermuthet. Die schwarzen Kaufleute wollen sich also ihre Sclaven gemeinlich mit Schießpulver, Flinten und Brandwein bezahlen lassen; der Kaufmann ist nicht vergnügt, mit einem solchen Antrage, es sey denn, daß er sonst eine Ausflucht wüßte, wo er die übrigen Sclaven, ohne dergleichen Bedingungen, erhalten könne, denn sonst würde er, wie man sagt, seine Ladung disassortiren: Bisweilen verlangen die Schwarzen diese Waaren nicht, sondern wollten vor die ganze Kaufsumme gerne trocken, als: Baccune, Gingang, Salempuris, Balavap u. s. w. annehmen. Ein vernünftiger Kapitain weiß, welche Waaren, an dem Orte der Küste wo er sich befindet, von seiner Ladung commandirend, oder am angenehmsten sind; er weiß aber nicht, welche man funfzig Meilen davon, an der niederen Küste verlangen dürste. Man kann nur wenigen Dingen in der Welt gewisse Regeln, dem guineischen Handel aber, gar keine bestimmen. Ein Kaufmann, der eine sehr gute Einsicht hat, kann sich in dergleichen Fällen irren; und daher will ich, mit Erlaubniß des Lesers, ein Beyspiel anführen, so mich selber angeht.

## §. 4.

Ich war, als folgendes geschah, bereits fünf Jahre, Kopiste, Oberassistent und Buchhalter auf Christiansburg gewesen, und bildete mir ein, daß ich einer der erfahrensten Handelsleute, auf der Küste wäre: Ich beobachtete, daß wir mit einem jeden Schiffe, tausend Schlaptücher, so die Direction aus Holland verschrieb, erhielten: jedes Stücke kostete nach dem Einkaufspreiße, achtzehn bis zwanzig  $\text{lf}$ : und auf der Küste, mußte jedes mit einem Reichsthaler bezahlt werden. Diese so genannten Schlaptücher, bestanden aus alten verbrauchten Leinwand, von welchen jedes Stücke, dritthalb Ellen lang, und fünf Viertel breit war; die europäischen Lumpen, aus welchen man Zunder brennt, sind bisweilen besser: ich dachte also, es wäre dienlicher, wenn wir dänische Leinwände, wovon die Elle fünf  $\text{lf}$ . kostet, aus Kopenhagen verschrieben, und sie in Stücke rissen: ich meynte, man würde solche viel lieber, als die holländischen Schlaptücher kaufen, weil man sie, wie Spinnweben, zerblasen konnte. Wir erhielten einige tausend Ellen.

Die Neger, aber setzten mich in Bestürzung: denn sie wollten lieber holländische Schlaptücher, als dänische einhandeln. Dieses konnte ich nicht begreifen, bis ich einen alten Neger darum befragte, der mir die Sache folgendergestalt erklärte: die Weiber der Neger, müßten ein Schlaptuch um sich tragen, wenn sie ihre monatliche Zeit hätten, und wenn solche vorbey so müßten sie dieses Tuch, so unrein als es wäre, vergraben; denn so bald es anfinge zu versaulen, so würde die Frau, so es getragen, schwanger. Dergleichen neue und starke Leinwände, so wie in Schlaptücher

verwandeln, geriehn in der Erde nicht so geschwinde  
in Säuln, als wie die holländischen. Dieses war  
eine Sache, der ich meine ganze zeitliche Wohl-  
fahrt auf geopfert hätte, und sie hätte dennoch ein un-  
günstiges Schicksal; wenigstens hätten ich, und alle  
andere vernünftige Leute auf Christiansburg, einen  
ansehnlichen Vortheil erwarret; und wir mußten unsere  
neuen gebildete Zeimvande ganz anders einrichten, ehe  
wir sie ver kaufen konnten.

Ein schwarzer Kaufmann, macht viele Einnem-  
dungen im Handel; bisweilen will er seine Bezahlung,  
größten theils an Veränderung haben, bisweilen aber  
verlangt er gar nichts davon; und manchmal verlangt  
er nichts, als eiserne Stangen, Korallen, u. d. g.

§. 5.

Die gefährlichen Veränderungen, so langst der ganzen  
Rüste gehen, verursachen gleichfalls viele Schwinde-  
len: sie brechen bisweilen eine halbe viertel Meile vom  
Zande, so daß man die auf der Rüste liegenden Schiffe,  
mit Gefahr seines Lebens besucht, oder von selbigen  
wieder zurük und aus Zand gehen will. Man kann  
mit feinen Schaluppen und Booren aus Zand kommen,  
sondern die Regier haben besondere, kleine und große  
Fahrzeuge, so einem ausgehöleten Baume oder Troge  
gleich, und von einem einzigen Manne gesteuert  
werden können; die größten erföhern fünfzehn, ein  
bis fünf und zwanzig schwarze Boortschiffe. Es sieht  
gefährlich aus, wenn man in den Fahrgeugen (Ander)  
zwischen solchen Veränderungen sitzt, oder liegt: die  
Wellen der See, erlöschnen tollend, und sind hoch,  
als Stoßentwürme: man kann sehen, wenn sie brechen  
wollen, und absinken müssen die Boortschiffe (Kima-  
Dorer)



Wenn unsere westindischen und guineischen Schiffe (wie ich höre, so geschehen der gleichen Aufzüge, gleichfalls auf unsern Schiffen, so nach China und Ostindien seegeln) den Tropicum Cancri passirt sind, und man gutes Wetter hat, so unterreden sich die Schiffsleute, so diese Reise schon ehedem verrichtet, mit einander, an welchem Tage der Mann von der Linie kommen solle; Einige von ihnen, so von dieser Sache Rantniß haben, fangen immer an, davon zusprechen, wenn, die jungen Seefahrer oder Novitii, nicht weit von ihnen stehen: Brüder! sagte einer; ist es nicht zu beklagen, daß der Teufel solche wackere Kerl holen soll? ihr wißt aber, daß dem Mann von der Linie ganz gleichgültig ist, und er kann insonderheit keinen Seeländer, Jüttländer, Zühner, Norweger, u. s. w. vertragen, und ich befürchte, er wird dismal, alle unsere neue Leute holen; denn er verboth uns letzters, nicht mehrere neue Leute mit zubringen, welches wir auch versprochen, u. s. w. die neuen Seefahrer lachen über alle diese Reden, so lange niemand, als die Matrosen von dergleichen spricht, wissen aber nicht, was sie denken sollen, wenn sie von dem Kapitain selber und den Officiers, einige Tage, und ernstlich gebeten werden, sich vor einer ihnen bevorstehenden grossen Gefahr in Acht zu nehmen, indem der Mann von der Linie, dessen sie mit einer ängstlichen Mine, erwähnen ihnen Schaden zufügen möchte; ja es könnte wohl ihr Leben kosten.

Wenn der Mann von der Linie, sich an einem Morgen ein finden soll, und sich eine Person erwählet, so am geschicktesten ist, ihn vorzustellen, so nähern sie dieselbe in ein paar zotigte Häute eines Ziegenbockes oder in Schaffelle, schwärzen das Gesicht, mahlen einen  
rothen

rothen Ring um die Augen, und versehen sie zugleich mit einem langen Schwanze, so daß sie keinem Menschen ähnlich ist. Die Verkleidung geschieht unter dem Berdecke, damit keiner von den neuen Seefahrern etwas davon sehen kann, oder wenn ja einer von ihnen gegenwärtig ist, so tragen sie ihm eine Berrichtung auf, damit der Mann von der Linie, auf den großen Mast steigen kann: hier verweilt er bis den andern Morgen, und hat einige Eymet Wasser in Bereitschaft.

## §. 7.

Wenn der Tag angebrochen ist, so wird eine Glocke geläutet, so alle und jede zum Gebete ruffet; sie finden sich alle, entweder in der Cajüte oder auf der Schanze ein; es wird gebetet und gesungen. Wenn sie den letzten Vers des Liedes anfangen, so läßt sich der Mann von der Linie durch ein Geschrey hören: sie werden alle bestürzt, schlüssen ihre Bücher, und fragen, was vorgefallen wäre? Sie erhalten von einem die Antwort, es sey vermuthlich der Mann von der Linie gegenwärtig: ein anderer sagt: Ich kann es nicht glauben, er pflegt sich nicht so frühe einzustellen. Der Mann von der Linie, schreyet also noch einmal auf dem Maste, und alsdenn zweifelt keine mehr, an seiner Gegenwart. So wohl die Officiers als Gemeinen, kommen zum Vorschein; der Kapitain entblößt ganz erbar sein Haupt, und bittet den Mann von der Linie, er möchte herunter steigen: es geschieht, und er fragt, wie viele neue Leute er auf seinem Schiffe habe? Der Kapitain lügt: und sagt, er habe keine. Der Mann von der Linie aber, deutet mit seinen Fingern auf jeden Neuling, und weiß so gar, wer sich von ihnen verborgen hat, und er wird herbeygeschafft.

Mit diesem Gauckelspiele, kann eine ganze Stunde vergehen. Der Mann von der Linie will alle Neulinge mit sich nehmen; diese versprechen sich loß zu kaufen; der Mann von der Linie sagt; die Hälfte des Lösegeldes müsse er vor sich haben; der Kapitain bittet vor sie, u. s. w. Zuletzt steigt der Mann von der Linie, wieder auf den grossen Mast, und die Neulinge werden so aufgestellt, daß er die des Nachts bereit gemachte Wasserschymmer ledig machen, und auf die Köpfe der Neulinge güssen kann. Endlich bindet man einen von den Neulingen, ein Tau um den Leib, zieht unter den grossen Raag, und läßt ihn drey mal in die See fallen.

§. 8.

Ein holländischer Kapitain, der die Küste von Guinea, seit dreyßig Jahren besucht hatte, erzählte mir, daß er ein dergleichen Lustspiel nur zweymal vorstellen lassen; denn als man es das zweytemal aufführen wollen, so ward es in ein Trauerspiel verwandelt, und zwar auf folgende Art. Der Kapitain hatte unter seinen Matrosen, einen besonders einfältigen Norweger. (Der Kapitain war selber ein Norweger.

Seine Officiers und die übrige Mannschaft, pflegten mit diesem Matrosen zu scherzen, und allerhand Schwänke vorzunehmen; sie dachten daher sich ferner an ihm zu belustigen, wenn der Mann von der Linie käme. Unser Norweger ward bestürzt, als er eine so seltsame Gestalt (den Mann von der Linie) sahe; da ihm nun der Kapitain und die Officiers, nach langem accordiren, erlaubten, den Norweger zu nehmen, so wollte ihn der Mann von der Linie ergreifen, und stellte sich, als wenn er willens wäre, mit ihm abzureisen. Unser Norweger riß sich loß, sprang nach

Nachr. v. Guinea. P. 225

einem Gewehrkasten, so auf der Schanze stand nahm einen Hauer, und spaltete den Kopf, des Mannes von der Linie, so, daß er so, gleich, auf der Stelle, seinen Geist aufgab; dieses geschah in solcher Geschwindigkeit, daß ihn keiner von den übrigen Schiffsleuten, an dieser That verhindern konnte. Der holländische Kapitain, sah sich genöthiget, den Norweger, je eher je besser, seiner Dienste zu entlassen; denn wosern er den Verbrecher in obrigkeitliche Hände geliefert hätte, wären ohnsehlbar die Officiers, so wie der Norweger, gestraft worden.

Dieser Zeitvertreib, ist meines Erachtens, eben so unmenschlich als die Kettsocie der Neger; ihnen soll sich der Satan in seltsamen Gestalten zeigen, und hier öffet man ihnen nach. Ich will nicht alleine sagen, daß wie Dänen, Uns hierinn mehr, als die Schwarzen versündigen; sondern es ist auch ein barbarisches und mörderisches Verfahren, einfältige und unschuldige Menschen zu plagen und zu trillen, die doch größtentheils lehrwillig sind; zumal, da uns die Erfahrung lehret, daß in den warmen Klima, mehrere Menschen, aus Gram, Verdruß, u. s. w. sterben, als a proportion, in Europa an der Pest, hingerissen werden. Wir sollten uns hierinn die Engelländer, insonderheit aber die englischen Kriegsschiffe zum Muster dienen lassen; so bald sie in das warme Klima kommen, wird alles Schelten, Fluchen, Prügeln und Schlagen aufgehoben; es sey denn, daß man grobe Versehen, beangangen; und die Schande, so einen betrifft, der seine Arbeit nicht verrichten kann, ist schon Strafe genug vor ihn.

## §. 9.

Man hört nicht, daß unter den Engelländern, so viele sterben, als bey uns. Wenn ein englisches Kriegsschiff, achtzehn Monathe (Seebataillen ausgenommen) in See gewesen, und acht Mann von hundert gestorben sind, so ist es schon etwas ungewöhnliches. Es kann auch geschehen, daß die Officiers uneinig werden: ein jeder hat seine Parthey am Boord, die einander allerley Verdruß machen, und alsdenn, werfen sie, wie wir, die Hälfte oder zwey Drittel über Boord. Wir haben gleichfals Kapitaine gehabt, unter deren Kommando nicht viele gestorben sind. Sie haben ihre Pflicht beobachtet, und sind mit ihren Officieren und Gemeinen freundlich und menschlich umgegangen, und haben insonderheit die Gemeinen abgehalten, in Westindien nicht liederlich zu leben. Unsere Matrosen glauben, daß sie von dem westindischen Brandwein, eine eben so starke Dosis vertragen können, als von dem dänischen; man sieht aber, daß er ihnen ein Gift ist.

Man macht die Einwendung und sagt: Die Furcht, müsse den gemeinen Mann anhalten, seine Schuldigkeit, in Acht zu nehmen. Wird man aber nicht gestehen müssen, daß wir uns allezeit auf unsere Untergebenen sicherer verlassen können, wenn sie uns lieben, als wenn sie genöthiget sind, uns als Teufel zubetrachten, welche ihnen die Seele aus dem Leibe plagen wollen. Wenn die Officiers ihre Schuldigkeit, in allen Gelegenheiten genau beobachten, so wird der gemeine Mann, gewiß ein gleiches thun. Auf den Schiffen, und den kleinen Gouvernements der Küste, ist die Einrichtung gemacht, daß der Oberkaufmann, und der Obersteuermann, von allen Bedienten zu fürchten sind,

sind, und ihrer Meinungen, müssen strengt lauten, das mit der Befehlshaber, Gnade erzeigen, und die Strafe entweder vermindern, oder völlig erlassen kann. Ist der Boornehmste unter ihnen geneigt, den Verbrecher selber anzuführen, damit er gestraft werde, so sieht es übel aus; wenn die Officers oder nur einer von ihnen den gestraften beklagen will, so entsteht eine so jämmerliche Unordnung, es mag solches am Boorde eines Schiffes, oder in einem Foete geschehen, daß man sich lieber wünschen möchte in der Slaverrey zu gehen, als kein Leben unter dergleichen lauten zuzubringen. Es kann sich niemand eine Vorstellung davon machen, als wer es versuche hat, und wie viele Unruhe und Nothwendigkeit sey auf einem kleinen Raume, in der Gesellschaft, von dreißig bis vierzig Menschen zu leben, die gegeneinander erbittert sind; und dennoch sollen sie mit einander umgehen, speisen, und mit einander sprechen.

In Westindien, und in Guinea, hatten die Unsigen, ehedem gleichfalls eine von den Holländern abstammende Gewohnheit, mit den Neulingen zu scherzen, und sie Bären (Vaar) zu nennen. Die Alten theilen die Klüder der Neulingen unter sich (wenn nicht etwan die Schiffleute sich davor schon bemächtigt haben) und nehmen untereinander Abrede, wer den Rock, Huth, Weste, u. d. g. des noch lebendigen Neulinges, bey dem öffentlichen Ausruffe, kaufen soll: Dieser höret alle solche Unterredungen an, und wenn er sich dieser und anderer Ursachen wegen bey der Obrigkeit beklaget, so wird er ausgelacht, und sagen, sie hätten dergleichen auch vertragen müssen.

## §. 10.

Unsere Lebensart auf der Küste, ist vielen Veränderungen unterworfen; Fleisch von wilden Thieren und  
Fische,

Fische, dienen uns zur Nahrung; bisweilen haben wir gar nichts, bisweilen alles überflüssig, und so wie die Umstände der oberen Landschaften sind, kann der Preis des Müllie, steigen und fallen: man kann zu gewissen Zeiten, nicht vor 10. Bos (1. lb. dän.) Brod (Volle) aufspeisen und einen Monath darnach, ist vielleicht ein Brod, so 20. Bos (2 lb.) kostet, kaum so groß als ein Tauben Ey: Nach der Regenzeit, kann man bey Akkra, wildes Fleisch in Menge bekommen, als Hasen, Feldhüner, Phasanen, u. d. g. und die Soldaten können täglich davon erhalten werden; Büffel Fleisch, Hirsche und Rehe, sind alsdenn zu geringe, daß man sie ihnen zur Speise vorsehen dürfte, und Fische sind gleichfalls wohlfeil: ein Sardin (Hering) kostet 1. Bos (1 lb.) Bisweilen dürfen unsere Schützen, wenn es unsicher ist, nicht ins Feld gehen; die See kann einen ganzen Monath so ungestüm seyn, daß die Schwarzen sich nicht auf Fischeren begeben können, und unser Akkra, so neulich einem Schlaraffenlande ähnlich war, ist nunmehr ein elender und hungeriger Ort; unsere Soldaten sind alsdenn genöthiget, von den Schwarzen, einen trocknen Hering zu kaufen, und ihn etwas in Palmöl zubraten: Das Brod kann so theuer seyn, daß eine Mahlzeit jedem Manne, einen halben Reichsthaler kostet, da er vor einem Monathe, eine bessere mit 1. lb. halten konnte. Die meisten Europäer versehen uns mit Fischen, wenn sie wohlfeil sind; die grössern schneiden wir auf, bestreuen sie mit Salz, und lassen sie in der Sonne trocknen; in acht Tagen, sind diese Fische trocken, und schmecken als wie unsere alten Käse. Ein Stücke davon, mit spanischem Pfeffer (Piment) in Palmöl gebraten, und Brod dazu, ist ein wohlschmeckendes Ragout, vor die Europäer. Man kann sich leicht einbilden, daß

sich die Neulinge, junge Blomche in diesem Lande auf-  
 halten können, ob ihnen sich und andern Viehes  
 schrecken wollen; wenn man aber Viehes gewohnt  
 werden, so sind die wegschickten Speise nicht allein  
 die gesündesten, sondern die Kinstlichen, mit Un-  
 willen die besten Daischen seyen, die ein vorzügliches Kraft  
 besitzet, und ist mit einem wegschickten Viehe ver-  
 gleich. Es ist noch manche hier in Schenckungen,  
 so sich auf die Kühe aufhalten, und sich dinstellen  
 eine, nach wegschickten Vieh gewöhnlichen Speise, münden.  
 Sie allen Viehes ablegen die Tugenden gemeinlich  
 Viehes zu beschreiben: wenn es nicht ist, hat es einen  
 ungewöhnlichen Beschmaack als Viehes.

## §. 11.

Es blieben sich viele wundern, welche in diesem  
 Lande, eine Heime Zeit aufstellen könnte, denn sie hielten  
 nur mehrere Viehes, daß man keine Kühe,  
 2. 3. 4. Kühe und Kühe habe, deren Viehes nicht mehr  
 haben, und schließlich in Menge zu erhalten wären. Ich  
 gelte, daß man einen Viehes von diesem Viehes,  
 ein Lande haben könnte, wenn man eine Jahr nach-  
 einander mehrere und Viehes Viehes hätten.

Es ist aber in diesem Viehes, ein Viehes  
 aufstellen, so werden wir in einer Zeit von dem Viehes  
 Viehes, wieder nicht von dem Viehes Viehes  
 haben. Ein Viehes, so viele Tage als ist, Viehes in dem  
 Lande eben so viel als ein Viehes, oder junge Kühe,  
 oder alle die erwachsenen Viehes. Wie Viehes Viehes  
 gegen Viehes Kühe, einige hundert Viehes, Viehes  
 Viehes, 1. 2. 3. Viehes, und die Viehes Viehes,  
 sind wie nicht mit Viehes Viehes Viehes Viehes, und  
 mit andern Viehes, so nicht. Viehes Viehes von  
 Viehes

ursachten unruhige und schlechte Zeiten. Wir lassen, unser zahmes Vieh, so lange wir einigen Vorrath davon haben, schlachten; die meisten Kühe gehören der Handelskompagnie; es ist nicht möglich, daß ein christlicher Befehlshaber, es mit Gelassenheit ansehen könne, daß seine Besatzung aus Hunger sterbe, so lange er es verhindern kann. Acht bis zehn Kühe, sind wir genöthiget, übrig zu lassen, damit sie sich fortpflanzen. Weil sie zu wild sind, so lassen sie sich nicht melken, und wir halten sie also nur, um geschlachtet zu werden.

Friedensburg bey Ningo, hat nicht weit vom Forte, ein gesalzenes, aber fischreiches Revier. Vor eine Pseife Toback, ist der Neger, willig, einem Soldaten ein Gerüchte Fische zu holen, und wenn die Felder sicher sind, so ist ein schwarzer Schütze gleichfalls im Stande, täglich zwey Nehe zu liefern.

Wenn ein Soldate auf Christiansburg, in Schulden steckt, so sucht er gemeinlich nach Friedensburg verlegt zu werden, um seine Schulden abzutragen: eine halbe viertel Meile, östlich vor Friedensburg, findet man eine Landzunge, so aus lauter Felsen besteht, und dieses sind die Leisten, so man auf der ganzen niedern Küste, antrifft. Auf diesen ober halten sich allezeit eine Menge Schildkröten auf, womit uns ein Neger, wenn wir sie verlangen, versehen kann, so daß bey Friedensburg, selten ein Mangel an Fischen ist; Millie aber, kann daselbst eben so rar, oder eben so kostbar werden, als auf Christiansburg.

## S. 12.

Ihr Brod besteht aus türkischen Korn so man in diesem Lande, auf portugiesisch Millie, nennt; man

hat zweyerley Arten davon, nämlich eine grosse und kleinere. Die erstere ist die gemeinste, von welcher so wohl die Europäer als die Schwarzen, so an der See wohnen, täglich speisen. Das grosse Millic besteht gleichfalls wieder aus zweyerley Arten, nämlich aus weissen und rothen Körnern: Der letzteren, bedienen wir uns selten bey Akkra. Dergleichen Brod ist in diesem warmen Himmelsstriche viel gesunder zu speisen, als Kocken- und Weizenbrod. Die meisten Neger, haben den Gebrauch ihr Brod zu kochen, und nicht wie wir Europäer zu backen. Die Akemisten, und andere Nationen, so höher hinauf im Lande wohnen, können weder gekochtes noch gebackenes Millicbrod vertragen, sondern speisen anstatt desselben Rüben und Potatos. Dieses Korn, oder Millic, wird nicht wie unser Kocken und Weizen gemahlen, sondern die Negerinnen, reiben es auf einem flachen Steine, der 23. Fuß lang und 14. breit ist: Sie legen ein paar Hände voll Millic darauf, besprennen sie mit Wasser, haben einen kleinern und länglichten Stein bey der Hand, und reiben es so lange, bis es ein Teig wird; auf diese Art, kann eine Negerin in einem halben Tage, zu funfzig Menschen, Brod backen oder kochen.

Die Fische, so auf der Küste Guinea gefangen werden, sind unsern europäischn nicht ähnlich: es sind mit nur zweyerley Arten bekannt, derengleichen ich in Europa gesehen habe, als Brassen und Seringe. Die übrigen sind mit in Europa, nie zu Gesicht gekommen. Man hat eine Art Seefische auf der Seeküste, welche wir Dänen, gamle Kiärlinger oder alte Weiber, zu nennen pflegen; man reist sie, wie ich gehöret habe, weder in Ost- noch Westindien an:

Der Fisch sieht überhaupt gräßlich aus, hat aber einen guten Geschmack.

Oberwärts im Lande findet man zwar in den frischen Revieren gleichfalls Fische, alle Arten davon aber, so viele ich gesehen, haben eine sehr häßliche Gestalt. Unsere Ulken oder Allicken, so bey dem Kopenhagner Zollhause gefangen werden, sind in Vergleichung dieser Ungeheuer, schöne Bilder; der erste, welcher sich entschlüssen können diesen afrikanischen Fisch zu fangen und zu speisen, muß ein herzhafter Kerl gewesen seyn.

§. 13.

Wir pflegen unsere Schiffe gemeiniglich mit Erbsen zu versehen, um die Sklaven damit zu unterhalten: es hat uns aber die Erfahrung gelehret, daß sie auf der See, als ein ungesundes Lebensmittel, nicht dienlich sind; Wir sollten sie, statt der Erbsen, mit Bohnen zu sättigen suchen, und zweymal sollte man wöchentlich, ihren Grütze mit gebackenen Pflaumen vermischen: Die Sklaven der Oberen Küste aber müßte man Reis speisen lassen: Alles dieses beobachten die Franzosen. Sie erlauben niemand, wer es auch sey, einen Sklaven zu schlagen, oder ihn zornig anzusehen, damit er sich nicht ärgern möge. Einige von unsern Wundärzten, machten aus den verstorbenen Sklaven, Sceletons, u. s. w. dadurch aber, gerathen die lebenden in Verzweiflung, und sie werden ihres Lebens überdrüssig. Ein vernünftiger Wundarzt, bedient sich aller Vorsichtigkeit, wenn er einem Sklaven eine Ader öffnen soll; dergleichen geschieht nicht eher, als wenn es unumgänglich nöthig ist, und es darf kein anderer von ihnen die Operation ansehen, ja wenn es möglich ist, auch der Kranke selber nicht; denn die Schwarzen glauben nicht, daß es zu ihrem Besten geschieht, sondern sie denken, man wolle sie ihres Lebens

berauben. Der Medicinalkasten eines Schiffes, sollte insbesonderheit aus Arztenen bestehen, so den Scherbock vertreiben, und die vornehmsten Krankheiten heilen könnten; denn die Krankheiten des Landes, als Würmern u. d. g. müssen ein paar Scherinnen zu heilen, wenn man sie nur mit Mallagret, Piment, Valeröl und Citronen versetzt, denn aus diesen Säfte bereiten sie ihr Arzten, und die Kranken befinden sich wohl, bey dem Gebrauche derselben.

## §. 14.

Wären sich die Assianten, wider die Wege noch untern westlichen Juten, setzen sollten, so hat es mit untrer Handlung bey Afrika und Adamsa ein Ende; die Assianten können aber dennoch nicht nach Klaine u. s. w. kommen, so lange das Bündniß, zwischen den Krentissen und Janteern besteht; es ist nicht zu vermuthen, daß diese beyden Nationen, die Assianten in ihrem Lande angreifen sollen. Jant haben ihre von den letztern einen Ueberfall zu befürchten, und behielten sie die Oberhand, so würden sie ohne Zweifel, beyde Nationen aussetzen, und alsdenn könnte man dem König in Assiante, einen Abscher der Küste von Guinea nennen, so lange, nämlich er und seine Untertanen, nicht wieder von andern, so überdacht wohnen, beunruhiget würde. Es ist aber nicht glaublich, daß die erwähnte Nation, welche gegen Nordost vor Assiante wohnet, sie angreifen sollte; weil sie mit ihren Pferden, nicht durch die Gebürge brechen oder reiten könnten: Die Nation aber, welche gegen Südost vor Assiante wohnet, hält sich gleichfalls in Gebürgen auf; sie können den Zusilapfen, eines Tigers, Wolfes, u. d. g. nachfolgen, und also überall Wege finden.

Wenn

Wenn man hier zu Lande, von guineischen Gebüsch spricht, so glaubt man, daß es niedrige und dicht bewachsene Waldungen sind; man findet aber dergleichen hier gar nicht, und ein Fußgänger kann ohne Schwürigkeit durch dieselben gehen; die guineischen Gebüsch aber, sind von einer andern Beschaffenheit: sie bestehen aus vielen jungen Bäumen, so zwanzig bis dreißig Fuß hoch sind; und so dichte an einander aufschießen, daß man an den meisten Orten, nicht den Kopf und an einigen, keine Hand durchstecken kann. In den Fußsteigen, welche sich die Neger zwischen den Gebüsch durchgehauen, geht man bisweilen als unter einem Gewölbe, da man die Sonne nicht sehen kann. An einigen Orten, trifft man auch etwas Waldung an, so aber nicht beträchtlich ist.

## §. 15.

Die Gemüthsart der Schwarzen, ist unbeständig: diejenigen, so sicher leben könnten, können nicht ruhig seyn, und wenn sie von andern nicht beleidiget werden, so suchen sie selber Gelegenheiten hervor, Feindseligkeiten zu stiften, und daher findet man keine Nation, so friedlich lebt, oder von welcher man sagen könnte, sie habe keine Feinde, denn es hat eine jede ihre Factionen. Jede Familie eines Fleckens, wünschet den Untergang und gänzliche Ausrottung einer andern, wenn sie nicht ein gleiches Schicksal zu befürchten hätte; und daß sie einander leben lassen, geschieht nur deswegen, daß wenn ein Flecken, Landschaft, u. s. w. möchte von einem mächtigen Nachbar angegriffen werden, sie einander, so lange es währet, beystehen können.

Es ist bekannt, daß die Amerikaner, ob sie gleich noch nicht sehr hoch sind, standes noch nicht verstanden, wenn sie gegen ihre Feinde in Tode streiten, sondern sie tödten ohne den mindesten Mordlust. Sie sahen nicht ein, daß sich die Umstände auf der Seite von Guntur, mit der Zeit veränderten sollten. Die ganze Welt, auch so wie die bloßen Theile derselben, so durch vereinigte Kräfte erzeugt werden, sind Veränderungen unterworfen; Ursache aber hat diejenigen vornehmlich zu betrachten. Wenn man alle Umstände betrachtet, so könnte man voraus setzen, daß die Amerikaner, die Freiheit und Mannheit, den ersten Eigenschaften, überhäufigen werden; sollten die Amerikaner, durch die Nation, welche gegen Sibirien und über ihnen wohnt, ein großer Schicksal haben, so wäre nicht unermessen, daß wir in der Einkunft eines Kaufmanns über wänden, denn ihre Nation ist groß und würde nicht, wenn man die Zeit von acht bis neun Monaten, und wenn auch Amerika in einem guten Zustande wäre, so würde dies einige Nationen im Grunde von, alle Europäer mit Soldaten und Geld zu versehen, und die kleinen Nationen, standes durch unersichtliche Ursachen, bald unterden.

## §. 16.

Die Amerikaner werden ohne Zweifel ihre Feinde angreifen, so bald sie unersichtlichen Umständen, welche auch dem Tode der Europäer, unter ihnen überhand, begünstigen werden. Das kann der Krieg nicht ohne Folgen werden, daß sich keine Mordlust, und keine eine Anzahl ist, in welche ein jeder seine Kräfte, die unersichtlichen Tode ist, so haben können. Und so wie man unersichtlichen (Dank) von

sehen gewesen, so haben sie ihn auf Befehl des Setis, ermordet; die Santeer leben nicht einträchtig, und einer wünschet des andern Untergang. Die Akemisten können den Namen der Affianten nicht ohne Zittern anhören. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Santeer, und ihre Bundesverwandten, mehr Mannschaft ins Feld stellen können, als die Affianten; Oppoccu aber, war eine Furcht und Schrecken aller Nationen, und wenn einer seines gleichen, wieder einmal den affiantischen Thron besteigen sollte, so würden die Santeer mit allen ihren Bundesverwandten, keinen solchen Widerstand leisten oder sich zur Wehre setzen können, als die Akemisten alleine, im Jahre siebzehn hundert und zwey und vierzig thaten.

Wenn dieses geschieht, werden die Zeitläufte, auf dieser Küste, sechs Monathe und etwas länger günstig seyn; denn, man wird vermuthlich wie im Jahr 1733. da die Aquambör geschlagen wurden, einen Sklaven vor eine Flasche Brandwein erhalten. Wenn aber keine Menschen mehr übrig sind, so werden sie einander auch nicht verkaufen können.

#### §. 17.

Diese Nationen, nämlich die Affianten, Akemer, Santeer und Aquambör, sind die volkreichsten so von Akim, bis Rio Volta, bekannt gewesen. Man weiß auch, daß vor sechzig bis achtzig Jahren, über und unter Akim in den Landschaften Dinkera, Seturc. volkreiche Nationen gefunden worden; sie sind aber heutiges Tages nicht merkwürdiger oder ansehnlicher, als unsere Berg-Tieger bey Akkra, welche gleichfals öfters Krieg mit einander führen.

Ein

Ein fast gleiches Schicksal, hat die Bewohner der unteren Küste, bey Sida, Chamin, Dataloi, u. insonderheit aber die Sida betroffen, wie denn Bosmann von den letztern berichtet, daß die so zahlreiche Nation, die ein sehr fruchtbares Land bewohnt, von einem über ihnen wohnenden Volke, nämlich den Dahometern, ausgerottet worden. Die Dahometer sind dreymal zurückgeschlagen, und von einer Nation, die man Njo nannte, vertrieben worden, so daß sie nunmehr unansehnlich ist, daß Assiambô bey Popo, Krieg mit ihnen führen, und sie bisweilen überwinden kann. Assiambô hat die Dahometer nicht gänzlich austrotten können, weil seine feinen Neger oder Unterthanen, sich weigerten, ihren Sieg zu verfolgen, und den Krieg, nach dem Lande der Dahometer zu ziehen, weil sie befürchteten, daß wenn Assiambô mächtiger würde, so möchte er, wie alle andere große afrikanische Könige, ein Tyranne werden; und hierin haben sie nicht unrecht. Ich habe nicht gefragt oder gehöret, daß die Nation Njo, einen mächtigen Nachbar über sich habe; es ist aber nicht daran zu zweifeln; denn die Neger, können keinesweges stille sitzen, wenn sie einen kleineren Potentaten, unter das Joch bringen können. Wosfern sie, nach dem Beispiele anderer Ueberwinder, die überwundenen Völker, als ihre Unterthanen, in Schutz nahmen, und in ihrem Lande wohnen ließen, so könnte es, überhaupt betrachtet, gleich viel seyn; die Ueberwundenen aber, trauen dem Ueberwinder nicht, und sie haben sehr wichtige Ursachen dazu.

## §. 18.

Wenn nun dergleichen Umstände in kurzer oder langer Zeit auf der Küste von Guinea vorkämen, so ist es gewiß, daß die Europäer mehr Unkosten,

als Handel haben werden; und daher wird ihnen auch die Lust vergehen, ferner einige Forte oder Etablissements, auf dieser Küste zu unterhalten. Was sie nachdem vor Entschliessungen fassen möchten, weiß ich nicht, es könnte aber jede europäische Nation, viele Landschaften in Besitz nehmen, und Kolonien anlegen. Es wäre also zu wünschen, daß die Europäer in Afrika, einiger mit einander leben möchten, als in Amerika geschieht, und wie die schwarzen Nationen, so dieses Land ehemals bewohnt haben.

Wir Dänen könnten, wie ich schon gemeldet, es, was Rio Volta, betrifft, am längsten aushalten, und wenn wir, zwey bis drehhundert Meilen hinauf im Reviere handeln wollten, so könnten wir vielleicht, so wohl unsere, als andere Kolonien in Westindien, von daher mit Sklaven versehen; da hingegen andere europäische Nationen genöthiget wären, mehrere Orte in Afrika aufzusuchen, um nach ihren westindischen Pflanzstädten, Sklaven zu schaffen.

Es ist nicht zu erwarten, daß sich die Europäer, in der grossen Wärme in Westindien so stark vermehren sollten, daß sie ihre Plantagen selber bauen könnten; denn man weiß, daß wenn sie nicht jährlich einige Gehülfsen oder Entsatz bekämen, so würden diese Euländer, bald wüste werden; und wenn sie sich auch vermehrten, so weiß man, daß die Eingebornen, eine, besonders schwache Natur haben, und in dem ganzen hitzigen Westindien kein Beispiel zu finden ist, daß ein Eingeborner funfzig Jahre alt worden; ja sie erreichen selten, ein Alter von vierzig Jahren. Man könnte aber eher hoffen, ja fast mit Gewißheit behaupten, daß die schwarzen Neger, welche unsere Planteurs, bey sich haben, oder erhalten, sich so vermehren könnten,

daß

daß die guineischen Sklaven fast zu entbehren wären; die Planteurs müßten aber ganz anders mit ihnen umgehen, als es hieo geschieht. Man könnte also mit gutem Grunde sagen: Die Nationen, welche in Amerika den Landbau treiben, könnten vielleicht guineische Sklaven entbehren, anderen aber, so Schätze unter der Erde suchen, nämlich Gold und Silber Bergwerke haben, sind sie desto nöthiger.

## §. 19.

Im Fall, die Negererklaven künftig und allezeit; so wie bisher, allen Nationen, so in Westindien, den Berg- und Ackerbau treiben, unumgänglich nöthig sind, auf der Goldküste aber keine, oder nur wenige mehr zu haben wären, so müßten sich ja die Europäer in Bereitschaft setzen, an der westlichen Seite von Afrika (denn die Erfahrung hat uns gelehrt, daß es auf Madagaskar oder der östlichen Seite, dieses Welttheiles, nicht angeht) eine neue Goldküste zu finden: wir müßten also nothwendig, die Küste erwählen, wo sich die males Bentes aufhalten; denn diese sind den Völkern der Goldküste, am ähnlichsten: Wenn man dreißig bis vierzig Fortressen errichtete, und sie mit Europäern besetzte, so würden sie eben so wunderbare Wirkungen hervorbringen, als unter den Schwarzen der Goldküste, und die males Bentes aufgemuntert werden. Diese Fortressen würden der Handlung dienlicher seyn, als einige hundert Schiffe, so vorbeisekeln. Es ist unstreitig, daß es den Nationen, welche in Amerika die Erde durchwählen lassen, um Gold und Silber zu finden, allezeit an Menschen fehlen werde; in Afrika, wäre es eine andere Sache.

Ich kann dahero nicht anders schliessen, daß man in einer Distanz von hundert Meilen, vier oder fünf beständige Plätze anlegen, und die Küste von males Genes, alleine behaupten sollte. Diejenige europäi sche Nation, welche Cap la hou, Jacques la hu, und Rio St. Andres erhalte, würde aus diesen Orten grössere Vortheile ziehen, als aus der ganzen Goldküste, so wie sie allem Ansehen nach, binnen fünfzig Jahren, wird beschaffen sein.

Wenn wir Dänen eben nicht die ersten sein wollten, einen solchen Entschluß zu fassen; ob man gleich hier sagen könnte: wer am ersten kommt, macht am ersten, und wenn dieses Vorhaben auch seine Schwärzigkeiten finden würde, so sollten wir doch anfangen, in Rio Volta höher hinauf zu rücken. Es ist unser unwiderprechliches Eigenthum; so wohl die Inseln als der als Holländer haben öfters versucht, sich hier festzusetzen, wir haben aber unsere Rechte durch Wieder sprüche Verhungen, u. s. w. bisher behauptet, und sie haben selber zugestanden, daß sie sich mit Willigkeit, ohne unsere Einwilligung, hier nicht festsetzen könnten. Nichts desto weniger haben so wohl die Engländer als Holländer, unter Griedensburg, Rogon oder Sauter erbauet; die ersten, eine Meile östlich vor festgenanntem Orte, und die letztern, bey Osto, zwey Meilen von Rio Volta, obgleich auf beyden Stellen, keine negersische Stetten stehen; sie halten aber, an jedem Orte ihren Zurock, und sehn bis jetzt sich keine Art Bedienten und thun dadurch unserm Handel Abbruch, ob wir gleich auf Java in Rio Volta Wahren haben.

S. 20.

Unser Ausstellungsrecht, besteht darin. Rio Volta ist, seitdem wir Christianisierung bey Affre Tracht. v. Guinca. 2 er.

erhielten, unser Eigenthum gewesen; die Stelle, auf welcher unser Fort steht, ist die erste und die einzige gewesen, wo sich die Portugiesen, nach Elmine, niedergelassen haben: die Schweden und nachdem wir Dänen, haben bey Akkra, nach der Aussage aller alten Schwarzen, unsern Sitz, und bey Ponnij, Tuberkue, Ida und Quitta, unsere Logen gehabt. Nachdem fanden sich die Engländer, zuletzt die Holländer ein, und baueten zwischen dem englischen und dänischen Forte, ihr Fort Creve-Coeur, so nur einen Kanonenschuß, von dem englischen entfernt ist. Dieses konnte nicht geschehen, ohne daß die Engländer und wir Dänen ihr Vorhaben möglichst zu hindern suchten; der damalige Aquamboische König aber, war den Holländern günstig; denn je mehrere Joestreffen er in seinen Ländern hatte, je öfter konnte er Coustyme trinken. Wir conservirten nichts anders als Rio Volta: Wenn wir aber keine Waaren hatten, so konnten so wohl die Engländer als Holländer, ihre schwarzen Bedienten dahin senden, und Sklaven kaufen lassen: Solches wahrte bis 1730, da der holländische Factor unsere Frenneges und Kompagnies Sklaven verlockte, daß sie aus unserem Flecken liefen, und die Holländer bey Ida eine Loge, nicht weit von der unserigen bauen ließen: Wir waren kaum im Stande, unsere Fortresse zu vertheidigen, und mußten diesen Unsuq, anderthalb Jahre vertragen, bis die Aquamboer, so nach der Insel Ida in Rio Volta flüchten wollten, geschlagen wurden. Alle kleinere Nationen, so die Inseln Maffi, Tuffi, Grassi u. s. w. in Rio Volta bewohnten, hatten sich auf Ida versammelt: Unser dasiger Factor, war, ehe die Aquamboer noch anlangten, so vorsichtig, daß er um die Loge einen Wall aufwerfen, und das der Kompagnie ge-

hörige und vorräthige Pulver, wie auch Flinten, unter diese Schwarzen vertheilen ließ. Unser Factor und die Neger, suchten den holländischen zu bewegen, ein gleiches zu thun; er declarirte aber, in Gegenwart aller alten Schwarzen, und unseres Factors, daß Rio Volta den Dänen gehöre, und wenn sie es erhalten wollten, so möchten sie die dazu nöthigen Anstalten selber verfügen. Der Holländer packte seine Waaren ein, und wollte abreisen: die Neger aber wollten die Holländer ermorden, und ihre Waaren plündern, unser Factor aber half ihnen, so, daß sie unbeschädiget und ohne etwas zu verlieren, aus Rio Volta entkamen.

§. 21.

Unser Oberkaufmann auf Christiansburg, Namens Sparre, kam recht zu gelegener Zeit, mit einer Jagd an, so mit Pulver und Flinten geladen war, und zwar drey Tage vorher, ehe die Aquambör auf der Insel anlangten, alle Kevierneger zu überumpeln, einige davon zu tödten, und die übrigen zu verkaufen.

Sparre und die übrigen Dänen zogen alle Neger, nebst ihren Familien in diese Verschanzung; Auf der Landseite, hatten sie längst dem Keviere einen tiefen Graben, einen aufgeworfenen Wall, und so weit sich die Schanze erstreckte, ein bewafnetes Jagdschif, und ungefehr zwanzig negerische Fahrzeuge, so gleichfals mit Waffen versehen waren. Da die Neger aus Rio Volta sahen, daß die Dänen so viele Mühe und Unkosten anwendeten, sie zu vertheidigen, so versicherten sie die Unstrigen, sie wurden gleichfals zeigen, daß sie dankbar wären. Die Dänen wurden eingeladen, an einem gewissen Orte zu erscheinen, wo alle alte Neger versammelt waren: sie hatten ihren adaischen Fetis vor sich, und schwuren vor sich und ihre Nachkommen,

daß Rio Volta, unter keiner andern Herrschaft, als der Kaiser's stehen sollte, und wenn sich einige andere hiesige Nationen ausbreiten möchten, auf einer von den Inseln zu kommen, oder nur mit einem negersischen Jahrzeuge, wider unsern Willen zu landen, so verbanden sie sich, ihm oder ihnen, die Hände zu binden, und ins Kerker zu werfen: Dieser Vertrag ward von beider Seiten bekräftiget, und wie Kaiser's versprochen ihm, wenn dazwischen Umständen vorfielen, beyzulegen, welches wir auch nach dem zu thun, zweymal Belegens hat geschahen haben.

## §. 21.

Die Kapitän'dörfer landeten denfolgenden Tag, mit hundert Negerfahrzeugen auf der Insel. Sie hielten unsere Schanz vier Tage eingeschlossen, und da sie dieselbe nicht belagern konnten oder durften, so schloß sie einen Vertrag mit uns Kaiser's, daß wir ihnen vor die Neger aus Rio Volta, den Worth von sechszehn Schanen, an Waaren, bezahlet hätten. Nachdem sie ihre Bezahlung erhalten, verließen sie die Insel, giengen nach Kreepe, und die Kerierneger wurden erretet: die adurischen Neger, haben unsere Handlungsgesellschaft, diese Summe, wie man aus dem Schuldbuche ersieht, noch nicht wieder bezahlet; und wenn ich mich recht entsinne, so haben sie schon vorher, und nachdem noch zweymal, in so wichtigen Buche, vor gewisse Summen die ihnen geliehen worden, ~~in~~ <sup>in</sup> Debet. Spatze hatte gleichmüßig zwey der demkaiser'schen Mund Schierpulsverantwor sie vertheilen lassen, so die Neger versprochen zu bezahlen; Weder aber uns Spatze, sind auch ihn, in dem Buchen der Kompagnie, bezogen als Schuldner angesetzt. Es hat keine andere hiesige Nation, so sich auf der Küste niedergelassen, sein größeres Recht zu den Orten, wo sie andere aus-  
schließen,

schließen, als wir Dänen an Rio Volta. Die Holländer bey Akkra waren einmal willens, einen Vertrag mit uns zu schließen, und erboten sich, die Hälfte der siebzehn Sklaven zu bezahlen; und da wir Dänen ein dergleichen Anbiethen, abschlugen, so erboten sie sich uns siebzehn Mannsklaven in Natura zu liefern, wenn wir ihnen erlauben wollten, auf Ada, oder andern Orten in Rio Volta, eine Loge anzulegen; und da wir auch diesen Antrag nicht annehmen wollten, so brauchten sie Drohungen; wir hingegen prahlten, und versicherten, wir wollten uns nach den Befehlen, der Direction in Kopenhagen richten, so also laute: Man sollte dem ersten Holländer, so sich auf dem Reviere erblicken liesse, Hände und Füße binden, und ins Revier werfen.

Wir hatten in den Jahren 1741. 42. 43. unsere Loge in Tuberku, dieser Ort lag auf dem festen Lande, und ganz nahe an der Mündung des Revieres: es durfte sich aber dennoch keine andere Nation unterstehen, nach Ada oder andere im Reviere gelegene Orte, zu kommen.

Im Jahre, siebzehnhundert und fünfzig, bekamen wir Gelegenheit, den Schwarzen aus Rio Volta, da sie mit den Argona. Niegern in einen Krieg verwickelt wurden, Dienste zu leisten; die letztern hatten Ada eingeschlossen, und hätten wir Dänen einen Monath länger verzogen, ihnen aus Akkra Hilfe zu zusenden, so wären sie genöthiget gewesen, entweder auf ihrer Insel zu hungern, oder sich ihren Feinden zu ergeben: dieser Beystand kostete uns gleichfalls etwas.

## §. 23.

Da ich gesonnen bin, hier eine Nachricht von unsern Forten und Etablissemens, so wir auf der Küste von Guinea haben, zu geben, so will ich bey Rio Volta anfangen, nicht weil es der vornehmste und einträglichste Ort ist, den wir Dänen auf der Küste besitzen, sondern weil er der einträglichste seyn könnte, und der vornehmste seyn sollte.

Rio Volta ist eines der größten Reviere in Afrika; es ist noch unbekannt, wie hoch es hinauf ins Land geht, man weiß aber, daß viele kleinere Reviere in die Volta laufen. Es geht so hoch ins Land hinauf, daß die Landschaften, durch welchees seinen Lauf nimmt, andere Regenzeiten, als die ganze westliche Küste von Afrika haben müssen. In den Monaten May und September, treffen die zwey gewöhnlichen Regenzeiten, über die ganze Küste ein, auch so gar, wie ich gehört habe, etwas südlich vor der Linse, und alle Reviere ergüssen sich stärker in die See. Man beobachtet nicht, daß Rio Volta in solchen Zeiten, sonderlich anwachse; aber vor, in und nach der Regenzeit, hat es einen meist gleich starken Auslauf ins Meer, und zwar mit solcher Gewalt, daß die Gewässer des Reviers und der See, dergestalt an einander stossen, daß man zwey bis drey Meilen weit in der See, gleichsam hohe mit Schnee bedeckte Berge erblicket, so sich erheben, und in einem Augenblicke wieder fallen: Und davon hat dieses Revier, ohne Zweifel seinen Namen, nämlich Volta (springend) erhalten.

In gewissen Zeiten des Jahres, kann die See eben so hoch, und noch höher, als das Revier anwachsen, und alsdenn ist es möglich mit Jagdschiffen  
Booten,

Booten, und vielleicht auch mit grossen Schiffen, durch  
 Mündung, und hinauf ins Kevier gelangen. Das  
 merkwürdigste ist, daß es mitten im November (in diesem  
 Monate, ist das ganze Land am dürresten) aufschwillt, und  
 alle seine Breiten überschwemmet, so daß die Aida-  
 neger und alle Einwohner der Inseln, sich entweder  
 nach dem festen Lande begeben, oder auf Bäume oder  
 Gebüsche kriechen, und sich vierzehn Tage bis drey  
 Wochen aufhalten, bis das Wasser wieder fällt. Man  
 hat kleine Inseln welche so wohl mit Gebüschen als  
 grossen Bäumen besetzt waren, gesehen, die ohne  
 Zweifel der gewaltige Strohnm weggerissen und mit sich  
 fortgeführt hat. Man kann nicht sagen, daß das  
 Wasser über den Inseln, stehe; daß Erdreich wird aber  
 so weich, daß man bis an die Knie niedersinken würde,  
 wenn man auf demselben gehen wollte. Diese Bes-  
 schaffenheit hat uns Dänen verhindert, daß wir keine  
 kleine Forte in dem Keviere erbauet haben, weil  
 wir uns gleichfals alle zwey oder drey Jahre, wenn  
 es allzu gefährlich wird, mit allen Waaren, nach dem  
 festen Lande begeben müssen. Der Strohnm führt bis-  
 weilen, ein Stück von einer Insel weg, und wir haben,  
 unsere Loge auf Aida, in zehn Jahren drey mal an  
 andere Orte verlegen müssen, weil der Strohnm den  
 Grund weggeschwemmet hatte; Aida verliert auf der  
 westlichen Seite jährlich etwas; gegen Westen vor Aida  
 hingegen, hat der Strohnm, einen Büchenschuß von  
 Aida, ein schönes Eyland formirt, so eine viertel  
 Meile im Umkreise hält. Ein guter Ingenieur  
 würde dieser Sache abzuhelfen wissen, und im Keviere  
 Pfähle einrammeln lassen, damit der Strohnm, eine  
 Wendung durch dieselben erhalte. Eine Fortresse, wenn  
 sie wie ein norwegisches Haus von lauter Balken erbauet  
 würde, könnte eben so unüberwindlich seyn, als andere  
 steiner-

steinern. Zimmerholz ist in Rio Volta, in Menge anzutreffen; hätten wir sechs dergleichen Fortressen oben im Xviere, ein grosses Fort an der See, zehn bewaffnete Fahrzeuge, hundert Reichthaler an Waaren, vernünftige und mantere Bedienten &c. so dürften wir nicht befürchten, daß uns die Wege gesperrt, und auf der Küste Umstände eintreffen könnten, daß wir nothwendig Schaden leiden müßten.

Die Mündung von Rio Volta ist kaum eine halbe Meile breit, und man findet so wohl in als außer derselben viele Sandbänke. Eine Meile von der Mündung des Rio Volta, und eine Meile von dem festen Lande, liegt Ada, eines der größten Eyländer, wo wir unsere Loge haben. Östlich vor Ada, foermt Rio Volta eine grosse See, so fünfzehn Meilen lang, und sieben bis acht Meilen breit ist; in dieser See sind ungefehr hundert unbewohnte, mit Wäldern und Gebüsch, versehen Eyländer, so daß dieses Land, so vorbeisegelnde Schiffe, gegen Osten vor Rio Volta erblicken, nur ein schmaler Strichlandes ist, der an einigen Orten eine viertel Meile, an andern aber nicht zwei Büchenschüßte breit ist: Man findet in derselben, die Flecken oder Odeser, Agona, Quitta, Agojo, und viele andere kleinere. Man kann von Ada, auf dieser See, bis auf zwanzig Meilen, nahe an Popo, gelangen.

## §. 24.

Fünf Meilen hinauf im Rio Volta, liegt die Insel Malsij, höher hinauf Tuffi, Scassij. Die Aquamböc wohnen igo auf einigen Inseln, in einer Entfernung von fünfzig bis sechzig Meilen von Ada; Alles, so östlich vor Rio Volta, und nördlich vor der erwähnten See liegt,

liegt, nennen die Neger, mit einem Namen Krepe, und dieser Name ist einige hundert Meilen hinauf, im Reviere gebräuchlich. Westlich vor Rio Volta kommen erst die Berg-Neger, wie auch die Landschaften Quahu, Akim und Assiante.

Die Berg-Neger, welche an Rio Volta gränzen, treiben mit ihrer rothen Erde, einen ansehnlichen Handel, und kommen in ihren, mit dieser Waare beladenen Fahrzeugen, durch die erwähnte See, nach Agona und Quitta. Ich bin in Verwunderung gerathen, daß sie ihre Erde, so theuer verkaufen können: Die Neger in Quitta, u. s. w. pudern ihre Haare damit. Ihre Alten, schmieren ihren Körper täglich mit Palmöl, und rother Erde; eine Portion Puder kostet einem alten Weibe, bey Quitta oder Agona, gemeinlich 20. Bosk. (1. lb.) Die Berg-Neger kaufen von den Schwarzen aus Quitta, trockne Fische, so sie in Menge haben, und wohlfeil verkaufen. Denn die Berg-Neger hatten ihr Canoe (Kahn, Fahrzeug) eben so stark mit Fischen und trocknen Kegern beladen, als wie sie mit der Erde ankamen. Wenn das Revier, unsicher gemacht wird, und die Berg-Neger sich nicht mit ihrer rothen Erde, an erwähnten Orten einsinden können, so sind unsere Quitta-Neger äußerst verlegen; sie werden ganz niedergeschlagen und krank; denn sie dürfen keinen Setis machen, ohne daß sie gepudert sind.

Ich war im Jahre siebzeinhundert und drey und vierzig, bey Quitta, um unsern Factor daselbst einzusetzen oder zu installiren. Wir Dänen hatten in sechzehn Jahren, keine Loge daselbst gehabt; während der Zeit aber hatten sich die Holländer daselbst eingenistet, und sandten einen gebohrnen Dänen, Namens From,

als Factor dahin. Nachdem erwehnter From sich drei Jahre aufgehalten, und eine Vertheidigungsloge erbauet hatte, ward so wohl er, als seine Garnison von den Dahomet-Negern ermordet. Es fällt zu weitläufig alle Umstände zu erzählen, er war aber selber Schuld daran.

## §. 25.

Ich hielt mich, sechs Monate bey Quitta auf, ehe ich mit Assiambô bey Popo, und andern in Richtigkeit kommen, und ihre Versicherung erhalten konnte, daß Quitta, künftig alleine unter dänischer Bothmäßigkeit stehen solle; mein Assistent und die schwarzen Bedienten, mußten bey der Loge bleiben, und ich nahm eine Lustreise nach Krepe vor; denn es kamen damals keine europäische Schiffe, nach der Küste, und wir verlangten keine Sclaven zu kaufen, weil wir sie nicht wieder absetzen konnten. Ich und meine Begleiter, traten des Morgens um fünf Uhr, in einer Canoe diese Reise an, und kamen des Nachmittags um zwey Uhr nach dem festen Lande, so nordlich vor Quitta liegt. Der Babuseer des Ortes, wo wir landeten, war einigemal bey mir gewesen, und ich hatte ihn allezeit bewirthet; Diese erwiesene Höflichkeit wollte er nun vergelten, und nahm mich sehr höflich auf. Wir waren in fünf Tagen an vier Orten, in Krepe, und wurden überall sehr wohl und freundschaftlich empfangen. Das seltsamste, so ich weder auf Quitta noch andern Orten gesehen, war folgendes: Alle Frauenzimmer, junge und alte, hatten ihr Haupthaar, mit einer Rinde von rother Erde und Palmöl überzogen, so daß es doppelt so groß zu seyn schien, als gewöhnlich. Diese Ungeheuer konnte man rüchen, ehe man sie sahe.

Hier sahe ich gleichfalls den erwähnten seltsamen Fisch, der sich in süßem Wasser aufhält: er war geräuchert. Ich hätte gerne einen lebendigen gesehen, es war aber eben keiner zu erhalten. Ein gewisser lateinischer classischer Schriftsteller, den ich in meiner Jugend gelesen, sagt: Afrika ist mit Monstren angefüllt; er hat aber vermuthlich diese krepische schwarze Frauenzimmer, und diesen afrikanischen Fisch nicht gesehen, denn es sind mir sonst keine afrikanische Monstra bekant; Krokodillen, grosse Schildkröten, u. d. g. findet man auch in Asien. Der erwähnte Fisch, ist einem Drachen, so, wie man ihn abzubilden pflegt, völlig ähnlich: seine Länge beträgt nur eine Spanne; eine andere Art, so wie ein Maulwurf zwey Füße hatte, gehörte wie ich glaube, zu dem Geschlechte der Amphibien. Es wollen viele an dem wirklichen Daseyn der Drachen zweifeln; ich aber bin fast überzeugt davon, da man ihres gleichen in den afrikanischen frischen Wassern antrifft. Bey Verkuse, einem negerischen Flecken, der vier Meilen hinauf im Lande liegt, habe ich gleichfalls sehr häßliche Fische gesehen, so sich in süßem Wasser aufhielten, die krepischen aber waren viel ungestalteter.

Die Neger bey Ada, Quitta, u. s. w. überhaupt betrachten, sprechen nicht so unverschämt, als unsere Aktræer. Ein Aktræer und Adamper, unterstehet sich zu pochen und zu troßen, wenn man ihm nichts borgen will: er sucht auch gelinder zu Werke zu gehen, und bittet und plaget den Factor, ihm was er verlangt, entweder zu geben oder zu leihen; diese aber gehen ihres Weges, wenn sie einmal abgewiesen worden.

Den *Quitta* und *Ngona* werden die Einwohner, jährlich in dem Monatzen, mit *Wickia* oder *Wandern* geplagt: Dieses Ungestheer fällt ihnen sehr beschwerlich; man glaubt, es entstehe, aus dem stillen stehenden Seem, wenn das Wasser nach der Regenzeit frisch ist; des Nachts sind diese Wicken schlimmer als bey Tage, und alle Einwohner, erwachsene und unermachsene, verlassen ihre Wohnungen, gehen nach der See und vergraben sich in den Sand, so daß sie nichts mehr, als ihre Angesichter unbedeckt lassen.

Der *Babussee*, *Alorj*, bey *Quitta*, ist ein mackrum alter *Neger*; der *aduische*, Namens *Acrofi*, ist gleichfalls nicht zu tadeln, wenn er nur der Trunkenszeit nicht so stark ergeben wird. Der *aduische* *Zerümacher*, *Tey* ist ein sehr arthger *Neger*, der uns *Dänen* alle mögliche Dienste leistet.

Die kleinen *Inseln* bey *Bio Volta*, nicht weit von *Ada*, sind unter andern auch deswegen merkwürdig, weil sich in gewissen Zeiten des Jahres, eine Menge von Vögeln einfinden, und brüten; man kann hier ein ganzes *Reyem*, mit jungen oder alten Vögeln, oder auch mit Eiern, beladen; das *Kavier* an sich selber, ist sehr sickerlich, ob sich gleich viele *Krokodille* in, und eine Art grosser Vögel, welche die *Ordnis* eines *Schwanes* übertraffen, und in deren Kröpfe zwey *Wegen* *Verdode* Raum finden können, bey demselben zuhalten. Von *Seevögel*, welche die schwarzen *Seelephanten* nennen, sind gleichfalls sehr zahlreich.

## §. 26.

Nunmehr will ich einige Nachricht von unserm Hauptfeste, *Christiansburg* bey *Akra* geben: Es ist ein massives und ungemein starkes Gebäude:

Alle Packhäuser sind gewölbt, und die Mauern vier Ellen dick: es ist ein ganz regulaires, mit vier Bastionen versehenes Fort gewesen, und machte, wenn ich nicht irre, ein Viereck von sechzig Ellen aus; die Batterien, waren 18. bis 20. Ellen hoch, zwölf Ellen breit, und mit vierzig eisernen Kanonen besetzt; es konnter aber nicht viele Waaren Platz finden, zumal wenn wir mit jedem Schiffe dreissig bis vierzig tausend Pott Brandwein erhielten: denn so war kein Raum in den Packhäusern, sondern wir waren genöthiget, die mit Brandwein angefüllten Fässer, in die Wohnungen der Bedienten zu legen; dieses verursachte eine starke Leckage oder vielmehr Trinklage; es wären auch nicht Wohnungen genug vor die Europäer, denn es mußten sich bisweilen, vier bis sechs Personen in einer kleinen Wohnung aufhalten. Ein gewisser Gouverneur, ließ auf die westliche Batterie, ein Stockwerk bauen, und in demselben drey Wohnungen zu seinem eigenen Gebrauche, einrichten. Unter ihnen war die Corps de Garde der Soldaten, die solchergestalt ihr Nachtlager sehr weit von der Pforte erhielten, wo sie doch hätten seyn sollen. Ein anderer Befehlshaber, wollte mehrere Packhäuser anlegen, und ließ die so genannte Neue Pynte bauen: Diese besteht aus einer grossen Bastion, so dem Forte gegen Nordwesten liegt, und mehr denn die Hälfte grösser ist, als das ganze Fort.

Wir hielten drey grosse Packhäuser unter derselben, und hatten nachdem nicht nöthig, unsern Brandwein in die Wohnungen der Bedienten zu legen. Hätten wir eine gleiche Bastion, an der nordöstlichen Seite des Fortes, so würde es wieder einigermaßen regulair werden; gegenwärtig ist es aber das unformlichste  
Fort

Fort der Küste, welches man aus beygefügter Abbildung No. 1. und 2. ersehen kann.

Die Mauer, so das Fort einschließt, ist das so genannte Borwerk; zwischen dieser Mauer und dem Forte, verwahren wir unsere Neger, wenn die Feinde sie in ihrem Dorfe oder Flecken überfallen wollen. So wohl in den Mauern als der Brustwehre des Fortes, sieht man länglichte Schießlöcher, so inwendig breit und äußerlich schmal sind, damit, wenn der Feind so nahe kommen sollte, die Neger ihre Flinten brauchen, losfeuern, und dennoch schußfren seyn können. Einen Kanonenschuß von den Forte, gegen Norwesten, und, zwey Flintenschüsse von dem Flecken Ursue, haben wir einen Wachturm, auf welchem acht Kanonen stehen könnten: er wird **Provesteen** oder **Prüßstein** genannt: diese beschriebenen Festungswerke, sind unüberwindlich, und alle auf der Goldküste bekannte afrikanische Potentaten, wenn sie sich auch vereinigten, wären nicht im Stande, sie zu erobern, so lange es uns nicht an Mund- und Kriegsvorrathe fehlt, und mit einer Besatzung von dreyßig Europäern und dreyhundert Schwarzen, versehen sind.

Mitten in unserem Forte, ist ein unterirdisches, mit Ziegelsteinen und Cement gemauertes Wasserbehältniß oder Cisterne: sie hat im Viereck eilf, sonst aber nur sechs Fuß, wenn das Wasser so weit verschwunden ist; diese sechs Fuß können vierhundert Tonnenwasser halten; alles Wasser, so auf die Batterien und Bastionen fällt, lauft durch Rinnen in dieselbe, so daß unsere Cisterne, bisweilen mit einem guten Travate, völlig angefüllt wird. Seit dem Jahre siebzeinhundert und funfzig, hat ein wackerer Mann, außer dem Forte, noch eine grössere Cisterne angelegt, und sie mit einer  
Röhre

Röhre versehen, so aus der alten nach der neuern geht: diese Einrichtung hat wirklich ihren grossen Nutzen, denn wir können nunmehr auch unsere Schiffe, mit dem schönsten Wasser, so auf der Küste zu finden ist, versehen. Denn ehedem mussten die Europäer, so wie die Neger, so genanntes Strandwasser trinken, und auch ihr Essen darinn kochen, wenn unsere Cisterne ledig war. Dieses Strandwasser, ist eigentlich Seewasser, welches zehn oder zwölf Ellen von dem Ufer, in sechs bis sieben Ellen tiefen Sandlöchern stehn bleibt; durch den Sand filtrirt, und also in frisches verwandelt wird. Wenn wir Europäer genöthiget sind, dergleichen Wasser zu trinken, so werden viele von uns unpäßlich, indem wir von Würmen und andern Landes Krankheiten geplagt werden.

## S. 27.

Diese Würme zeugen sich, in einem oder dem andern Gliede des menschlichen Körpers, nämlich in einem Arme, Hand, Schenkel, Beine, Rücken, Leibe, Köpferc. Der Kranke, wird anfänglich, zwey bis drey mal von einem starken Fieber angegriffen; eines von seinen Gliedern, bekömmt eine Geschwulst, und er fühlt daß sich der Wurm, in dem aufgeschwollenen Gliede bewegt, und einen unbeschreiblichen Schmerzen verursacht. Währet es zu lange, ehe sich der Wurm selber durchfriszt, so läßt der Patient an dem Orte, wo man glaubt den Kopf desselben zu finden, eine Oefnung machen; man muß aber bey dem Ausziehen des Wurmes vorsichtig seyn; denn wosern er zerreiszt oder bricht, so entsteht der Krebs daraus; man hat Würmer gesehen, so anderthalb bis zwey Spannen lang waren, und sie sind wirklich lebendig; denn sie bewegen sich, wenn sie einen halben Finger lang hervorkommen. Es können einige acht

Tage

Tage mit einem Wurme gehen, der ihnen aus einem Theile ihres Körpers hängt, und einige winden ihn auf ein hölzernes Stöckgen, wenn sie befürchten, daß er wieder zurück kriechen möchte. Der dickste Wurm, den man gesehen, ist so dick als eine Schreibfeder, andere aber so dünne, als ein mäßiger Zwirnsaden gewesen. Das sicherste Hülfsmittel ist folgendes: Der Kranke setzt oder hält das Glied, in welchem sich der Wurm befindet, in Seewasser, so lange er es vertragen kann, und so ofte der Wurm selber zum Vorscheine kommt; denn die Schwarzen begehen ofte den Fehler, daß sie in den Körper des Wurmes selber ein Loch schneiden, und dadurch eine langwährende und gefährliche Krankheit verursachen.

## §. 28.

Die vorzüglichste Merkwürdigkeit, so Christiansburg, aber keine von den andern Fortressen, hat, ist ein grüner Baum, welcher mitten im Hofe des Fortes steht: Auf diesem hält sich jährlich, drei bis vier Monate, eine grosse Menge kleiner Vögel auf: Wir Dänen, nennen sie travat Vögel, weil sie sich in der travat Zeit einfinden, und wenn dieselbe vorüber, wieder wegziehen. Alle Zweige des Baumes sind voller Nester, so diese Vögel aus Grasshalmen flechten, und war so künstlich, daß ein nürnbergischer Künstler, sie kaum würde nachmachen können. Sie sind nicht grösser, als unsere Sperlinge; die Männgen haben einen schwarzen Kopf und Schwanz, und rothe Augen; die Weibgen sind aschenfärbig und kleiner. Es haben viele Europäer, so wohl Engländer als Holländer, einen Versuch gemacht, diese Art von Bäumen auch in ihren Sorten zu pflanzen, und sie sind auch daselbst gewachsen, aber nicht so glücklich gewesen,

wesen, daß erwehnte Vögel, sich bey ihnen einfinden wollen. Wir wollten bisweilen gerne eine Anzahl von diesen Vögeln, entbehren: denn der ganze Baum ist mit Nestern und Vögeln bedeckt, so von Morgen bis Abend zwitschern und singen, so daß man kaum hören kann, was gesprochen wird.

Diese kleinen Vögel, sind gewiß die diebischsten Kreaturen der Welt, und sind den Negern, in vielen Stücken ähnlich. Die Mänchen kommen am ersten an, und bauen ihre Nester, einige von ihnen sind fleißig, fliegen ins Feld, hohlen einen langen Grassalm, winden und binden ihn, um einen Zweig, fliegen so gleich wieder fort, mehr Gras zu holen, und flechten es in ihr Nest: ein solcher fleißiger Vogel, wird mit seinem Neste, in fünf bis sechs Tagen fertig: die Weibgen finden sich bisweilen ein, und betrachten die Arbeit der Mänchen. Wenn nun das Nest gehörig eingerichtet worden, so stellt sich gemeiniglich ein Weibgen ein: Dieses verrichtet nichts anders, als daß es das inwendige des Nestes, mit weichen Federn, Haaren, u. s. w. versieht; es giebt hingegen auch andere Mänchen, so gar nicht oder doch nur selten ihren Baum verlassen, aus den Nestern der andern Halmen stehlen, wenn sie ausgeflogen um mehr Gras zu hohlen, und werden bisweilen mit der Zubereitung ihres Nestes eher fertig als die fleißigen. Sie verführen auch anderer Weibgen; bisweilen werden sie ertappt, und alsdenn gerathen sie in Schlägeren, und zwar mit einer solchen Erbitterung, daß sie in den Hof fallen, da man sie denn mit Händen ergreifen kann.

§. 29.

Auf dem erwehnten grünen Baume, der in unserer Fortresse Christiansburg steht, halten sich fast  
 Nacht. v. Guinea. K. alle

allezeit einige Chamäleons auf, die ein jeder nach Belieben betrachten kann; Unsere Schriftsteller behaupten, es könne dieses Thier seine Farbe, wie und wenn es ihm gefalle, verändern, und daß es die Farben aller Gegenstände worauf es gesetzt wird, oder welche ihm vor die Augen gehalten werden, annehmen könne. Es können aber so wohl ich, als andere versichern, daß dergleichen Meinungen ungegründet sind. Ich habe folgende Umstände beobachtet: das Fell eines Chamäleons besteht aus kleinen Schuppen; so wie es das Fell zieht, so fällt der Tag oder das Licht darauf, und giebt einen Widerschein: dieser verursacht, daß dieses Thier, an einem Orte grüne, an einem andern aber, blau oder röthlich zu seyn, scheint. Wenn ein Chamoleon zornig wird, verändert es seine Farbe, längst dem Rücken; die kleinen Schuppen des Rückens erheben sich als wie die Borsten der Schweine, und dadurch verändert es so gleich seine Farbe, nimmt aber doch keine andere an, als die man an demselben, in gleichen Fällen, vorher und nachdem allezeit wahrgenommen hat. Wenn es furchtsam wird, und entlaufen will, so bekommt es andere Farben, und auf diese Art, kann ein Chamoleon seine Farbe öfters verändern. Sonsten gehört dieses Thier gleichfalls in die Klasse der afrikanischen Ungeheuer, und zwar wegen ihrer häßlichen Gestalt. In Ansehung der Veränderung ihrer Farben aber, ist meines Erachtens, der Kopf eines Kallecutischen Hahnes merkwürdiger, als der eines Chamäleons. Man findet Fische, auf der Küste, welche so wie die Doraden, ihre Farbe verändern; und wenn ich mich nicht irre, so thun unser Heringe ein gleiches.

## §. 30.

Nicht weit von der östlichen Seite, unserer Fortresse Christiansburg, haben, wir ein kleines gesalzenes Revier, so kaum eine viertel Meile lang, und einen Büchschuß breit ist; aus dem Wasser, desselben, so gesalzener ist als Seewasser, machen die Neger Salz. Sie füllen Wasser in eine Wanne, schlagen es bey dem Reviere, wo sie breite Löcher gegraben haben, in die Erde, und binnen zwey Stunden ist es Salz. Es ist anfänglich sehr unrein; wenn sie es aus der Erde nehmen; wenn es aber gekocht und geschäumt worden, so ist es ein vortrefliches Salz. Vor funfzig Jahren haben unsere Neger eine vortheilhafte Handlung mit Salz getrieben, weil ober höher hinauf im Lande, nicht mehr so viele Menschen anzutreffen sind, als ehemals, so hat man heutiges Tages, auch nicht mehr so viel nöthig davon.

Dieses Revier, hat den Namen, Tie Tie erhalten: der Fetis des Flecken Ursue, wird gleichfals so genannt; ob man den Namen des Fetis von dem Reviere, oder den Namen des Revieres von dem Fetis entlehnet habe, ist nicht bekannt. Ueber oder vor dem gesalzenen Reviere, haben wir einen Wall aufwerfen lassen, um frisches Wasser darinn zu erhalten; wie wir denn auch in manchen Jahren, in diesem kleinen Bache, nach der Regenzeit zwey bis drey Monathe, mit frischem Wasser versehen waren. In gewissen Jahren, haben wir so starke travaten gehabt, daß die gemachten Teiche weggespült wurden, und unsere, daran gewendete Mühe und Unkosten vergebens waren, so daß wir von neuem anfangen mußten. So lange wir Wasser in denselben haben, können weder die Holländer noch Engländer einige Schiffshandlung treiben, sondern sie sind des Wassers wegen genöthiget, uns

Theil daran nehmen zu lassen. Denn sie haben kein frisches Wasser, so sie den Schiffen überlassen könnten.

Ich tabele meine Landsleute, so sich auf dieser Küste aufhalten, daß sie keine Gärten anlegen, oder wenn solches geschehen, daß sie dieselben haben verfallen lassen: Cap Cors und andere englische Forts, haben hierinn einen grossen Vorzug, denn es kann ein Engländer so viel europäische und inländische Gartengewächse erhalten, als erverlangt. In einem Rechtshandel, den man auf Christiansburg, gegen einem gewissen Gouverneur angestellt, wird unter andern folgende Beschuldigung angeführt: er habe, drey Kompagnie Slaven in seinem Garten arbeiten lassen, und daher verlange man, daß der Gouverneur den Sold, so diese Slaven in einigen Jahren, bekommen, bezahlen solle. Auf diese Art, könnte man auch von den Soldaten fodern, die Slabinnen zu bezahlen, welche die Korps de Garde fegen.

Auf Cap Cors müssen über hundert Slaven, nur alleine, im Garten arbeiten: Er ist beynah eine halbe Meile lang, und mit Alleen versehen, die aus Pommeranz, Citron, und andern Bäumen bestehen. Auf den kleinern Forts, hat man wenigstens zehn Slaven zu diesen Diensten.

§. 31.

Unser Flecken Ursue bey Aktra, ist in vorigen Zeiten, ansehnlich und groß gewesen; Labode, Ursue und Jessing, konnten vor funfzig Jahren, eine Armee von zwölf bis vierzehn tausend Mann ins Feld stellen: Wie sie aber ab und zunehmen können, sieht man daraus, daß im Jahre siebzhnhundert, und neun und

und dreyßig, als sie mit den holländischen Negern Krieg führten, kaum hundert und funfzig von ihnen, in die Schlacht gehen konnten; 1750. hingegen bestunden sie aus mehr als 500. Köpfen, so sehr hatten sich ihre jungen Leute und Kinder vermehret. Es befinden sich noch iho viele Familien in dem holländischen Flecken, so von den ursuesischen Negern abstammen, und der Handlungsgesellschaft, noch ansehnliche Summen schuldig sind. Die Holländer lockten die meisten Akkrar, durch ihr Borwerk an sich, so sie bey ihrer Fortresse aufführen ließen; denn die Schwarzen könnten in demselben Sicherheit finden, wenn sie befürchteten von den Aquambörn, oder andern Feinden, plöglich überfallen zu werden; da wir nun sehen mußten, daß unsere Neger desertirten und ihnen zuliefen, so mußten wir wofern wie unsere Schwarzen behalten wollten, gleichfalls ein Borwerk erbauen lassen. Das Unfrige ward besser und grösser, als das englische und holländische eingerichtet, die so sich einmal nach den holländischen Flecken begeben hatten, blieben daselbst; die übrigen aber, wo sie waren.

§. 32.

Wir haben vier adeliche Geschlechter, in unserm Flecken, unter deren Bothmäßigkeit alle Einwohner stehen: Die ighen grossen oder vornehmen Männer, sind folgende: Adoni, Mäckler; Ursa, Kabuseer; Ante, Brandees und Noyte, mit dem Zunamen Tooda. (Brandweinstrinker, Trunkenbolde, sind unter den Schwarzen Ehreennamen.) Ein jeder von diesen vornehmen Männern, bekommt an jedem Neujahrs Tage, einen Anker Brandwein, und ein Stücke Kattun, so vier und zwanzig bis 25. Ellen lang ist. Außerdem erhält Adoni monatlich eine Abgabe a vier Reichsthaler von Christiansburg, der Protector

aber nur 28. Rthr. Der Kabuseer Urfa hat von der Kompagnie monatlich 4. Rthr. Ante als ein Kompagnie Slave nur 2. Rthr. monatlich und Tooda gar nichts. Die Handlungsgesellschaft, unterhält gleichfalls, zwey Bothen; welche 1750. — Scya, der grosse Bothe, und Abro der ordinaire Bothe, genannt worden: ein jeder hat monatlich 4. Rthr. an Lohn: es ist eine Nothwendigkeit, sich die schwarzen Kabuseer durch eine dergleichen Besoldung verbindlich zu machen, und zwar nicht alleine diejenigen, so unmittelbar unter unserer Bothmäßigkeit stehen, sondern auch die Fremden, wofern nicht etwan andere Europäer, sich bereits beliebt gemacht haben.

Alle europäische Nationen sind in dergleichen Fällen, auf einander eifersüchtig, und wenn unser Briefwechsel, den wir mit andern Nationen unterhalten, allezeit in den Copiebüchern eingerückt würde, so dürfte es manchem sehr lächerlich vorkommen, wenn er Gelegenheit hätte, folgender Schreibarten zu lesen:

Wir A. A. der Zeit oberster Befehls haben und Rath, u. s. w. protestiren solenniter, daß kein Engländer oder Holländer, sich unterstehen solle, Ihre Majestät von Dänemark Norwegen, schwarze Unterthanen oder den Kabuseer A. A. an sich zu locken, oder zu entwenden; denn wir versichern, daß, wofern dergleichen Dinge nicht unterlassen werden, so wollen wir unsere Schuldigkeit beobachten, und Leib und Blut daranwagen, um Ihre Majestät Gerechtfame auf der Küste Guinea zu behaupten.

Ich sage: es würde uns hier sehr lächerlich vorkommen, da wir uns doch keiner andern Schreib- und Lebensarten gegen sie bedienen, als sie selber in dergleichen Fällen zu gebrauchen pflegen. Wir schlossen 1747. mit Abonnam, einem mächtigen Rabuseer in Fante ein Bündniß, und versprachen ihm monatlich acht Reichsthaler; er verband sich, alle dänische Blanken und Schwarze, See- und Landleute, wenn sie im Fanteischen Gebiete landen würden, in Schutz zu nehmen; er versprach, so wohl die Schiffe als Akkra, mit Millie, und zwar so wohlfeil als möglich, zu versehen, wie auch, wenn wir es vor dienlich hielten, entweder andere anzugreifen, oder uns mit seiner Mannschaft zu vertheidigen, wenn wir in einen Krieg gerieten, u. s. w. Weil man es aber übel ausnahm, daß wir die Ausgaben in diesem Lande vermehrten, so ward dieses Bündniß aufgehoben.

Wenn man nun einen Kaufmann, so in diesem Lande Handlung treibt, fragte ob ein solches Bündniß, in vielerley Fällen mehr Nutzen schaffen könnte; als eine Besatzung von fünfzig europäischen Soldaten, so würde er antworten, Ja! und folglich richtet man sich hier, nach dem eben nicht vortheilhaften Sprüchworte: Spare einen Schilling, und lasse einem Thaler laufen.

Die holländischen Neger haben in vorigen Zeiten, auf Antrieb ihrer Factoren behauptet, daß unsere Neger, unter ihrer Botmäßigkeit stünden, und einige unserer Befehlshaber, sind so unvorsichtig gewesen, durch die Finger zu sehen: Diese Nachlässigkeit, hat aber schlechte Folgen gehabt, und vernünftige Befehlshaber, werden dergleichen schändliche Forderungen abzuweisen wissen.

## §. 33.

Man findet bey Akkra fruchtbare Felder, es werden aber nur wenige oder fast keine bebauet. Einige Stücke, die etwan aus zwanzig quadrat Ellen bestehen, werden von etlichen Familien bepflanzet. Wenn man die Neger vermahnet, den Akerbau besser zu treiben, und ihnen vorstellt, wie vortheilhaft es ihnen seyn würde, wenn sie die Bestungen und Schiffe mit Millie und andern Früchten der Erde, so sie nöthig haben, versehen könnten; so antworten sie, es sey der Mühe nicht werth, das Erdreich an der Seekante zu bebauen; denn sie bekämen ihre Mühe nicht bezahlt, und ihre Vorväter hätten eingleiches gethan &c. Da sie doch selber gestehen, daß ihre Erndte meistens zweyhundertfältig, und niemals geringer ist, ob sich schon der Regen, nicht allezeit, wenn sie ihn erwarten, einstellt; Einige von meinen Landeleuten haben in gewissen Jahren, ein Stücke Landes besäen lassen, und sie sind so glücklich gewesen, fünfhundertfältig einzuerndten. Es ist gewiß, daß das Land, zwey bis drey Meilen höher hinauf, fruchtbarer ist, als bey der Seekante; es fällt mehr Regen daselbst, weil sich (wie ich glaube) die Wolken auf den Bergen brechen, und wenn es auch nicht regnet, so fällt doch des Nachts ein sehr fruchtbarer Thau. Bey der Seekante, eine viertel Meile von der See, fällt gleichfalls ein Thau, er ist aber ganz salzig: höher hinauf im Lande aber, findet man eine unglaubliche Fruchtbarkeit, an allerhand Gewächsen, Millie &c. wer zehn Maasß oder Pott pflanzet, kann zwanzig Tonnen und mehr erwarten. Welchen Segen hat der Allerhöchste diesem Lande nicht beygelegt! und diese faulen Einwohner wissen denselben sich nicht zu Nuße zu machen. Gott hat sie ohne Zweifel ihrer bösen

bösen Natur überlassen, daß sie alles was gut ist, als etwas böses ansehen, indem sie alle Arbeit vor allzugeschäftig halten, und in den Gedanken stehen, daß Stehlen und Morden die beste Handthierung sey; und hiemit will ich die Beschreibung von Christiansburg, und dem unter diesem Forte liegenden negerischen Flecken Ursue, schließen.

Dieses Wort Ursue, bedeutet in der alten negerischen Sprache, einen Tiger; in der ihigen akkräischen Sprache, wird ein Tiger Lumo genannt; diesen Namen legen die Neger gleichfals jedem europäischen Kommendanten bey: wenn ein Akkrär fragen will, wo der Gouverneur sey, so sagt er: Nembã Lumo e ho? oder, wo ist der Tiger hin?

§. 34.

Labode liegt eine halbe bis dreyviertel Meile von Christiansburg, und steht unwidersprechlich unter dänischer Bothmässigkeit. Hier sieht man Ueberbleibsel eines sehr grossen negerischen Dorfes oder Fleckens, der aber heutiges Tages so unansehnlich ist, daß man kaum sechs hundert Menschen in demselben zählen kann, wie auch den so genannten grossen Fetis oder Orakel; wenn der Fetisder übrigen Akkräischen Flecken allzudunkle und räthselhafte Aussprüche thut, so finden sich solche fremde Neger hier ein, und tragen ihm ihr Anliegen vor; ich glaube aber, daß sie eben so flug wieder wegreisen, als wie sie gekommen sind. Wenn man fragt, warum der grosse Fetis eben nach Labode, und nicht auch nach andern Orten komme? so antworten die Neger: die Einwohner wären frömmer als andere, und Putti werde als ein Heiliger unter ihnen angesehen, den niemand

erzürnen dürfe: er ist ein unumschränkter Herr in seinem Flecken, und alle Akkrár und Berg-Neger hegen eine grosse Ehrerbietung vor ihn. Uebrigens sind die Laboder eben so faul als wie alle die andern; ihre Acker liegen rund um ihren Flecken, und sie pflanzen kleine Millie; solches geschieht aber, auf Befehl des Fetis, denn er speiset kein anderes Brod, als was aus kleinem Millio gebacken wird, und wenn sie endlich so viel haben, daß sich der Fetis, und vielleicht ungesehr zwanzig Pfaffen und dergleichen Weiber, damit sättigen können, so sind sie vergnügt und haben genug.

In Labode sind viele geheiligte Bäume und Gehüschke: die Bäume werden gemeinlich durch einen Zaume verwahret, damit weder Vieh noch Menschen demselben zu nahe kommen können; -Puttj sieht es als ein Zeichen ihrer Heiligkeit an, weil sie nicht wie alle andere Bäume an der Seekante, verdorret sind: man könnte also unsern Baum in Christiansburg mit mehrerem Rechte, heilig nennen. Die Hütte des Fetis und die umliegende Gegend habe ich beschrieben. Eine halbe Meile östlich vor Labode, ist das labodische Revier, welches, wie alle andere dieses Landes an der Seekante, gleichfals salzig ist; es soll, wie die Negersagen, drey Meilen hinaus ins Land gehen.

Anderthalb Meilen von Labode liegt Tessing: dieser Flecken ist grösser als der lezt erwähnte, und mehr als zweymal volkreicher; die Einwohner leben größtentheils von der Fischen, und haben sich in vorigen Zeiten aus Labode hieher begeben, weil bey Tessing ein besserer Landgang als bey jenem Orte, anzutreffen ist.

Diese drey negerische Dörfer oder Flecken, nämlich Ursue, Labode und Tessing, stehen unter dänischer Bothmässigkeit: die Einwohner derselben haben wir öfters in unserem Borwerke bey Christiansburg beschützet, wenn ihre Feinde sie überfallen wollten; Alle diese Flecken sind der Handlungsgesellschaft, ansehnliche Summen schuldig.

§. 35.

Zwey Meilen von Tessing liegt Temma, wo die Holländer ein kleines Fort haben, das ungesehr unserm Prüststein (Prövesteen) bey Ursue ähnlich ist: Die temmaischen Neger haben aber ihren Wohnsitz verlassen und sind nach Prampram oder Ningo gezogen, weil ein holländischer Factor bey Akkra, mehr als hundert Berg-Neger, welche seinen Schuß suchten, ohne einige gegründete Ursache oder Nothwendigkeit verkaufte. Eben dieser Holländer hat nachdem bey Ponny, drey viertel Meilen davon, ostwärts, eine Vertheidigungs Loqe angelegt. Es fanden sich anfänglich eine Anzahl Neger ein, welche bey Ponny Häuser erbaueten; der erwähnte holländische Factor bey Akkra, fuhr immer fort, durch seine Soldaten, mehrere Leute und Berg-Neger stehlen zu lassen: die letztern suchten sich, vermöge der Landesgesetze, an den holländischen Schwarzen bey Ponny und Temma schadlos zu machen, und raubten und verkauften daher alle, so sie nur habhaft werden konnten, so lange einige von ihnen übrig waren. Diese europäische Diebereyen geschahen insonderheit durch einen holländischen Soldaten: er war Baas auf Ponny, hieß Adam Holland, und ein dänischer Deserteur; er ließ seinen Körper in blaue Leinwand einnähen um einem Neger ähnlich zu seyn; versah mit eben  
fol.

solcher Kriegsrüstung, und legte sich mit einigen Schwarzen, in die Wege, die Berg-Neger zu erhaschen; wenn er von diesen keine erhalten konnte, so nahm er Temma oder Ponny-Neger, und verkaufte, oder tödtete sie durch ein Schießgewehr. Dergleichen holländische Thorheiten, konnten keine andere als schlimme Folgen haben; weil die Wege so wohl uns, Dänen, als den Engländern verschlossen wurden; denn die Berg-Neger wollten sich an allen Affkrän, und folglich auch, an unsern Schwarzen rächen. Wir Dänen waren die ersten, welche die Berg-Neger versichern ließen, daß ihnen die Wege nach unsern Flecken offen stehen sollten, und wenn sich Adam Holland unterstehen sollte, auf unsern Landstraßen zu erscheinen, so wollten wir Leute aussenden, und ihn wie einen tollen Hund erschießen lassen: Nachdem wurden unsere Wege sicher. Die Engländer bey Akkra folgten unserm Beispiele, und ihre Wege nach der Seekante, wurden gleichfals offen.

## §. 36.

In diesen Umständen, faßte der holländische Factor einen Entschluß, welcher verdient hier angeführt zu werden: er sandte eine weitläufige Klage nach Elmine, so von jedem Gliede seiner europäischen Besatzung, endlich unterschrieben worden: Dieser Klage waren gleichfals die Unterschriften oder Zeichen aller Grossen seines Fleckens beygefügt, welche bezeugten, daß der englische Factor, die Berg-Neger durch Berehrungen angereizet habe, die Holländer bey Temma und Ponny zu belagern, die Bestungswerke nieder zu brechen, den Blanken die Köpfe vor die Füße zu legen, ihm (dem Engländer) ihre Kinn-

Sinnbeine zu liefern u. s. m. Alles dieses aber war unerschämte nicht ein Holländer auf der Rüste von Guinea fern vorne, um nicht alleine seine Diebereien zu beschönigen, sondern auch seinen Schmeicheln einen solchen Schein zu geben, daß die ganze holländische Nation, theil daran nehmen mußte; denn sie war genöthiget, ihn nicht alleine wegen seines guten Verhaltens zu rühmen, sondern ihm auch die daran verwendeten Kosten zu ersetzen. Dieser Holländer fiel uns vier Jahre, bey Afrika beschwerlich, und er kann fast alle Monathe, etwas neues.

Der General auf Flöring, dem ohne Zweifel der Zusammenhang dieser Sache, sehr wohl bekannt war, sandte die Specien Gacti seines Factors, nebst ungefahr fünfzig erbliden Meilen, welche Schwärze und Blante ausgefeller hatten, an die Gesagten auf Cap Cors, und verlangte Genußung. Die Gacti Agenten sandten eine Abdrift, dieser holländischen Spec. Gacti an uns nach Christiansburg, und baten den Gouverneur und Rath, unsere Meinung davon, zu melden: dieses geschähe; wir stellten die Sache vor, wie sie war, und was sie von Anfang an, vor einen Zusammenhang habe. Die Gesagten erhielten unsere Erklärung, und waren eine zeitlang ruhig, bis sich ein englisches, königliches Kriegsgefäß, auf der Rüste einfand; die Agenten erforderten den Kommandanten nach Flöring, und zeigte unsere Erklärung; die Sache annehmen: dieser begab sich selber nach Flöring, und zeigte unsere Erklärung; die Agenten und der königliche Kommandant, verlangten, wegen solcher gottlosen Beschuldigungen Gacti facton, die ihnen auch versprochen ward. NB Es ward dem holländischen Factor bey Afrika, Gift beygebracht;

gebracht, und durch seinen Tod, fiel diese Zwistigkeit von sich selber weg.

§. 37.

Zwey Meilen vor Ponny haben, die Engländer bey Prampram ein kleines Fort erbauen lassen; es liegt ein kleines negerisches Dorf dabey, in welchem ungefehr zwanzig Familien wohnen, seitdem aber, die Holländer bey Ponny und Temma, wie ich schon gemeldet, die Neger bewogen, ihre Wohnungen zu verlassen, so ward Prampram ansehnlich grösser, als ehedem; hier treiben die Engländer den größten Handel, der die Handlung bey dem englischen Akkra, zehnmal übertrifft; wie sich denn auch ein Factor hier aufhält, der allezeit wohl mit Waaren versehen ist. Dieses kleine Fort hat aber, meines Erachtens, einen Fehler, indem es, von der See, zu weit entfernt ist; denn es kann denn Landgang nicht vertheidigen; und dieses ist ein grosser Fehler: denn, wosern die Engländer bey Prampram, mit einer negerischen Nation, in Krieg gerathen sollten, so wären die Schwarzen im Stande sie mit einer handvoll Leuten, aus zu hungern.

Unser Friedensburg bey Tingo, ist eine ungleich bessere Fortresse: sie liegt anderthalb Meilen, östlich, vor Prampram. Man fieng 1735. an, dieselbe zu erbauen, und 1741. ward sie so weit fertig; sie hat aber noch kein Vorwerk. Die hier beygefügte und in Kupfer gestochene Abbildung, wird nach einem Grundriß und Zeichung, so man damals auf Friedensburg verwahrte, vorgestellt. Das Fort an sich selber, ist, wie No. 3. zeigt, so weit im Stande; ein Vorwerk ist aber hier eben so nothwendig, als bey Christiansburg und andern Orten. Wir haben einige

einige mal, die Neger, und ihr ganzes Hausgeräthe im Friedensburg, aufnehmen, und ihnen ihre Quartiere im Hofe des Fortes und auf den Batterien anweisen müssen, dieses fällt aber nicht alleine sehr beschwerlich, sondern auch gefährlich; dennes fehlt alsdenn auf den Batterien an Raum, eine Kanone zu laden, und abzufeuern, indem Weiber oder Kinder beschädiget werden, und ein jämmerliches Geschrey ansangen; wir haben eine Cisterne im Forte; man hat gesehen, daß die Schwarzen in solchen Umständen, das vorgelegte Schloß aufgebrochen, und selber Wasser genommen haben: sie waren also nicht mit einem Pott Wasser vergnügt, den sie täglich erhielten, da doch ein Europäer, damit zufrieden seyn mußte. Wir waren gezwungen, durch die Finger zusehen, und durften nicht einmal fragen, wer sich unterstanden habe, dergleichen zu thun, um keinen innerlichen Krieg zu erwecken; denn, wosern wir dergleichen Excesse wußten, so mußten, sie bestraft werden; es war aber nicht rathsam, daß sich zehn Europäer mit vierhundert Slaven, hätten in Streitigkeiten einlassen sollen; weil die Parthenen in einem allzu ungleichen Verhältnisse gegen einander stunden.

Unser Friedensburg ist ein schönes regulaires Fort, so mit einem grösseren Hofraume, als Christiansburg] versehen ist; es ist aber, wie man zu sagen pflegt, Nürnberger Arbeit. Wir haben keine gewölbte Pächhäuser in demselben, wie auf Christiansburg; alle unter dem Dache befindliche Boden, bestehen aus Cocus - Bäumen, die man mit Kalk und flachen Steinen gepflastert hat, und auf welchen unsere Kanonen stehen: wenn sie aber drey oder vier Jahre ihre Dienste geleistet, verfaulen sie an den Spizen, so daß sie in die Pächhäuser fallen; wir werden alsdenn genöthiget,

die

die Batterien abzutragen, anstatt der verfaulten frische Focus = Bäume einzulegen, und bey nahe alle zwey Monathe daran zu sitzen.

§. 38.

Alles Eisen wird an der Seeante, in wenigen Jahren, von dem Roste völlig verzehret, so daß man eine dicke Stange Eisen, welche fünf oder sechs Jahre gelegen, mit den Fingern zerbrechen kann. Höher hinauf im Lande hingegen, kann ein Vater dem Sohne, seine Hinte, die er selber vierzig Jahre gebraucht, in gutem Zustande, wohl polirt hinterlassen. Die Mauergefellen, welche wir nach der Küste senden, müssen gemeinlich ein paar Jahre lernen, ehe sie mit africanischen Steinen, mauern können: die Steine werden aus den Felsen gebrochen, und sie mögen rund oder flach seyn, so bedient man sich ihrer dennoch, Des Steine, welche wir solchergestalt bey Stricdenburg brechen, sind so harte als Marmor, die africanischen aber so weich, als wie Sandsteine. Den Kalk brennen wir aus schonen Coquillen; ein Renner und ziehhaber würde viele tausend derselben antreffen, welche verdienen in einem Sabinette verwahrt zu werden.

Die Ziffanten hatten im Jahre, siebzehnhundert und sechs und vierzig dieses Gott belagert, konnten aber nichts ausrichten; indessen nahmen sie doch, un- vermerket über hundert Tzeeger gefangen, die übrigen entsetzten nach dem Gorte: hätten wir ein Wortert gehabt, so würden die Ziffanten nicht eine Seele erhalten haben.

Ben Tingo ist ein guter Landgang, und die See ist sehr selten so unruhig, daß es unmöglich wäre, nach dem Lande zu kommen, oder davon abzusegeln. Von dem schönen Revier habe ich vorhin gesprochen; die hiesigen Neger machen gleichfalls eine Menge von Salz, welches ihnen die Aquambör abkaufen, und es nach Krepe bringen.

Eine Viertel Meile von dem Forte, kann man ganze Heerden wilder Rehe sehen, welche nicht zu hunderten, sondern zu tausenden herumwandern; die schwarzen Schützen haben die Gewohnheit, das dürre Gras abzubrennen; die Nacht über bis an den Morgen, ist schon wieder junges Gras gewachsen, und diese Thiere finden sich ein, sich von dem frischen Grase zu sättigen. Ein Schütze kann bisweilen zwey Stücke auf einmal schüssen oder erlegen.

§. 39.

Ich habe oben gemeldet, daß in jedem negerischen Flecken, ein gewisses Thier vor heilig gehalten wird; die Neger in Tingo haben den Wolf; es scheint fast, als wenn die afrikanischen Wölfe; wüßten, daß sie von den tingoischen Negern als Abgötter verehret werden; denn man hat öfters gesehen, daß sie bey Tage in den Flecken gekommen, haben aber den Negern, ihren Freunden, kein Lamm etc. entführet. Ein alter Wolf, der sich einige Jahre, nicht weit von dem Flecken aufgehalten und die Neger täglich besuchte, gieng nahe bey unserer Schildwache, so an der Pforte des Fortes stund, vorbei; dieser Soldate war neulich in dieses Land gekommen, und glaubte, er leiste dem Publico einen Dienst, wenn er dieses Thier tödtete; seine Flinte war nicht geladen, er schlug aber den Wolf mit der Kolbe auf den Kopf, daß er so gleich

auf der Stelle liegen blieb. Es entstand aber ein gewaltiger Lärmen, dieser That wegen; Junge und Alte beweinten, ihren Freund den Wolf; der Fetispriester und alle Grossen kamen ins Fort, und drohten, daß sie weglaufen wollten, wenn wir nicht dem Fetis opfern wollten, um ihn zu besänftigen; denn sonsten würde er sie, mit allerley Unfällen bestrafen, um diesen Mord zu rächen. Diese Sache ward bengelegt: wir mußten einen Anker Brandwein, und ein Stücke schlesische Leinwand, den Wolf in denselben zuhüllen, weg verehren, wie auch vierzig Pfund Schießpulver liefern, welches bey seinem Begräbniße verschossen ward: Unsere Ningo-Neger machten einen ganzen Tag Coustyme über den Wolf, als wenn er ein vornehmer Mann gewesen wäre; denn sie tranken, tanzten, schossen und schrien.

Wir haben zwanzig Kanonen auf Friedensburg; unter denselben aber einige, in welche nur ein, und halbpfündige Kugeln geladen werden.

§. 40.

Anderthalb Meilen vor Friedensburg, gegen Osten, haben die Engländer, ihre Loge in Loy; hier hat niemals ein negerischer Flecken gestanden, und es scheint nicht, daß sich die Schwarzen an diesem Orte niederlassen werden. Es fällt sehr schwer zu landen, so daß die Engländer bisweilen so viel Schaden gelitten, als sie vermuthlich in einem ganzen Jahre, nicht verdienen können. Wenn die Felder unsicher sind, so begeben sie sich mit allen ihren Waaren, nach Prampram oder Akkra; und wenn die Gefahr vorüber ist, so kommen sie wieder zurücke.

Vier Meilen von Loy, haben die Holländer, in Okko eine Loge erbauet, ob gleich kein negerisches Dorf daselbst gestanden oder steht: Sie ahmen aber hierinn den Engländern nach, als welche ihren Wohnsiß bisweilen verändern.

Nicht weit von Okko ist eine Quelle, welche die einzige ist; so ich in Afrika wahrgenommen habe. Ich glaube, daß sie mineralisch ist; ihr Wasser hat einen besonderen Geschmack; und hinterläßt in der Röhre, durch welche sie lauft, einen röthlichen Bodensatz; sie verdiente von einem Naturkündiger untersucht zu werden; vielleicht hat der Schöpfer dieses Land, mit einem Heilmittel der Schwermüthigkeit, von welcher Krankheit so wohl die Schwarzen als die Europäer geplagt werden, gesegnet.

Zwey Meilen von Okko liegt Tuberkue: es war ehedem ein volkreicher negerischer Flecken; in den letztern unruhigen Zeiten aber, haben sich alle Neger nach Ada begeben. Die Tuberkuischen Neger haben das Helmwehe bekommen, ob sie gleich in Ada sicherer sind, und besser daselbst leben können, als in ihrem eigenen Flecken. Die ganze Gegend um Tuberkue ist sandigt; an Rio Volta hingegen und denen darinn liegenden Inseln, ist das Erdreich sehr fruchtbar; es wird aber nur wenig davon bebauet. Die Einwohner müssen, so wie die am Strande wohnenden Neger, ihre Lebensmittel aus denen höher hinauf liegenden Landschaften holen, und sie betrachten, die Nationen, so sich hier aufhalten, als Bauern und Sklaven; die Strand-Neger selber bilden sich ein, sie wären Edelleute.

Wie haben, in unruhigen Zeiten, so ein ganzes Jahr gedauert, bey Akkra bemerkt, daß alle Fußsteige, nach den negerischen Dörfern verwachsen waren; die Berg-Neger so gewohnt waren, durch die Löcher zu kriechen, welche die wilden Thiere gebahnt hatten, sandten eine Botschaft an die Akkrar, und ließen bitten, ihnen behülflich zu seyn, Fußsteige durch die angewachsene Gebüsch, zu machen; diese wollten nicht einwilligen, und antworteten: sie wären Bauern, und wenn sie ihre Erdgewächse und Getränke verkaufen wollten, so möchten sie das Gebüsch selber abkappen. Wir Dänen verlangten von unsern Negern, sie sollten es thun; sie waren aber nicht zu überreden, und sättigten sich indessen mit Gras wie die Bestien. Unsere Negers antworteten, die Nationen so höher hinauf im Lande wohnten, hätten sie in Ansehung des Salzes mehr nöthig, als sie, nämlich die Akkrar. Alle Negers stehen in der Einbildung, daß wenn sie ihre Speisen nicht salzen, in Krankheiten fallen, und das Fleisch von ihrem Körper faulen würde. Wenn wir Sklaven aus den oberen Landschaften, aus Dinko, Cassante, u. s. w. die man aus der Gestalt ihres Angesichtes erkennen kann, erhalten, so müssen wir wohl Acht haben, daß sie kein Salz bekommen; denn sie essen ganze Hände voll davon und werden krank.

§. 41.

Die Handlung der Europäer auf der Küste, bestehet in Sklaven, Gold und Elefantzähnen, oder Elfenbein; woher sie kommen, ist vorhin deutlich gemeldet worden, und es ist nichts übrig, als nur eine Nachricht zu geben, wie sie von den europäischen Factoren, eingehandelt oder gekauft werden.

Wenn die Sklaven nicht von dem Neger, der sie nach der Strandkante, bringt, gestohlen worden,

so hat der schwarze Kaufmann den rechten Arm derselben an dem Orte, wo er sie gekauft, mit einer eisernen Krampe, an ein grosses Stücke Holz, so der Slave kaum heben kann, befestiget; dieses muß der Slave auf dem Kopfe oder Schuldern tragen, der schwarze Kaufmann thut solches deswegen, daß er ihm nicht auf dem Wege entlaufen soll: einem Weibe, erwachsenen Jungen, oder Mägdchen, bindet er den rechten Arm, an den Leib.

Ehe der Factor den Kauf schließt, so müssen seine schwarzen Bedienten, den Slaven genau besichtigen, ob er beschädiget, krank sey, oder Zähne verlohren habe. Die Neger wissen, was die Factors vor dieselben bezahlen, und nach welchem Preise, jede Sorte geschäset wird. Man richtet sich gemeinlich nach dem Christiansburger Courant Preise, von siebzehnhundert und neun und vierzig.

Ein Mannsclave kostet, sechs Unzen Goldes oder sechs und neunzig Reichshaler.

Davor liefert man.	Rthl.
Zwey Flinten a St. sechs Reichsthaler	12.
Vierzig Pfund Schießpulver	16.
1. Anker dänischen Brandwein	7.
1. Stücke Kattun	10.
1. Stücke Kallawap	6.
1. . . . Salempuris	10.
2. . . . . Eingang	10.
2. Stangen Eisen	4.
1. Stange Kupfer	1.
4. Stücke Plattlias ( grobe schlesische Leinwand a 12. Ellen.	8.
1. Kabes Korallen	2.
1. Zinnerne Schaale	2.
20. Pfund Bossies (Kaurits)	8.

— 96. Rthr.

Fehlt dem Slaven ein Zahn, oder mehrere, so werden vier Reichsthaler vor jeden, an dieser Summe abgezogen.

Der Schiffspreis, den die Factoren vor die Slaven wieder erhalten, ist gemeinlich vor eine Mannsperson acht Unzen Goldes oder hundert und acht und zwanzig Reichsthaler, bisweilen auch zehn Unzen oder hundert und sechzig Rthr. Der Unterschied zwischen dem Schiff- und Landpreise der Waaren, verhält sich wie 4. gegen 5. Z. E. ein Stücke Kattun a 24. Ellen, gilt nach dem Schiffspreise achte, nach dem Landpreise aber, zehn Reichsthaler.

## S. 42.

Man kann sehr verdrüsslich werden, wenn sich ein Portugiese einfundet, Slaven zu kaufen; wir lassen die Slaven überall barbieren, und sie mit Palmöl salben, wenn sie sollen feil gebothen werden, damit sie wohl aussehen, ehe man sie dem Kaprain vorstelle und anbietet; ein Portugiese kann vier Stunden zaudern, einen Slaven zu betrachten; er rüchet ihm in den Hals und betastet ihn überall. Er muß Kapriolen machen, lachen und singen; zuletzt lecket er das Kinn, um zu vernehmen, ob er einen Bart habe; wenn er eine ganz kleine Narbe an seinem Körper wahrnimt, so verwirft er ihn. Die Engländer sind gleichfalls sehr vorsichtig, sie sind aber nicht so ungeresimt, als wie die Portugiesen. Die Franzosen nehmen sie alle, ohne einige Schwürigkeiten zu machen, an, wenn sie nur schwarz sind.

Wenn wir Slaven, von einem Orte zum andern, auf dieser Küste, zu Lande transportiren sollen, so bedienen wir uns der eisernen Bande oder Biegel, die sie

sie sonst an den Beinen tragen, legen sie ihnen um den Hals, und stecken eine Kette durch; jedes Glied derselben, ist  $\frac{1}{2}$  Spanne lang; an einer solchen Kette, kann man fünfzig Slaven führen, und sie haben nur 2. bis 3. Mann, zur Escorde nöthig.

Man muß genaue Aufsicht haben, daß die Slaven, weder im Orte noch auf den Schiffen, Messer oder dergleichen Sachen, in ihre Hände bekommen. Bey der Überfahrt nach Westindien, hat man genug zu thun, die Slaven in guter Laune zu erhalten. Die Schiffsofficiers sind mit europäischen Lehern und andern Sachen versehen; Drommeln, Pfeifen und Zahnstecher, nehmen sie von der Küste mit, und lassen die Slaven, eine Parthey nach der andern, an einem gewissen Orte des Verdeckes, tanzen; sie unterrichten dieselben in den nöthwendigsten Redensarten ihrer Sprache; versichern sie, daß sie nach einem schönen Lande geführt werden, wo sie viele Frauen, gute Speisen u. d. g. erhalten sollen.

Man hat betrübte Beispiele auf der Küste erlebt, daß die Schiffsleute von den Slaven überfallen und ermordet worden; da sie denn, nachdem das Schiff ans Land treiben lassen. Bisweilen haben die Slavenschiffe, kommen der Linie, sechs Wochen und länger, eine Windstille aushalten müssen; das Wasser und die Lebensmittel waren verzehret; dergleichen Umstände sind in Wahrheit die erbärmlichsten, in welche die Menschen in der Welt gerathen können; die Schiffsleute sind genöthiget gewesen, in die Speisen, so hundert oder mehrere Slaven genießen sollen, Gift zu mischen, um sich selber zu retten.

S. 43.

Fast alle Schiffe gehen, wenn sie ihre Ladung auf der Gold- oder niederen Küste erhalten haben, nach der portugiesischen Insel S. Thomã, oder Prinzen Eyland, um die Slaven zu erfrischen. Sie stürzen alles Wasser aus, so sie auf der Goldküste erhalten, und versehen sich mit besserem; denn das Wasser, so wohl der Gold- als niederen Küste, ist gemeinlich salzig, allezeit faulend, und rüchet übel. Unser Wasser in Kopenhagen, hat die besondere und gute Eigenschaft, daß es nur einmal faulet, nachdem so süsse schmeckt, als ein Rußkern, und eine Farbe er, hält so altem Rheinweine ähnlich ist. Das Wasser anderer Nationen, kann jährlich viermal in Fäulniß gerathen.

Die Elephantenzähne werden von den Schwarzen oben im Lande gefunden, und den Europäern zugeführt. Die Neger meynen, daß diesem Thiere alle sieben Jahre, die Zähne ausfallen; sie sagen, ein weiblicher Elephant, sey zwey Jahre schwanger; er warte fünf Jahre, ehe er sich wieder bedecken liesse, und sie könnten einige hundert Jahre alt werden. In Kreppe sollen sie sich in Menge aufhalten; die Neger erzählen, daß sie hundert Meilen hinauf im Krepischen, eben so viele Heerden Elephanten antreffen, als wir Hirsche und Rehe sehen können, wenn wir von Friedensburg nach Uda reisen. Es ist zu beklagen, daß die Neger genöthiget sind, die grossen Zähne, in zwey, und bisweilen in drey Stücke, durch eine Säge zu zertheilen, sonst wären sie nicht im Stande sie wegzubringen, und es müssen dennoch zwey Schwarzen ein Stücke Zahn, an einer Stange tragen; Wir haben einmal einen Zahn, so aus drey

Stücken

Süßen bestund gewogen; er woge hundert und achtzig Pfund. Es würde eine grosse Seltenheit in Europa seyn, wenn man einen solchen ganzen Zahn, mit sich führen könnte.

Das Gold ist nunmehr so selten auf der Küste, daß ich glaube, die Europäer erhalten nur wenig; denn was sie bekommen, geht durch die Hände der Assianten: Da die Wege aber so gefährlich und beschwerlich sind, und sie einen grossen Umweg ganz hinauf ins Krepische gehen müssen, so senden sie nur wenig Gold und Sklaven nach der Seekante: Als ihnen in vorigen Zeiten, die Wege nach Elimine offen stunden, so trieben sie eine ansehnlichere Handlung; es war damals nichts unerhörtes, wenn erzählt ward, daß die Assianten, nur alleine auf Elimine und auf einmal, drey bis vier Schiffsladungen Waaren gekauft hatten.

Das Goldgewichte, so wir auf der Küste brauchen, wird Troigewichte genant, und es soll köllnisch Gewichte seyn. Das dänische Goldgewichte, verhält sich gegen das, so auf der Küste gebräuchlich ist, wie 9. gegen 8. Das Gewichte muß auch auf Guinea schwerer seyn; denn das Gold ist allezeit mit einigen Goldkörnern vermischt, so daß wir im Schmelzen, oder im Scheidewasser gemeinlich  $\frac{1}{2}$ . Theil verlihren, das portugisische Gold ist viel reiner, als das afrikanische, hat auch eine höhere Farbe, hält aber kleine Stahlkörner in sich, so daß es sich nicht wohl schmelzen läßt; denn es will sich nicht verbinden, oder zusammen hängen. Eine Unze Goldes wird vor sechzehn Reichsthaler angenommen.

## §. 44.

Wir könnten viele von unsern inländischen Waaren und Fabriken, auf der Küste von Guinea absetzen; die Engelländer sind zu rühmen, daß sie diesen Vortheil in acht nehmen; es finden sich jährlich über tausend Schiffe, auf der Küste ein, und ihre Ladungen bestehen meistens aus allerhand, insonderheit aber wollenen Waaren, so in England fabriciret worden.

Ich will nur die wollenen Waaren anführen, durch welche sich viele tausend Menschen in England ernähren; denn es kommt kein Schiff nach der Küste, so nicht wenigstens mit tausend Stücken, von nachfolgenden, versehen ist:

Longels,	24. Ellen lang,	1 $\frac{1}{2}$ . Ellen breit,	Schiff und Landpreiß	.	.	.	Rthr.	16.
Challong	23 $\frac{1}{2}$ . Ell. lang	1 $\frac{1}{2}$ . breit	.	.	.	.	.	10.
San,	} 24. a 25. Ellen,	1 $\frac{1}{2}$ . Elle breit	.	.	.	.	.	10.
Rasch,			.	.	.	.	.	10.
Perpetuan,	13. Ellen lang,	1. Elle breit	.	.	.	.	.	5.

wie diese Waaren eingepackt werden, kann nicht recht beschrieben werden; wir könnten aber aus Londen Proben kommen lassen; Knips Fabricke ist die Beste. Wir könnten wie die Engländer, an statt des englischen Wapens, auf jedes Stücke das dänische mahlen lassen, und genau in acht nehmen, daß jedes Stücke Zeug, mit ächter Farbe gefärbt werde, denn die Schwarzen prüfen sie mit Citronensaft; wenn die Waaren ihre Probe nicht aushalten, so können wir sie viele Jahre in unsern Christiansburger Vorrathshäusern, verwahren. Die Neger tragen, in den

travat

travat und oriental Zeiten, wollene Stoffe. Einige tragen Pferdedecken, so kalt ist es an der Seekante. Höher hinauf im Lande und in den Gebürgen, soll es noch kälter seyn; und dahin wird diese grosse Menge von wollenen Zeugen verhandelt.

§. 45.

Unser dänisches Landtuch, ist dem Longels ähnlich, wenn es nur etwas besser wäre; ich glaube es ist stärker als Longels. Ich erinnere mich nicht, daß ich dergleichen schlechte wollene Zeuge, als die Perpetu-  
aner sind, in Dännemark gesehen habe: da wir aber fast in allen Provinzen, Zucht und Manufaktur haben, so würde es einem Meister nicht schwer fallen, wenn er die Muster davon sähe, sie nach zu machen.

Unser Rasche und Chalonge, werden nunmehr in Kopenhagen gleichfals, um einen billigen Preiß verfertiget, und ich glaube, es würde sich bald ein Fabriquer finden, wenn er wüßte, wo er seine Waare, absetzen könne.

Die blaue Farbe, so wir auf die Waaren setzen, müßte nicht alleine ächte, sondern auch dunkelblau seyn; die hellblaue gefällt den Schwarzen nicht; die rothen, grünen, und gelben Farben, müssen ebenfals ächte seyn.

Unsere gestreiften und gewürfelten Leinwände, finden auf der Küste gleichfals viele Liebhaber; wenn wir sie nur nicht so dicke, sondern dünner webten; denn die Schwarzen achten die dichten und festen Leinwände nicht: die schlechteren könnten vermuthlich auch wohlfeiler verkauft werden.

Unser Schießpulver, so nach der Küste gesandt wird, ist meistentheils aus Holland verschrieben worden, da wir doch viele Pulvermühlen haben; es wäre meines Erachtens keine wichtige Kunst, mehr Kohlen und weniger Schwefel in unser Pulver zu mischen. Die Holländer bedienen sich dieses Vortheiles, und daher ist das Holländische bey den ostindischen Schwarzen in mehrerer Achtung.

## §. 46.

Wir sollten bey Annehmung der Bedienten, insonderheit aber der Priester, die ihr Licht vor andern sollten leuchten lassen und die wir in dieses Land senden, etwas vorsichtiger seyn: Wir haben öfters so genannte Geistliche gehabt, die man nicht rühmen kann; wir sind auch mit wackeren Männern versehen gewesen, welche wir mit Vergnügen nennen können: Die drey ersten, habe ich nicht gekannt; Herr Elias Schwane, der also Prediger hier in Seeland seyn soll; wird noch also von vielen Schwarzen gesegnet: Herr Lange, der sein Leben in Elminie auf eine jämmerliche Art einbüßte: Herr Trane, der auf der Reise, nach seinem Vaterlande starb, und Herr Olaus Dorph, welcher als Probst, auf der Insel Falster lebt, stehen so wohl unter den Europäern als Heyden, in einem gesegneten Andenken, und das Gedächtniß ihres Namens, wird geehret; waren diese wackeren Männer nicht im Stande, die Gemüther der Schwarzen, zubewegen, ihre Augen auf Gott den Allerhöchsten zu richten, so hegten sie doch eine besondere Ehrerbietung gegen dieselben, und wurden in ihrem Unglauben nicht gestärkt.

Meines Erachtens, ist es die Sache Gottes, eistlich die Natur der Schwarzen zu verändern, ehe sie zur Erkenntniß des göttlichen Wesens gelangen können, und ihn zu verehren wissen: Oder auch, wir müßten ein Seminarium auf einer der Inseln in Rio Volta anlegen, und die Kinder der Schwarzen, wenn sie ein siebenjähriges Alter erreicht, in die Schule gehen lassen: man müßte sie unterhalten, bis sie erwachsen wären, und versichert seyn könnte, daß sie bey der christlichen Lehre, in welcher sie unterrichtet worden, bleiben wollen, und nicht alleine im Christenthume unterwiesen, sondern auch zu allerhand Arbeiten, angehalten werden. Ich glaube nicht, daß es einiger Nation anstößig seyn würde, wenn wir in Rio Volta Baumwolle und Kaffee Plantagen anlegten, und diese Schwarzen wieder etwas abverdienen ließen; Die schwarze Jugend zur Arbeit zu gewöhnen, wäre eben so nützlich, als sie zur Erkenntniß Gottes anzuführen; denn, wofern man sie nicht zur Arbeit anhielte, so würden sie bald wieder anfangen, so zu leben, wie ihre Vorfahren, und diese Lebensart, stimmt mit der christlichen keinesweges überein. Die Ausführung dieses Vorschlages dürfte zwar kostbar fallen, aber ich glaube, diese jungen Schwarzen, würden sich in zehn Jahren, selber ernähren können.

## §. 47.

Unsere Civilbedienten, werden als Unterassistenten oder Reservisten, in Dienste genommen: Sie bestehen aus Kopisten, oder jungen Leuten, die, (wie man sagt) nicht ausgeraset haben. Wir thun sehr wohl, daß wir keine vornehme Herren dahin senden, oder bey dieser Handlung employiren, weil sie von der Beschaffenheit des Landes, keine Kenntniß haben; denn wofern wir  
alles

alles in diesem Lande, nach europäischer Art einrichten wollten, so würden wir in Wahrheit den Kürzern ziehen.

Die Holländer senden zwar einen Fiskal nach der Küste von Guinea, der das Land nicht kennt, aber sehr selten einen Obercommissionair oder Factor, sie müssen von unten auf dienen.

Wir sollten wenigstens dahin sehen, in Christiansburg mit einigen Leuten versehen zu seyn, die einen Brief in französischer Sprache schreiben könnten, die das Jus Naturæ oder Recht der Natur verstünden, etwas gelesen hätten und wohl erzogen wären &c.

Unsere dasigen Wundärzte, sollten studiret haben, und etwas von der Chymie und Botanick verstehen: ein vernünftiger und gelehrter Mann würde in diesem Lande vieles entdecken, wo mit er so wohl dem gemeinen Wesen, als allen Einwohnern, Dienste leisten könnte. Wir haben keinen Mangel an fähigen Köpfen, wir haben aber bis iſo noch keine dazu aufgemuntert.

Ich wollte denen, so sich in diesem Lande aufhalten sollen, insonderheit die Musick empfehlen; weil sie zu einem unschuldigen Zeitvertreibe dient, und die Gemüther ermuntert; sie würde ein Verwahrungsmittel gegen das mürrische und verdrüßliche Wesen seyn, welches uns Europæer wider unser Wissen oder Willen, wenn wir uns zwen bis drey Jahre, an der Küste aufgehalten haben, annehmen: sie würde die schwermüthigen und barbarischen Neigungen, an welche wir uns gewöhnen, vertreiben; die letztern sind recht ansteckende und gleichsam herrschende Landkrankheiten unter uns allen.

Die Engländer geben ihren Bedienten, welche europäische Frauen, nach der Küste mit nehmen, doppelte Besoldung, und man hat auch gesehen, daß einige derselben, so wohl aus dem bürgerlichen als Kriegsstande, europäische Frauenzimmer dahin gebracht haben; man zählte einsmals sechs Engländerinnen auf Cap Cors, nach dem Verlaufe eines halben Jahres aber, fand man nicht eine; sie waren alle abgereiset, und verließen ihre Männer.

Die Engländer klagen über ihre europäischen Frauenzimmer, so wie die Franzosen über ihre Schiffsprediger; sie beschuldigen dieselben: daß sie durch ihre Geschwätze, Uneinigkeiten stiften. Die französischen Schiffe sollen, laut einer Verordnung, wenn ihre Schiffe dreißig Menschen, oder mehrere an Boord haben, mit einem Aumonée, versehen seyn, und zwar bey Strafe von 500. Pfund, die sie an ein gewisses Kloster entrichten müssen. Sie bezahlen aber ihre Strafe, und nehmen den ihnen angewiesenen Pater selten an, weil sie gemeiniglich, so wie jene Unruhen unter ihnen erwecken.

#### §. 48.

Ben der ersten Ankunft in diesem Lande, dünkt uns, wir wären in eine neue Welt gekommen; denn wir sehen andere Gegenstände, andere Menschen, andere Lebensarten; alles befremdet uns; wir grämen uns; wir wünschen, daß wir lieber den Bettelstab ergriffen, als uns in ein so ungewöhnliches Land begeben hätten; die Speisen schmecken uns nicht, wir hungern lieber, als daß wir die Gerichte der Schwarzen essen sollten; Die Neger, mit welchen wir umgehen sollen, sind mürrische, boshafte Menschen, die uns ent-

weder

weder zu betrügen suchen, oder auch, sie betteln. Mit denen hier befindlichen Europäern hat es eine fast gleiche Beschaffenheit: Die europäische Höflichkeit, freundliche Gespräche, ein vernünftiger Scherz, unschuldige Zeitvertreibe, sind in diesem Lande gänzlich unbekannte Dinge: Barbarische Gebehrden, barbarische Redensarten, barbarische Zeitvertreibe, und ein barbarischer Umgang, haben sich hingegen eingeschlichen; und zwar so wohl bey uns, als bey allen andern. Die Engländer sind mit dergleichen Fehlern am wenigsten behaftet, die Holländer aber übertreffen uns, in diesem Stücke: der Befehlshaber eines holländischen Fortes, giebt sich ein so stolzes und vornehmeres Ansehen, als wenn er ein türkischer Sultan oder ein Bassa wäre; er ertheilet seine Befehle an die geringeren Bedienten, als wenn derjenige, so sie nicht in Erfüllung bringt, so gleich Gefahr laufe, sein Leben zu verlieren. Ich möchte wissen, ob sie sich eine solche verstellte Aufführung, wenn sie nach Europa, zurücke kommen, so gleich wieder abgewöhnen können, denn sonst würden sie, ohne Zweifel, biswelen in öffentlichen Gesellschaften, wo nicht abgeprügelt, doch ausgelacht werden.

## §. 49.

Wenn die neuen Ankömmlinge, in diesem Lande eintreffen, so sind sie verlegen, und wissen nicht, wie sie sich mit ihrer Besoldung unterhalten, und ihre Haushaltung einrichten sollen; die Alten erbiethen sich sie zu ernähren, und versehen sie mit Essen, so lange sie etwas haben, und so lange ihnen der Gouverneur etwas von ihrer Besoldung voraus bezahlt oder avansiret. Nachdem mögen sie, wenn sie können, vor sich  
selber

selber sorgen. Bisweilen gränzt sich ein solcher Neuling, im ersten Jahre, zu todte; lebt er länger, so lernt er die negerportugiesische Sprache einigermaßen sprechen; er macht sich im Flecken mit einem Schwarzen bekannt, der sein Freund wird, und ihm gute Rathschläge giebt. Der schwarze Freund kann ihm eine Unze Goldes leihen; unser Neuling, kauft sich auf einem französischen oder holländischen Schiffe Brandwein, oder auf einem portugiesischen Taback. Der schwarze Freund holt ihm diese Sachen heimlich ans Land, und der Blanke hocket sie aus; er kauft vor das geldste Geld (Vossies) Papegoyen, Perrosquiten, Affen u. d. g. dieses sind gangbare Waaren, die auf allen Schiffen abzusetzen sind, und wenn unser Blanke glücklich ist, und sich Schiffe auf der Rhyede befinden, so kann er monatlich hundert auf hundert verdienen. Er bezahlt alsdenn seinen schwarzen Freund, und hat sich vielleicht funfzig Thaler erworben, womit er seinen Handel fortsetzen kann. Zulezt bringt er es so weit, daß er sich ohne Nachtheil seiner kleinen Handlung, einen Slaven kaufen kann; Sein schwarzer Freund, der öfters in Krepe gewesen, um Slaven zu kaufen, verschafft ihm einen: Der Blanke übergiebt demselben seine vorrathigen Waaren, und läßt sich nach dem Verhältnisse derselben, einen männlichen oder weiblichen, einen Knaben oder ein Mädchen kaufen: der Bote, kann auf dieser Reise nach Krepe i. bis vier Monathe, so wie der Handel geht, oder er glücklich ist, wegbleiben; Unser Blanke verkauft seinen Slaven an ein Schiff und verdient funfzig auf hundert. Der vorhin nach Krepe gesandte Neger, muß nochmals dahin reisen. Geschieht es, daß der Neger Waaren auf dem Wege verkauft, verspielt oder stirbt, so muß unser Europäer seine Höckeren wieder von neuem

anfangen, um seine Umstände, nochmals zu verbessern. Bisweilen hat es, unsere Regierung nicht erlauben wollen, daß ein Unterbedienter, einen Sklaven, den er auf vorhin erwähnte Art kaufen lassen, an fremde Schiffe zu verhandeln; sondern sie nöthigte den Bedienten, ihn an die Kompagnie, und nach ihrem festgesetzten Preise zu verkaufen; da der Sklave doch eben so viel und mehr gekostet hatte, als er auf solche Art wieder erhalten konnte.

Die oft erwähnten krepischen Landschaften, könnte man die afrikanische Baginam Bentlum nennen; denn aus denselben bekommen, alle oben im Lande wohnenden Nationen ihre Sklaven: sie werden Schulden halber verkauft, in welche sie: wegen ihres Verbrechens, In Puncto Serti, zu gerathen pflegen.

## §. 50.

Wenn man erweget, daß Krepe die Landschaft ist, aus welcher man in Friedenszeiten, fast alle Sklaven erhält, und daß viele tausend Kanteer, Akkrar, englische und holländische schwarze Kaufleute mit Waaren dahin reisen, um Sklaven zu kaufen; warum sollte wohl der dänische Bediente, seinen Sklaven, eben mit Verlust verkaufen? Es wäre eine andere Sache, wenn sie die Kompagnie, nach dem Schiffspreise bezahlte; denn so wäre es eines jeden Schuldigkeit behülflich zu seyn, daß die Schiffe bald abgefertiget werden könnten; und in diesem Falle, bezahlt das Gouvernement selber, den holländischen oder engländischen, Jante. Negern, die benötigten Sklaven, nämlich nach dem Schiffspreise.

Unter der Hochmässigkeit der Fortresse, untersteht sich keiner Slaven zu kaufen, und sie können auch nicht; denn die schwarzen Kaufleute, wollen sich, wenn sie erst so weit gekommen sind, die Waaren so sie verlangen, selber aussuchen und erwählen.

Wenn es ein Europäer, wie ich gemeldet, so weit gebracht hat, so könnte er leben; er kann nunmehr die negerischen Speisen, vertragen; ob er gleich bisweilen, einen ganzen Monath und länger, sparsam leben muß, so weiß er doch, daß bessere Zeiten kommen werden, und daß die guten Tage, die Beschwerlichkeiten der überstandenen versüssen können; wir haben aber fast keine Beyspiele, daß sie so viel Vernunft besitzen; ordentlich zu leben, sich etwas zu verdienen, und alsdenn wieder zurücke, und in ihr Vaterland zu reisen; sie wollen entweder eine von den Töchtern des Landes heyrathen, oder sie halten sich eine schwarze Weyschläferin, ja bisweilen warten sie nicht, bis ihre Umstände solches erlauben, sondern setzen sich deswegen in Schulden. Die Obrigkeit sieht es gerne; denn die Blanken werden dadurch naturalksirt, und man bemerkt, daß sie alsdenn aufgeräumter, nicht so verdrißlich oder mit dem Heimwehe so stark geplagt werden.

§. 51.

Wenn die Negerin eines Blanken erst ein paar Kinder, mit dem Europäer gezeugt hat, so liebt er sie, und seine Kinder eben so zärtlich, als ein Mann, seine Frau und Kinder in Europa. Einige von ihnen, wollen ihre Familie auf der Küste nicht verlassen, wenn sie auch wüßten, daß sie in ihrem Vaterlande besser leben könnten. Ich habe vorhin gemeldet, daß solches gute und böse Folgen habe: ist der Blanke arm,  
 2 2  
 so

so erhungert er nicht; ist er reich, so läßt sich nicht ausdrücken, wie listig diese schwarzen Weiber, ihren Mann, bey allen Gelegenheiten zu betrügen wissen; sie wissen, daß er entweder bald stirbt, oder bald abreiset, und daher müssen sie die Zeit in acht nehmen, ihm die Flügel zu beschneiden; und dieses können sie meisterlich.

Wenn ein Europäer von der Küste abreisen will, so hinterläßt er seinen Kindern, gemeinlich einige Sklaven, damit sie unter den Afrikanern einigen Staat machen können: man hat aber wahrgenommen, daß wenn die Familie in dürftige Umstände kommt, solche Sklaven, zu erst an die Reihe müssen; denn man bedient sich derselben, entweder zu einem Unterpfande oder man verkauft sie:

Ich habe einigemal den letzten Willen eines auf der Küste verstorbenen Engländers gesehen, in welchem er vor seine schwarzen Verschläferinnen sorget, und sich ungefehr folgender Worte bedient: I bestow and bequeath to my Good Wife A. A. one hundred L. St. further I bestow to my Good Wife A. A. — L. to bee taken of my Effects. And Goods after my deceasse, both for their Good Service to my. Der Verstorbene hat zugleich in demselben einen Excutorem Testamenti ernannt, der diese Verwächtnisse, in Gegenwart einiger Zeugen, richtig ausgeheilet hat.

## §. 52.

Alle Europäer haben bey ihrem Zusammenkünften, eine üble Gewohnheit: Es wird stark getrunken; und die Zeit wird in ihren Gesellschaften mit übermäßigem Trinken des Punschtes vertrieben; die geringern

ringern Europäer, saufen wie die Neger, Brandwein; wer nicht mit trinken will, der wird als ein Sonderling angesehen, der sich nichtern halten will, um Gelegenheit zu haben, andere durch zuhetzeln.

Derjenige aber, so sich, je eher je besser vollsäuft, ist ihrer Meinung nach, ein liebevoller Mann, und die ganze Gesellschaft, ist ihm behülflich, zu Bette zu bringen:

Das Getränke, so man Punsch nennt, ist uns Nordländern meines Erachtens sehr schädlich: wir sind von Jugend auf gewohnt Bier zu trinken, und wir schwächen dadurch, so wohl auf der Küste Guinea, als in Westindien, unsere Gesundheit; es besteht gemeinlich in halb Wasser und halb Brandwein. Die Engländer hingegen sind an den Punsch gewöhnt, und wenn sie auf der Küste, in einer Gesellschaft gewesen, wo man sie zum Trinken genöthiget, so nehmen sie den folgenden Morgen, eine Dosis, *Tar. Emetiq. Sal. hyapsinth* 2c. ein, und alsdenn können sie wieder von neuem anfangen; wir andern aber, lassen den Kopf ganzer vierzehn Tage hängen. Könnte diese häßliche Gewohnheit bey *Atkra*, so wie bey *Cap Cors* abgeschafft werden, denn an dem letztern Orte, ist sie in vielen Jahren, nicht gebräuchlich gewesen, so würden wir erfahren, daß wir länger lebten, und gesünder wären, als wir sind.

Die Neger verfertigen, aus grossem *Millio*, eine Art Bier; man läßt es aber nicht gähren: es wäre ein gesunder Trank, wenn es den Europäern, nicht mit Blähungen beschwerlich fielen.

Man kann nicht sagen, daß die Luft ungesund sey; ich glaube daß sie reiner und gesünder ist, als die unsrige

rige in Europa; dieses warme Klima ist nicht so vielen Veränderungen unterworfen, als das unfrige. Es kommt den Neulingen eckelhaft vor, wenn sie das viele Ungeziefer in diesem Lande sehen: Sie erblickten Bierbeine, so in den Wohnungen umherlaufen, Spinnenn, Ameisen, vielerley Arten Kakelack u. d. g. Ein fauler Soldate auf Christiansburg, der in langer Zeit sein Nachtlager, oder Bette, gehörig umgerühlet oder verändert hatte, fand eine grosse Schlange, welche sich unter seiner Bettstelle, ein Nest zubereitet, und vier junge aus gebrütet hatte. Unser Soldate spührte des Nachtes, daß sich bisweilen, etwas unter ihm bewege; endlich ward er an einem Morgen, neugierig zu sehen, woher die Bewegungen entstünden, und fand eine Schlange mit vier jungen. Die Bierbeine sehen wir gerne, wenn sie sich in unsern Wohnungen aufhalten; denn sie fressen anderes Ungeziefer, und wenn wir keine haben, so gehen wir zu unserm Nachbar, und fangen, mit seiner Erlaubniß ein paar derselben.

## §. 53.

Die Eigenschaften der Ameisen dieses Landes, sind wunderbar, und verdienen betrachtet zu werden: ich habe auf Friedensburg, eine Art von grossen Ameisen gesehen, die sich in einer ziemlich weiten Entfernung von den Feldern, einen Fußsteig gebahnet, um über die Batterie des Fortes nach unserm Magazine zu gelangen, in welchem wir unsern Willis verwahrten; viere und flere hatten ein Korn, und schlepten es nach ihrem Neste: wir waren genöthiget es auszuspuhren, fanden es eine viertel Meile von dem Forte, und überschütteten es mit Urn; nachdem fielen sie uns nicht weiter beschwerlich. Sonsten schmecket es, als wenn sie  
nach

nach ihrer Art, mit einander sprechen könnten, ich habe öfters eine Fliege getödtet, oder einen kleinen Knochen, von einem Huhne, auf dem Tische liegen lassen; in Zeit von einer Minute, fand sich eine Ameise ein, lief rund um dieses Bein; gieng weg, kam mit vielen hundert andern zurücke, und schlepte das Beingen, über den Fußboden, an der Mauer hinauf, und wollte es nach ihrem Neste bringen; die Oefnung desselben ist bisweilen so klein gewesen, daß sie bisweilen ganze vier und zwanzig Stunden, vergeblich gearbeitet haben, ihre Ladung hinein zu bringen.

Ich habe mehr als einmal wahrgenommen, daß mit den Travaten zugleich kleine Schlangen niedergefallen sind: in dem bey Christiansburg befindlichen Garten, habe ich Schlangen gesehen, so in den breiten Blättern der Pflanzbäume lagen, um sich von der Sonne bescheinen zu lassen. In einem Diegerhause, dessen Besitzer einige Tage verreiset war, und seine Thüre verschlossen hatte, habe ich grosse Schlangen unter dem Dache gesehen, so sich um die Sparren oder Latten geschlungen, und man hat sie alle mit einem Degen getödtet, so stark schliefen sie; die Dieger müssen daher in ihren Hütten, des Nachts, allezeit Feuer halten, damit ihnen dergleichen Thiere nicht schaden können; denn den Rauch vertragen sie nicht.

Ich habe Scorpionen in diesem Lande, von der Größe eines mittelmäßigen Krebses gesehen, und wenn man des Nachts reiset, muß allezeit ein Schwarzer mit einem Feuerbrande vorangehen, damit sich dergleichen Ungeziefer aus dem Wege entferne. Die schwarzen Schützen versichern, daß sie Schlangen gesehen, so ein lebendiges Reh verschlungen; wie sie

denn auch erzählen, daß diese Art von Schlangen, durch Attraction oder Anziehungskraft, jedes Thier, so sie ansichtig werden, in sich schlingen können, sie sollen nicht giftig seyn.

## §. 34.

Die Wölfe dieses Landes sind grösser, als die europäischen, und sind so dreiste, daß sie sich des Nachts in den Negerdörfern oder Flecken, wie auch unter dem Forte Christiansburg, einfinden, um einen verstorbenen Sklaven abzuholen, und schleppen ihn weg. Unser Konstabler bey Christiansburg schlies einmal des Nachts in einer Negerhütte auf einer Matte, und hat einen Negerjungen an seiner Seite, und bey sich liegen; es war so warm, daß unser Konstabler, so nahe an der Thüre lag, dieselbe aufmachte, damit ihn die Luft kühlen könne: er und der Junge, fallen in Schlaf; es stellt sich ein Wolf ein, schreitet über den Konstabler und nimt den Kopf des Jungens ins Maul, und schleppt ihn über den Konstabler aus der Hütte: der letztere erwacht, laufe den Wolfe nach, ergreift die Beine des Jungen, und muß alle Mühe anwenden, den kleinen Neger zu retten: der Junge konnte nicht schreyen; denn der Wolf hatte den ganzen Kopf im Maule. Der schwarze Junge, der noch iso lebet, ist übel zu gerichtet; er hat ein Auge verlohren, und die Nase ganz flach gebissen.

Eine Bergkabuseer kommt nach der Seekante, und besucht seinen Freund den Alkrär; er hat wie gewöhnlich, einen Tambour und einen Hornbläser als Begleiter mit sich. Der Bergkabuseer und seine Begleiter werden wohl mit Brandwein tractirt: Nachdem sie alle trinken sind, so macht der Alkrär Anstalt, daß der Kabuseer in eine Hütte getragen wird; er denkt die Musikanten würden wohl aufwachen, und begiebt sich

sich selber zur Ruhe, die letztern aber schlafen wieder Vermuthen bis Mitternacht; es kommt ein Wolf, und nimt den Hornbläser, wirft ihn auf seinen breiten Rücken, und lauft weg mit ihm; der Hornbläser erwacht nicht eher, bis der Wolf eine viertel Meile von dem Flecken, in ein Gebüsch kommt, da denn die Dornen seine Haut empfindlich rizen, so, daß er erwacht und vernehmen kann, daß sein linker Arm im Maule des Wolfes stecke, und er auf dem Rücken desselben liege; in dieser Angst, nimt er sein Horn, welches ihnen allezeit über den Schuldern hängt, und bläst darein. Der Wolf wirft ihn von sich, und er kommt wieder zurücke; der Wolf hatte ihn weder verwundet noch gebissen.

S. 55.

Die Krokodillen sind von vielen beschrieben worden, wenn ich mich aber nicht irre, so hat kein Schriftsteller gemeldet, daß der unterste Theil ihres Kinnbeines, mit keinem Gelencke versehen ist, und an dem Halsbeine feste sitzt; den obersten Theil bewegen sie. Auf Aida hat es sich zugetragen, daß ein schwarzes Frauenzimmer, so schwanger war, eines Morgens, wie gewöhnlich ans Revier gehen, und sich und ihre Kinder waschen wollte; sie führte ein Kind an der Hand, und ein kleines hatte sie aufden Rücken gebunden: ein Krokodill, kommt aus dem Wasser, nimt die Mutter mit beyden Kindern, windet seinen Schwanz um sie alle, spielet einige Zeit mit diesen Menschen im Wasser, und wird endlich unsichtbar. Dieses war nun ein Exempel, dergleichen kein alter Neger, weder gehört noch gesehen hatte. Man hat zwar gesehen, daß wenn ein Neger, mit einem kleinen Fahrzeuge, so einem Bactroge ähnlich ist, auf

dem Reviere gerudert, ein Seeelephante das Fahrzeug umgeworfen, und sich des darinn befindlichen Schwartzen bemächtiget; daß aber ein Krokodill so dreiste seyn, ans Land gehen, und so gut als vier Personen auf einmal rauben dürfe, schien ihnen ein so außerordentlich schweres Verbrechen zu seyn, so exemplariter bestraft werden müsse. Die adaischen Neger versprachen jeder etwas beizutragen, um dem Fetismacher, der dieses Krokodill ans Land zaubern könnte, sein ansehnliches Geschenk zu machen, damit sie es tödten könnten: es geschah, und unser Factor auf Uda der uns dieses erzählet, schwur hoch und theuer, er wäre gegenwärtig gewesen, und hätte gesehen, daß das Krokodill aus dem Wasser gekommen, und sich zu den Füßen des Fetismachers gelegt; zwanzig andere Neger, erschossen es, und schnitten es auf; nach dieser Berichtung habe er gleichfalls Menschen Knochen in den Magen desselben gesehen, so daß es wirklich, das Krokodill war, so diese Menschen geraubet hatte.

## §. 56.

Ben Uda, und überhaupt auf dem festen Lande, findet man vielerley Arten von Affen; die meisten können nicht über die See geführt werden; denn sie sterben; und die, so nach Europa geführt werden können, sind die gemeinsten. Wenn die Neger auf Uda kein anders wildes Fleisch erhalten können, so gehen sie auf die Affenjagd; diese Thiere, wie auch Hunde, Katzen und Ratten, sind Leckerbissen vor alle Neger.

Sonsten erzählen die Einwohner, und einige von unsern Europäern haben ihre Aussage bekräftiget, daß die Affen eine Art von Reglerung unter sich haben;

sie haben Babuseer, vornehme Männer 2c. Es ist gewiß daß sie sich in Haufen vertheilen, und sich hundert und mehrere zusammen halten; wenn sie an einem Ort kommen, wo die Fieger Millio gepflanzt, der noch nicht reif worden, und niemand gegenwärtig ist, oder wo Fruchtbäume stehen, so senden die alten Affen die Jungen ins Getrände oder in die Bäume: es darf sich keiner von den Jungen unterstehen, etwas zu fressen, indem sie beschäftigt sind, Millio oder Früchte zu pflücken; sondern sie müssen alles an den Ort tragen, wo die Alten in einem Krenß sitzen: Die Alten geben ein Zeichen, wenn es genug ist, und die Jungen kommen alsdenn mit in den Krenß; die Alten nehmen erst, und die jungen zuletzt.

Es versichern viele Fieger, daß sie gesehen, wie die Affen einen Krenß geschlossen, und über einen, oder auch mehrere Gerichte gehalten haben; Bisweilen wird der Angeklagte gelinde bestraft, indem man ihn jämmerlich prügelt, denn bisweilen beißen sie den Uebelthäter zu todt, oder zerreißen ihn in kleine Stücke; wenn die Fieger gefragt werden, was diejenigen so man dergestalt bestraft, wohl verbrochen haben? So meinen sie, daß die, so am Leben gestraft würden, sich an der Affin eines Babuseers oder grossen Mannes, vergriffen; die andern aber, so gelinder davon kämen, auf ihrer Schildwache geschlafen hätten. Es ist gewiß, daß wo ein Haufen von Affen ihr Lager aufschlagen, um entweder zu fouragiren, oder auszuruhen, sie allezeit, rund um das Lager, auf den höchsten Bäumen, Schildwachen aussetzen, welche, so bald sie Menschen oder Raubthiere ansichtig werden, bellen; kommt man ihnen näher, so ziehen sich die Schildwachen ins Lager, und wenn

es die Versammlung vor rathsam hält, so nehmen sie die Flucht. Man hat Beispiele, daß die Affen mit einer Negerin Nothjucht getrieben.

Die von den Negern so genannten Seeelephanten, sind den Kühen in allen Stücken ähnlich, doch mit dem Unterschiede, daß sie mit zwey grossen Zähnen versehen sind, die nur eine Spanne lang sind, und ihnen aus dem Munde stehen: sie sind grösser als unsere seeländischen Kühe, oder Bullen. Die voderen Beine sind zwar eben so lang, die hinteren aber ganz kurz, gehen als wenn sie lahm wären; denn wenn diese See Kühe auf dem Lande sind, und einen Menschen sehen, so wollen sie eilen, das Wasser wieder zu erreichen, und laufen, aber doch nicht geschwinder, als daß man sie leicht einholen könnte; die Vorderbeine bewegen sie sehr geschwinde, die Hinterbeine und den ganzen Hintertheil ihres Körpers aber, schleppen sie nach sich: sie sind gemeinlich schwarzbraun, wie auch wie andere Kühe, mit Hörnern und Ohren versehen; einige haben, an der Stirne und am Körper einen weissen Flecken; man sieht, daß sich ein Bull und eine Kuh, gemeinlich zusammen halten.

§. 57.

Die grossen Vögel, welche sich in Rio Volta aufhalten, fangen mehr Fische, als die Schwarzen selber: sie sind grösser als ein Schwan; man hat Versuche angestellt, ihren grossen Kropf zu trocknen, und ihn nach Europa zu senden; er ist aber, weil man ihn vielleicht an einen feuchten Ort gelegt, in Fäulniß gerathen. Sonsten habe ich auch in dem Raritäten Kabinette eines gewissen Herrn in Lübeck, den Kopf und den Kropf

Kropf eines solchen Vogels gesehen, den er aus Amerika erhalten; es schien mir aber, als wenn die afrikanischen doppelt so groß wären. Auf Verlangen eben dieses Herrn, schrieb ich an einen Freund, so sich in diesem Lande aufhielt, mir einen solchen Vogel aus Rio Volta zuzusenden, er war aber, ehe mein Schreiben eingelaufen, bereits abgereiset, um sein Vaterland wieder zu sehen.

Die schönen Kronphasanen, welche man bey Akkra antrifft, wären werth nach Europa gebracht, und wo möglich, hierfort gepflanzt zu werden. Diese Ehre verdienten gleichfalls die noch schöneren Kronvögel. Sie sind fast den Störchen ähnlich, aber grösser, haben einen schönen glänzenden Topf auf dem Kopfe, und Federn von mancherley Farben. Diese Vögel sind Abgötter oder Heiligthümer der Neger in Labode, so daß sie niemand schüssen, oder fangen darf. Ein neulich ins Land gekommener Assistent, nahm auf dem Felde einen von diesen Vögeln, und brachte ihn ins Fort; wir wollten ihn gerne behalten, wurden aber einige Tage von den Fetismachern, männ- und weiblichen Geschlechtes, aller Akkrar geplagt, den Hornbläser des Fetis, (so nennen die Neger diese Vögel) endlich auszuliefern, ja so gar, denselben mit einer Flasche Brandwein zu versöhnen.

## §. 58.

Hier findet also der Leser, eine Beschreibung der Küste von Guinea, und solche Nachrichten, die ich in keinem Schriftsteller, so davon geschrieben, angetroffen habe; Bosmann als der vornehmste unter den Uebrigen, meldet wenig oder nichts von diesen Sachen, und andere haben ihre Schriften, mit Unwahrheiten angefüllt.

Ich war willens, Vorschläge zu thun, wie unsere Umstände auf der Küste, besser eingerichtet werden könnten: Ich mußte aus den angeführten Erzählungen einige Schlüsse gefolgert haben, will es aber andern überlassen; denn diese Sache, kann auf vielerley Art, vorgestellt werden.

Den Herren, so sich auf dieser Küste aufhalten, muß ich nur noch einige Worte sagen: Sie werden es ohne Zweifel übel aufnehmen, daß ich von vielen Dingen, allzu offenherzig oder deutlich geschrieben; und wenn noch einige leben, die mich auf der Küste gekannt haben, so dürften sie mich beschuldigen, ich hätte mein Versprechen nicht gehalten, indem ich mich verlauten lassen, daß ich niemals mehr an die Küste von Guinea denken wolle, wenn ich so glücklich würde, sie mit dem Rücken anzusehen, oder zu verlassen; Bey meiner Zurückkunft, habe ich auch einige Jahre beständig so gedacht, und ich hegte, so wie andere die Meynung, daß man von dieser Materie, ohne Beleydigung des Wohlstandes und der Erbarkeit nicht schreiben könnte.

Bosman wagte es nicht, die Quellen des Schopenhands, und der Religion der Neger zu entdecken; wenn er auf diese Materie kommt, so kann man wahrnehmen, daß er nichts davon melden will. Ein Gönner und gelehrter Herr in Kopenhagen, hat mich ermundert, diese Nachrichten zu ertheilen, um so wohl meinem Vaterlande, als auch andern, und überhaupt dem Publico einen Dienst zu leisten. Ich bitte sie, meine Herren! und meine Leser! so einige Exemplare von dieser Schrift, auf der Küste erhalten werden, Anmerkungen darüber zu machen, wofern ich vielleicht noch etwas von der Geschichte und der Religion der Neger anzuführen, vergessen habe. Ich könnte von beyden

den Stücken, ausführlicher geschrieben haben; es war mir aber nicht möglich, den rechten Zusammenhang derselben zu erinnern, und wollte lieber nichts meken, als Dinge vortragen, denen man bey genauer Untersuchung widersprechen könnte. Es würde so wohl mir als andern, angenehm seyn, wenn uns jemand eine oder mehrere Reden, welche nach Aussage der *Neger*, der *Fetis* in *Labode* hält, wenn er selber gegenwärtig ist. Ich habe niemals eine der gleichen Rede angehört, auch von keinem *Neger* verlangt, mir, was der *Fetis* gesagt, von Wort zu Worte zu wiederholen: Was ich von dem *Fanteischen* angeführt, habe ich zufälliger Weise, von *Bortramtryns* Söhnen gehört; jezt aber beklage ich, daß ich nicht neugieriger gewesen bin, um auch die neugierige *Welt* zu vergnügen. Wenn mich einige mit ihren Anmerkungen zu beehren, die Gültigkeit haben möchten, so will ich sie, meiner *Schrift*, so bald sie wieder aufgelegt wird, beifügen, und zugleich melden, wem wir sie zu verdanken haben.

Ich habe mir, bey meinem Aufenthalte auf der *Küste*, die *Erbgerechtigkeit* und *Erbfolge* der *Neger* erzählen lassen; die meisten und wichtigsten Umstände aber, sind mir entfallen; und davon möchte ich also gleichfalls unterrichtet werden.

Wer kann gewisse Schlüsse in der *Welt* machen? Wir Menschen bauen nur, auf lauter *Muthmassungen*. Wir können sagen: Die *Sache* verhält sich so, sie ist, nicht, wie sie seyn sollte; man könnte alles, was unvollkommen ist, auf mancherley Art verändern, oder viele *Vorschläge* thun, wie sie geändert werden könnten; es steht in der *Macht* des *Allerhöchsten*, unser *Vornehmen* zu segnen; es steht in seiner *Macht*, jedem  
eine

eine Liebe zum Könige und dem Vaterlande einzupflanzen und uns die Einsicht zuschicken, daß das gemeine Beste alleine in unserem Wohlstande bestehe; und wenn jenes befördert wird, mir gleichfalls Theil daran nehmen. Wir müssen alle eigenüßige Absichten hassen, und glauben, daß Gott dasjenige, so wir mit einem guten Gewissen verdient, segne, und auf alles, so wir durch anderer Menschen Ruin und Untergang erworben, einen Fluch legen.

Es sind seit einigen Jahren, verschiedene gute Einrichtungen, in diesen Sachen, gemacht worden, und mehrere könnten getroffen werden.

**GOTT** gebe: daß wir das Beste erwählen,

E N D E.



N<sup>o</sup>. 1.

